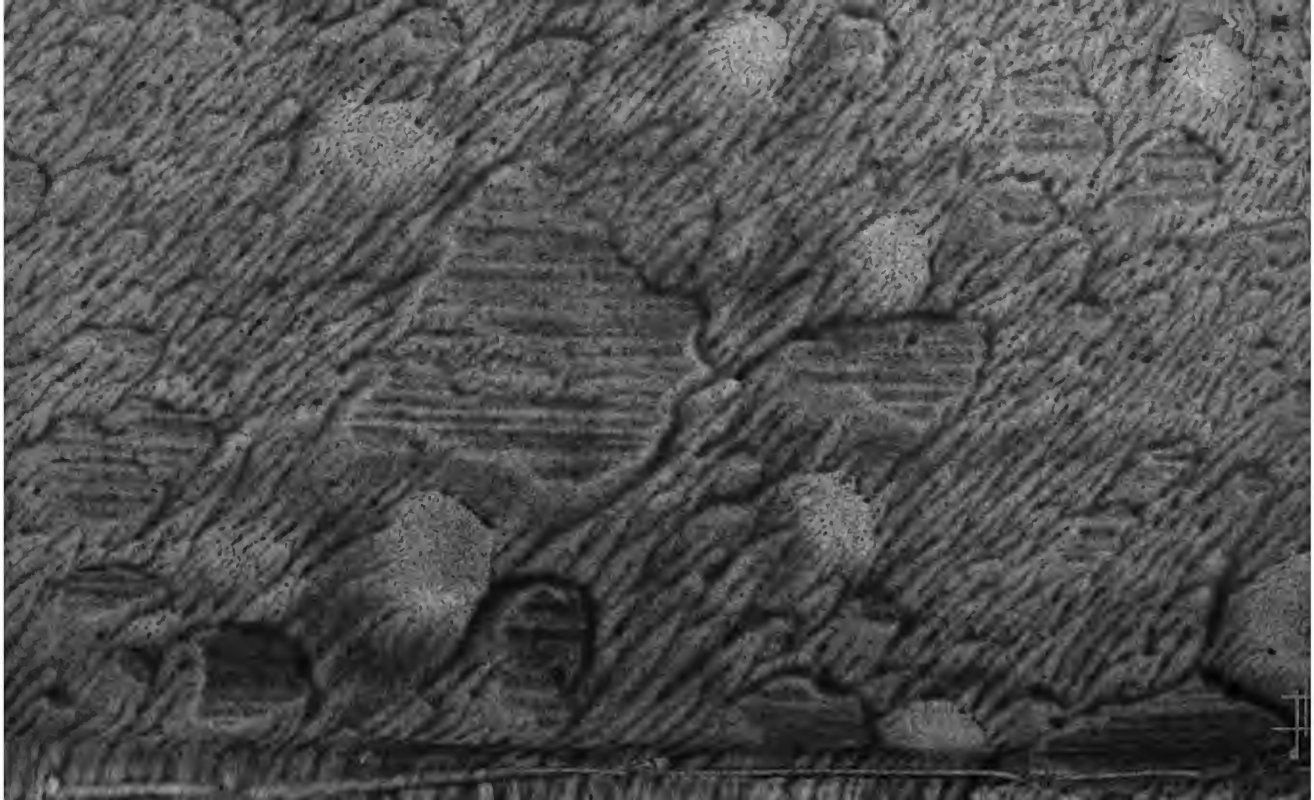
WIDENER LIBRARY
HX K2U3 J

er
160
30

PATRICK · GRANT · II
IN · MEMORY · OF
CLASS · OF · 1908
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
STAND SURE
VE RI
TAS
THE · GIFT · OF · HIS · WIFE
MARIE · DISSTON · GRANT
1886 1927



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nekrolog

auf das Jahr 1794.

Enthaltend

Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen.

Gesammelt

von

Friedrich Schlichtegroll.

Fünfter Jahrgang.

Zweyter Band.

Πολλοι

Μεμνανται, καλον ἐι τι ποναθη. PIND.

Gotha,

bey Justus Perthes, 1796.

Digitized by Google

Ger 117.60.30 (5, pt.2)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
July 1966

Grant

Digitized by Google

Inhalt
des zweyten Bandes.

Biographien.

Sonnin. S. 1.
Rumpel. ; 39.
v. Scheliha. 57.
Kramer. ; 81.
Zeise. ; 110.
Egg. ; 147.
Gr. v. Hohenthal. 171.
Wilcker. ; 195.
Faulhaber. 215.
Schütz. ; 237.
Strobel. ; 251.

Kurze Nachrichten.

Möser. ; 263.
Forster. ; 274.
Rehfeld. ; 276.
Sartorius. 280.
Pfaff. ; 286.

Digitized by Google

Nitsch. S. 289.
Meyer. ; 295.
Kellner. ; 298.
Herzlieb. ; 307.
Schaber. ; 319.
Rohlfs. ; 330.
Eckhardt. ; 332.
Bürger. ; 333.
Endter. ; 334.
Pauli. ; 338.
Jünger. ; 339.
Barth. ; 344.
Lenz. ; 349.
Matsen. ; 364.
Schmidt. ; 366.
Gr. v. d. Schulenburg. 367.
v. d. Busche. 369.
Martini. ; 374.
Pyl. ; 378.

Berichtigung. 384.

Den

Den 8. Julius.

Ernst Georg Sonnin,

Baumeister in Hamburg.

Die große Michaelis-Kirche in Hamburg ist bestimmt, künftige Jahrhunderte durchzudauern und wird dann noch die Aufmerksamkeit später Betrachter beschäftigen. Es ist also billig, daß der Name ihres kunstreichen Erbauers einen Platz unter den merkwürdigen Männern der Nation erhalte, selbst, wenn die Geschichte seiner Bildung und überhaupt seine Art zu seyn, weniger Ausgezeichnetes und Ungemeines gehabt hätte, als es wirklich der Fall war. Ein verdienter Schüler und vieljähriger Hausgenosse des ehrwürdigen Greises hat die Grundlinien zu dem biographischen Gemälde entworfen, das hier aufgestellt wird; andere Bekannte

Sonnins haben es für ähnlich erklärt oder noch einige Züge hineingezeichnet.

Sonnin, der 1794 im 85sten Jahre starb, und also im J. 1709 geboren wurde, war unter acht Kindern der zweyte Sohn eines Predigers zu Perleberg in der Priegnitz. Schon als zehnjähriger Knabe war er in den gewöhnlichen Schulwissenschaften, besonders im Latein, unter seines Vaters Anleitung so weit gekommen, daß dieser einst selbst davon angenehm überrascht wurde. Der Vater wollte nämlich ihn und seinen ältern Bruder für eine verübte jugendliche Unart bestrafen, und ließ deshalb beyde auf sein Zimmer rufen; ihn nicht bemerkend, unterredeten sich die Knaben eifrig und ängstlich in richtigem Latein, wie sie den Vater erweichen und der Strafe entgehen wollten; der gerührte Vater ließ es auch nur bey einem Verweise bewenden.

Die Methode seines Vaters, in Ansehung des lateinischen Unterrichts, war, wie Sonnin oft erzählte, folgende: Die Knaben mußten gut gewählte lateinische Autoren lesen, und dieß zwey bis dreymal wiederholen. Dadurch erhielten sie nicht nur eine große Fertigkeit im Aussprechen des Lateinischen, sondern eine Men-

ge

ge oft vorkommender Wörter prägten sich zugleich ihrem Gedächtnisse ein; dann erst wurde die Grammatik vorgenommen und Vocabellernen fleißig getrieben, welches nun bewundernswürdig schnell von statten ging. Es dauerte kein halbes Jahr, so konnten sie einen ziemlich schweren Autor übersetzen.

Sonnin zeigte von Jugend auf viele körperliche Talente und Fertigkeiten, die ihn auch im hohen Alter noch nicht ganz verließen. Unter andern war er als Kind ein so fertiger Schleuderer, daß es ihm selten versagte, einen Sperling auf dem höchsten Gipfel des Daches mit dem Steine zu treffen. Er übte sich im Schnitzen niedlicher Spazierstöcke und in andern kleinen Handarbeiten, worunter die Verfertigung eines Zirkels am merkwürdigsten war, und schon damals von seinem erfinderischen Talente in Anwendung mechanischer Vortheile zeigte. Dieser Zirkel bestand aus einem vierkantigen Stäbchen Holz, in der Mitte queer durchbohrt, und unten mit der Spitze einer abgebrochenen Nähnadel versehen, welche anstatt des einen Zirkelfußes diente. Durch das gebohrte Loch wurde ein genau hineinpassendes Hölzchen gesteckt, das ein- und ausgezogen und in welches

eine Schreibfeder gepaßt werden konnte, welche die Stelle des zweyten Zirkelfußes vertrat. Mit diesem Instrument, das ihn die Noth erfinden lehrte, weil der Vater keinen Zirkel anschaffen konnte, zeichnete er die saubersten Zirkelschläge von beliebiger Größe, und beschämte noch in der Folge seine Mitschüler, die mit ihren theuern Instrumenten es ihm an Genauigkeit nicht gleich thun konnten. — Vorzüglich befleißigte er sich des zierlichen und fertigen Schreibens nicht nur in deutscher und lateinischer Schrift, sondern er brachte es auch in den Schriftzügen der griechischen, ebräischen und mehrerer orientalischen Sprachen, wozu ihm sein Vater Anleitung geben konnte, zu einer ausnehmenden Genauigkeit. - Es ist von dieser Jugendübung noch manches vorhanden, das man bewundern muß.

Etwa in seinem zwölften Jahre raubte ihm der Tod seinen Vater. Die Mutter machte nun baldmöglichst Anstalt, ihn nach Altona auf die Schule zu schicken; der damalige gelehrte Rector des Christianeums war ein Freund von Sonnins Aeltern. Auf das Dürftigste mit Kleidern, Wäsche und wenigen Schulbüchern ausgerüstet, kam er nach Altona; aber

der

der Rector gewann den Knaben wegen seiner guten Eigenschaften bald lieb, und verschaffte ihm freyen Unterricht und Tisch. Sein großer Fleiß, der sich besonders im Griechischen und Hebräischen zeigte, und seine Anlage zum guten Vortrage, gaben dem Rector Hoffnung, er könne mit Erfolg Theologie studiren; der Mangel am Nothdürftigsten durfte bey so vorzüglichen Anlagen kein Hinderniß seyn, und der Rector hatte Einfluß, um ihm Stipendien verschaffen zu können. Um ihn nicht schon im 17ten Jahre, wo er seine Schulstudien vollendet hatte, auf Universitäten zu entlassen, suchte ihn der Rector durch Vorlesungen über die reine Mathematik zu beschäftigen; dieß war für Sonnin, der bis dahin noch nicht über die praktischen Uebungen in der Arithmetik und Geometrie gekommen war, ein neues reizendes Feld, und der Rector erklärte ihn für den fleißigsten unter seinen Zuhörern.

Nun sah sein Lehrer wohl, daß er ihn nicht länger von der Universität zurückhalten könne; er mußte also auf Stipendien für seinen Pflegling denken. Hierzu war vorzüglich die Gunst des Oberpräsidenten von Ranzau in Altona, eines sehr gelehrten Mannes, nöthig. Sonnin

mußte sich ihm darstellen, und sein Gespräch mit diesem würdigen Manne war etwa folgendes: OberPräs. Man will schon so jung Universitäten frequentiren? Wird man auch was mit dahin bringen? — Sonnin: „Falls Sprachkenntnisse, und besonders Latein, Griechisch und Hebräisch, hinreichend wären, so würde ich dort hoffentlich wohl bestehen.“ — OPr.: So! auch schon im Hebräischen bewandert? Vielleicht versteht man darunter einige Fertigkeit im Lesen dieser Sprache? — Sonnin: „Etwas mehr. Ich getraute mir wohl, eine beliebige Stelle des alten Testaments ex tempore zu exponiren; habe mich auch schon geübt, die verschiedenen Dialecte und Schreibarten dieser Sprachen zu lernen.“ — OPräs.: So, so! Davon müssen wir doch ein kleines Pröbchen sehen. (Nun holte der Präsident aus seiner Bibliothek eine in schwarzen Sammet mit goldnen Tressen sauber gebundene Hebräische Bibel ohne Punkte und schlug aufs Gerathewohl auf.) Man exponire mir z. B. einmal diese Stelle. — Sonnin übersetzte ohne Anstoß, richtig und fließend. — Na, sagte nun der Präsident, das ist ein seltener Fall unter Jünglingen von diesem Alter! Ich bin völlig zufrieden. Man er-

ermüde nur nicht, auf dem langen Wege des Studirens so fortzufahren. Ich will unterstützen, u. s. w. —

Dieser Mann hielt Wort, und Sonnin trat wirklich bald darauf seine Reise nach Halle an. — Doch es ist vorher noch etwas von einer Bekanntschaft zu erwähnen, die er während seines Aufenthaltes in Altona machte, und die offenbar einen großen Einfluß auf seine Bildung und seine Schicksale hatte.

Nicht weit von dem Gymnasium wohnte der Töpfer Behn, bey welchem Sonnin in Kost und Wohnung verdungen war. Dieser Töpfer hatte einen Lehrburschen von ganz ungemeinen Talenten, besonders in der Zeichenkunst, ungefähr gleiches Alters mit Sonnin. Manche Uebereinstimmungen ihres Charakters, besonders der große Trieb zu lernen und sich über das Gewöhnliche zu erheben, vereinigte beyde Knaben bald zu der engsten Freundschaft. Jener Töpferbursche, Cord Michael Möller, angefeuert durch das laute Lob seines Freundes, das vom Christianeum her auch in die Töpfers-Werkstätte erschallte, wollte seinem Jugendfreunde den Vorschritt streitig machen, und fing auf seinem Wege an, sein großes Talent im

Zeichnen zu cultiviren. Damals wurden die blaugemalten Kachelöfen zur allgemeinen Mode. Möller bat seinen Meister, ihn von der groben Lehrburschen-Arbeit zu entlassen und ihm zum Kachelmalen Erlaubniß zu geben. Dieß Ansuchen war zwar unerhört und gegen Handwerksgebrauch und Gewohnheit; aber in Rücksicht auf Sonnins Vorsprache und Möllers bewiesene Fähigkeit setzte sich der Töpfermeister über die Schwierigkeit hinweg, und erhob seinen Lehrburschen zum Kachelmaler. Der erste Versuch gelang so gut, daß die Gesellen-Arbeit an die Wand- und Rückseite des aufgesetzten Ofens, die Arbeit des Lehrburschen aber an die Hauptseite gebracht werden mußte. Diese Ehre und der Neid der Gesellen spornten den Lehrburschen sehr an; der Meister gewann durch ihn viele Arbeit, und in kurzem durfte er es wagen, seinem Meister anzubieten, mit ihm stückweise über die Kachelmalerey übereinzukommen, welches der Meister seines eignen Vortheils halber auch gern bewilligte. Möller kam nun bald so weit, daß er manchen Tag seinen Verdienst auf 6 Schillinge bringen konnte; denn er galt in Hamburg, Altona und in der ganzen Gegend für den geschicktesten Menschen in seiner Zunft.

Von

Von seiner Arbeit ist unter andern noch der schön gemalte und mit lateinischen Inschriften von Sonnin gezierte Ofen in der Hamburger Rathsstube vorhanden.

Möller glaubte nun gesiegt und seinen Jugendfreund übertroffen zu haben. Doch von guter Art, wie er war, theilte er seinen Erwerb mit seinem Freunde, der dadurch noch mehr an ihn gefesselt wurde. Doch bald mußte Möller erfahren, wie sehr Sonnin ihm überlegen war. Möllers Ruf hatte nämlich verschiedene junge Leute aus vermögenden Familien gereizt, bey ihm, besonders in sonntäglichen Stunden, wo er frey war, Unterricht im Zeichnen zu nehmen. Die Anweisung im Handzeichnen zu geben, wurde Möllern sehr leicht; allein in der Perspective, die er zwar nach Imagination und Gefühl sehr richtig malte, wußte er weder Regel noch Grund anzugeben. Diese Verlegenheit nun konnte seinem Freunde Sonnin, der dem Sonntagsunterrichte beywohnte, nicht entgehen, und da er mit den Vorkenntnissen der Mathematik ausgerüstet war, wußte er bald Rath zu schaffen. Er gab dem lehrbegierigen Möller in zwey, wöchentlich besonders dazu bestimmten Stunden Unterricht, und

dieser fruchtete so gut, daß Möller einer der größten Perspectivisten seiner Zeit wurde, wovon er späterhin bey Errichtung verschiedener Ehrenpforten zu Stade und Altona hinlängliche Beweise gegeben hat. Dieß wechselseitige Uebertreffen gründete in den jungen Gemüthern eine dauerhafte Achtung des einen für den andern. Sonnin übte sich zwar im Handzeichnen, und kam bald so weit, daß er jede Zeichnung nach den Regeln der Kunst richtig beurtheilen konnte; allein im Zeichnen selbst blieb er doch nur mittelmäßig. So versuchte auf der andern Seite Möller, sich auch in Sprachkenntnissen zu üben; aber es ging ihm damit, wie seinem Freunde mit dem Zeichnen. Indessen waren beyde Jünglinge Ein Herz und Eine Seele; keiner konnte den andern entbehren, und manche Nacht, dem Lesen lehrreicher Bücher oder mündlicher Mittheilung gewidmet, wurde ohne Schlaf hingebracht. Die Basis, worauf sie ihre Freundschaft gründeten, war das gegenseitige Gelübde: keiner wollte sich je einer unsittlichen oder niederträchtigen Handlung schuldig finden lassen, keiner wollte die Achtung gegen den andern aus den Augen setzen. — Ich rede euch bey dieser Stelle nicht an, Jünglinge

linge von guter Art, die ihr dieses leset; die Sache spricht von selbst zu Euch! —

Als die Zeit herannahete, daß Sonnin nach Halle gehen wollte, fehlte es ihm an allen nöthigen Bedürfnissen, und dabey hatte er von Hause her nicht das mindeste zu hoffen. Da versorgte Möller, dem sein Pinsel reichliches Einkommen verschaffte, seinen Freund mit Kleidern, Wäsche, einem Degen mit silbernen Gefäß und Reisegeld, so daß er in Halle anständig erscheinen konnte.

In Halle wandte er sich an Lange, diesem damals berühmten dortigen Lehrer, der sogleich verlangte, daß dieser ihm seinen lateinisch geschriebenen Lebenslauf einreichen sollte. Dieß that Sonnin in einem so guten lateinischen Styl, daß dadurch Lange aufmerksam auf ihn wurde, ihm den Unterricht seiner Söhne anvertraute, und mannichfaltige Unterstützungen verschaffte.

Sein Vorsatz war, Theologie zu studiren; aber er gab ihn bald auf, indem er den Eid auf die symbolischen Bücher zu leisten nach seinen Ueberzeugungen für einen äußerst mißlichen Schritt hielt. „Sicherlich," sagte er noch in seinem Alter, „wäre ich als Prediger

der

der unglücklichste Mann geworden, welches ich fast mit Gewißheit voraussehen konnte." Es ist zu bemerken, daß Sonnin in seinem ganzen Leben keinen Eid, auch nicht einmal (wie nach seinem Tode auf gewisse Veranlassung eine Untersuchung es ergab) den gewöhnlichen Bürger-Eid abgelegt hatte. — Hingegen legte er sich mit allem Eifer auf Philosophie, zu jener Zeit, da das Monaden-System und die Harmonia prästabilita zu so manchem Streite Anlaß gab; vorzüglich aber trieb er die mathematischen Wissenschaften. — Guichard, nachher Quintus Icilius genannt, studirte um eben diese Zeit in Halle; Sonnin machte genaue Bekanntschaft mit ihm, deren sich dieser noch lange nachher, als er am Berliner Hofe war, wieder erinnerte, auch einigen Briefwechsel mit Sonnin führte, wovon wahrscheinlich nichts mehr vorhanden ist.

Von Halle aus wanderte er mit leeren Taschen nach Jena, wo er sich aber nur kurze Zeit aufhielt, und von da nach Hamburg zurückreiste. Hier traf er seinen Freund Möller wieder an, dem seine Kunst so einträglich geworden war, daß er seine eigene Oekonomie führen konnte. Seine Wohnung

war

war geräumig genug, um Sonnin mit aufzunehmen.

Sonnin, der keine sogenannte Brodwissenschaft studirt hatte, sollte nun als Mann seine Laufbahn antreten. Er hatte in Hamburg, außer seinem Möller, weder Bekannte noch Verwandte; welches Geschäfte er ergreifen sollte, mußte er dem Zufall und den Umständen überlassen. Unterdessen wollte er seinem Freunde nicht lästig seyn, und entschloß sich, mechanische Handarbeiten zu verrichten. Er richtete sich, so gut als möglich, selbst eine Werkstelle ein, und arbeitete dann in derselben einzig und mit eigner Hand. Seine vorzüglichsten Arbeiten waren: Wasser-Uhren, Pendul-Uhren, paraboliſche Reverbere, Erd- und Himmels-Kugeln, Nivellir-Maschinen und Winkelmesser; vorzüglich legte er sich auf optische Arbeiten, und brachte es im Glasschleifen sehr weit, so daß er in der Folge selbst achromatische Objectiv-Gläser verfertigte, die sehr gut ausfielen a).

Der

a) Unter seinen Arbeiten zeichnete sich besonders ein Instrument aus, das eben die Dienste that, als das jetzt bekannte Theodolit. Man konnte damit Winkel in der Horizontal- und Vertical-Fläche messen. Das ganze In-

Der Graf v. Ahlefeldt, damaliger Besitzer des schönen Gutes Jersbeck bey Hamburg, hatte von Sonnins paraboliſchen Leuchteſpiegeln gehört, und ließ einige dergleichen bey ihm verfertigen, mit denen er ungemein zufrieden war. Der Graf hatte ſchon lange einen Künſtler geſucht, der ihm eine perſpectiviſche Darſtellung des ſchönen Jersbeckiſchen Gartens zu machen im Stande wäre. Sonnin erbot ſich dazu und lieferte, mit Beyhülfe von Möllers geſchickter Hand, eine vortreffliche Zeichnung, die noch in Kupfer geſtochen vorhanden iſt. Dieß

Inſtrument war in einen Spatzierſtock gebracht, der zugleich das Stativ abgab. In der Krücke befand ſich ein Sehrohr mit Filamenten, das in zweyerley Richtungen, in der horizontalen und verticalen, zu bewegen, auch mit einem Niveau verſehen war. Der cylinderförmige Theil unter der Krücke enthielt inwendig ein ſehr künſtliches Räderwerk, welches durch beyderley Bewegungen des Sehrohrs in Arbeit geſetzt wurde. An den Seiten dieſes Cylinders waren Löcher angebracht, aus denen ſich durch den Gang des Räderwerks Zahlen hervorſchoben, welche die Grade und Minuten der gemeſſenen Winkel anzeigten. — Dieß kunſtreiche und ſauber verfertigte Inſtrument iſt in eine fürſtliche Sammlung gekommen, und erwarb dem Erfinder große Achtung.

Digitized by Google

Dieß erste und letzte Stück, was Sonnin von Arbeiten dieser Art lieferte, zeigt von seiner vorzüglichen Geschicklichkeit in diesem Fache; die perspectivische Zeichnung hat nämlich das Besondere, daß man vermittelst einer am Rande angebrachten Scala der Längen und Breiten die Größe eines jeden Gegenstandes auf der Zeichnung ausmessen kann. Sie ist also zugleich als geometrischer Grund- und Aufriß zu gebrauchen, und es ist zu verwundern, daß diese Manier noch keine Nachfolger gehabt hat, welches vielleicht daher rührt, daß selten ein geschickter Zeichner zugleich Mathematiker ist.

Künstler von mehr als mittelmäßigem Talente haben oft, besonders wenn sie sich größtentheils selbst gebildet haben, etwas Stolzes und Abweisendes im Umgange. Sonnin hingegen galt für einen muntern und gefälligen Gesellschafter, und sein Umgang zugleich wegen seiner großen Belesenheit und seines glücklichen Gedächtnisses für lehrreich; er wußte sich bey Geringern Liebe und bey Großen Achtung zu verschaffen. Der Heuchler und der Unredliche mußten seine ihm natürliche satyrische Laune oft stark fühlen; aber dabey war er dienstfertig und bereitwillig, jedem, der ihn mit Bescheidenheit

frag-

fragte, über alles, was er selbst wußte, Auskunft zu geben. Wie konnte ein solcher Mann lange verborgen bleiben?

Ein angesehener und wohlhabender Hamburgischer Bürger, Rahusen, wurde mit ihm bekannt, indem er sich von ihm ein paar Erd- und Himmels-Kugeln und einige andere Stücke machen ließ. Die Bekanntschaft ging bald in vertraute Freundschaft über. Jener sah wohl ein, daß Sonnin auf seinem bisherigen Wege kein sonderliches Fortkommen finden würde, und daß er auch dem Publikum auf andere Art mehr nützen könnte; er rieth ihm daher, sich auf die Bauwissenschaften zu legen, und versprach ihm dann möglichste Unterstützung. Sonnin folgte diesem freundschaftlichen Rathe und bereitete sich vor, als Baumeister aufzutreten. Der theoretische Theil dieser Kunst machte ihm wenig Sorge; allein weit mehrere Schwierigkeiten fand er bey dem praktischen. Vitruv sagt, ein Baumeister müsse zugleich Philosoph seyn; und mit der Philosophie war Sonnin nicht unbekannt; aber aus Goldmanns und Sturms Schriften lernte er, daß ein Baumeister zugleich der erste oder geschickteste aller Bauhandwerker seyn müsse;

und

und das ist freylich eine harte Forderung. Indeß wurde sie für Sonnin weniger schwer, da er sich in mechanischen Arbeiten schon eine so große Fertigkeit erworben hatte, und eben hierdurch mit manchem geschickten Handwerker in nähere Bekanntschaft gekommen war. Kurz, er überwand alle Schwierigkeiten und war in weniger Zeit mit allen nöthigen Vorkenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, um als Baumeister auftreten zu können.

Da er sich eine gründliche Kenntniß aller Baumaterialien erworben hatte, da er alle Geräthschaften der Künstler und Handwerker kannte, sie richtig zu benennen und zu gebrauchen wußte, so setzte er sich, ungeachtet er so unvermuthet in diesem Fache auftrat, bey allen Bau-Handwerkern in die gehörige Achtung. Ueberdieß suchte er durch Güte und gemäßigte Strenge manchen der jungen Handwerksleute auf guten Weg zu bringen, welches viele mit Dank erkannten, und weswegen er fast allgemein geehrt und geliebt war.

Der erste Bau, dessen Leitung ihm sein Gönner Rahusen verschaffte, war ein Bierbrauhaus in Altona, und sein Bauherr war nach geendigter Arbeit sehr zufrieden. Sein

zweyter Bau war — wer hätte das denken sollen! — die große Michaelskirche in Hamburg. Er wurde nämlich neben Joh. Leonh. Prey zum Mitbaumeister derselben erwählt; denn das konnten seine Freunde nicht durchsetzen, daß man ihn zum alleinigen Baumeister angestellt hätte. Prey hatte zu vieles Gewicht; auch hatte er schon eine Kirche in einer Hamburgischen Vorstadt gebaut; dahingegen Sonnin sich fast allein auf seine Talente und Kenntnisse beziehen konnte. Also gelang es nur mit Noth, daß er zum Mitbaumeister ernennt wurde. Prey war ihm von nun bis an sein Ende (er starb, als die Kirche noch nicht unter Dach war) in vielen Stücken entgegen; aber Sonnin wußte durch Geduld, Klugheit und Geistesüberlegenheit doch in allem die Oberhand zu behalten.

Die alte Michaeliskirche war 1750 durch einen Blitz gezündet und in Asche gelegt worden; von ihren Ruinen stand unter andern noch ein Stück Mauerwerk, 120 Fuß lang und 80 Fuß hoch; Sonnin stürzte diese beträchtliche Steinmasse durch Maschinen um, ohne daß irgend jemand den geringsten Schaden dabey litt. Sein College Prey hatte die Möglichkeit, dieß

so

so auszuführen, auf das heftigste bestritten, und sich vermessen, daß es mißlingen würde. Er war daher sehr beschämt, als das ganze Unternehmen so gut ablief. — Bey Legung des Grundsteins sollte Prey, als älterer Baumeister, wie gebräuchlich, eine Rede halten; er blieb aber stecken; Sonnin nahm mit seiner Bewilligung sogleich seinen Platz ein, und hielt ohne Vorbereitung eine Rede, die ihm allgemeine Bewunderung erwarb. — Durch diese und mehrere ähnliche Vorfälle erhielt Sonnin ein solches Uebergewicht über Prey, daß man den ganzen, wichtigen Bau der Michaeliskirche als Sonnins alleiniges Werk ansehen kann, weswegen er auch gemeiniglich als einziger Baumeister derselben genennt wird b).

b) S. Hamburg topogr., politisch und historisch beschrieben, v. Heß. B. I, 330. — „Die ganze Länge von einer Mauer zur andern beträgt 245, die innere Länge im Lichten 184 Fuß; die größte Breite der Kreuzlinie 180, im Lichten 158 Fuß. Die Höhe bis ans erste Kirchendach 81, das erste Dach 21, das zweyte 25; die Thurmhöhe von der Erde bis zum äußersten Punkt 456 Fuß. Der neue Bau wurde 1750 angefangen, blieb aus Finanz-

Als das Kirchendach in Arbeit genommen werden sollte, hatte Prey und einige der angesehensten Zimmermeister, die dem Sonnin entgegen waren, der Baudeputation vorgestellt: „Die Kirche, welche nach dem von Sonnin entworfenen Risse aufgeführt war, hätte bey ihrer Größe zu wenige Pfeiler; (sie hat deren nur vier freystehende,) daher sey es unmöglich, ein Dachwerk darauf zu setzen.“ Sonnin konnte mit seinen Gründen bey der Baudeputation nicht durchdringen, und die von Bauverständigen aus Wien, Dresden und andern Orten eingeholten Gutachten fielen größtentheils gegen ihn aus; doch waren einige der Meynung, es könne mit vielem Aufwand von Kunst ein Dach auf die Kirche gesetzt werden. Sonnin verhielt sich hierbey leidend, machte aber, während dieß vorging, zwey sehr schöne Modelle

nänzursachen seit 1753 einige Jahre liegen; 1762 wurde die Kirche eingeweiht; 1778 wurde der Thurmbau vollendet, und 1786 erhielt er Glocken, Uhr, und alles sonst Nöthige. Es ist eine Kreuzkirche im edlen einfachen Geschmacke, sehr massiv erbaut. Die Kosten für den Bau der Kirche und des Thurms berechnet man auf die Summe von 1,600,000 Mark courant.“

delle, welche noch aufbewahrt werden, eins zu einem Italiänischen, das andere zu einem Mansarde-Dach, und bewies der Deputation nicht nur die Möglichkeit, ein Dach auf die Kirche zu setzen, sondern auch, daß dieses Dach von vorzüglicher Festigkeit seyn werde. Obgleich Sonnin das flache Italienische Dach vorzog, so wurde doch das gebrochene Dach endlich approbirt, das in der That ein Meisterstück der Zimmermannskunst ist und von Kennern bewundert wird.

In Ansehung des Thurmbaues verdient es Erwähnung, daß Sonnin sich bey Errichtung desselben gar keines Stellagen-Werkes bediente, sondern anstatt dessen sehr einfache mechanische Werkzeuge gebrauchte, worunter eine auf dem Kirchhofe angebrachte Winde, die durch ein Pferd in Bewegung gesetzt und womit alle Materialien hinaufgewunden wurden, und ein doppelter, von Sonnin erfundener Richtebock vorzüglich merkwürdig waren. Die Holzverbindung des Thurms ist für den Zimmermann ein vorzüglich lehrreiches Stück, indem mit dem wenigsten Aufwande von Holz die größte Stärke erreicht wird.

Verschiedene angesehene Bauverständige haben in Ansehung des Geschmacks gegen den Bau dieser Kirche manches eingewendet, und tadeln besonders die starken Verkröpfungen der Hauptmauern und die vielen überall angebrachten baroken Verzierungen. Jenem Tadel, im Betreff der Verkröpfungen, hatte Sonnin Gründe entgegen zu setzen, und bewies, daß sie überhaupt die Festigkeit beförderten, und insbesondere bey einem Gebäude wie dieses, das so große Fensteröffnungen haben mußte, um so nöthiger wären, wenn eine wahre Festigkeit erreicht werden sollte. — Die innern Verzierungen rühren von seinem Freunde Möller her, der, seitdem Sonnin Baumeister war, dessen rechte Hand genennt werden konnte, und alle Entwürfe und Zeichnungen zu den Verzierungen machte, um welche sich Sonnin, als um den, nach seiner Meynung, minder wichtigen Theil eines Baues, wenig bekümmerte. Ein so großer Zeichner nun Möller auch war, so hatte er doch wenig Geschmack in Bauverzierungen. Die von Hoppenhaupt herausgegebenen Zeichnungen des gout à la baroque waren fast sein einziges Studium in diesem Fache; daher die vielen baroken Verzierungen, die dieses Gebäude entstel-

stellen [c]). Unpartheyische urtheilen, daß, so wie dieses kostbare Gebäude ein ewiges Monument von Sonnins hohem mechanischem Talent bleibe, es zugleich seinen gänzlichen Mangel an Kunstgefühl beweise, indem das Innre dieser Kirche den geschmackvollen Beschauer zurückschrecke, ihr Aeußeres aber nur in später Dämmerung gesehen werden dürfe, damit man alsdann die in größere, kolossalische Massen verschmolzenen Ecken, Brüche und Köpfe übersehe und so das Ganze groß und edel finde. Wenn also auch wirklich sein Name als Architekt ihn nicht lange überleben sollte, so gehört er doch sicher als Mechaniker, als praktischer Kopf unter die Ersten seines Zeitalters, und dasjenige, was bey seinen Bauunternehmungen mit der Mechanik zusammenhängt, wird immerfort noch von den Sachverständigen bewundert und nachgeahmt werden [d]).

c) v. Heß a. ang. O. sagt: „Die vielen Gypsverzierungen am innern Gewölbe sind kleinlich und schmälern den Eindruck von Majestät, den das Ganze der Kirche zurückstralt."

d) Ein besonderes Verdienst des Baumeisters besteht in der kunstreichen Sparsamkeit, womit inwendig jeder Platz bis

Unter den vielen übrigen Baugeschäften, welche Sonnin glücklich beendigte, verdienen einige noch einer besondern Erwähnung. — Mehrere hohe Thürme, die aus ihrer senkrechten Lage gewichen waren und den Einsturz drohten, wurden von ihm wieder gerade gerichtet, als in Hamburg der Nikolai- Dom- und Katharinen-Thurm, einer der Kirchthürme in Stade, der Kirchthurm in Bergedorf. Zu Willster hatte eine noch gute und dauerhafte Thurmspitze ein sehr verfallenes Mauerwerk zum Untertheil; Sonnin stützte die Thurmspitze ab, nahm das alte Mauerwerk 50 Fuß hoch weg, führte

bis an die obersten Deckengewölbe hinauf für Sitze der Zuhörer benutzt, und dabey doch zugleich Rücksicht darauf genommen ist, daß die Stimme des Predigers mit mäßiger Anstrengung überall gehört werden könne. Die Michaelisgemeinde in Hamburg ist gewiß eine der zahlreichsten in Deutschland, und kann nach der geringsten Angabe auf 30,000 Köpfe berechnet werden. Es war keine leichte Aufgabe, für eine so große Gemeinde in einem verhältnißmäßig so engen Umkreis gehörigen Platz auszumitteln. Sonnin wußte für alles dieß Rath zu schaffen. Die Art, wie er dieß that, verdient das besondere Studium seiner jüngern Kunstgenossen zu werden.

Digitized by Google

führte ein neues auf und schraubte die Thurmspitze, etwa 150 Fuß hoch, noch um 20 Fuß höher, drehete sie auch zum Theil um ihre Achse, indem er der neuen Kirche zugleich eine bessere Lage gegeben hatte. So viel man weis, war er auch der erste, der in jenen Gegenden die von dem berühmten schwedischen Baumeister Scheldon erfundene Hebemaschine anwendete.

Außer verschiedenen bürgerlichen Gebäuden und Mühlen in und um Hamburg, baute er auch in Kiel ein neues akademisches Haus und das Schloß fast ganz neu, nur daß die alten sehr dauerhaften Hauptmauern beybehalten wurden. — Vorzüglich merkwürdig aber sind zwey unter seinen Hamburgischen Baugeschäften, eine Reparatur des Rathhauses und ein neues Gebäude auf dem englischen Bosselhofe. Die Hinterseite des Hamburgischen Rathhauses ruht auf in Wasser stehenden Pfeilern; von diesen war einer gewichen, und das Haus drohte den Einsturz. Der Hamburgische Bauhof mußte hierüber ein Gutachten und einen Anschlag der Baukosten eingeben. Das Gutachten fiel dahin aus, daß der Bau ungesäumt vorzunehmen sey und zwey Monathe erfordere, während welcher Zeit

die Seßion nicht in der Rathsstube könne gehalten werden; der Anschlag war, wegen der Eile der Arbeit, ansehnlich groß. Sonnin wurde nun befragt; er machte sich anheischig, den Bau für den vierten Theil jenes Kostenanschlags zu vollenden, und versprach die Einrichtung so zu treffen, daß man höchstens nur zwey der drey wöchentlichen Seßionen einzustellen brauche. Er hielt, ungeachtet ihm manche Hindernisse in den Weg gelegt wurden, in der That noch mehr als er versprach; es war nur nöthig, Eine Seßion einzustellen, und die Baukosten fielen, wiewohl die Arbeit Tag und Tag mit äußersten Kräften betrieben wurde, sehr mäßig aus. — Der zweyte erwähnte Bau ist folgender: Als der jetzige König von England, Georg III, vermählt wurde, beschloß die in Hamburg sich aufhaltende Societät Englischer Kaufleute, ein prächtiges Fest nebst Illumination zu geben. Der Ort hierzu sollte das dieser Societät zuständige Gebäude, der Englische Bosselhof, seyn; aber das Gebäude war alt und baufällig und überhaupt dieser Feyerlichkeit nicht angemessen; gleichwohl sollte das Fest innerhalb drey Wochen gegeben werden. Sonnin wurde zu Rath gezogen und verpflichtete

sich,

sich, innerhalb der bestimmten Zeit das alte Gebäude abzubrechen, ein neues zweckmäßiges an die Stelle zu bauen, die nöthigen Mobilien herbeyzuschaffen, und die Illumination, bestehend aus einem mit transparenten Emblemen verzierten Prachtbogen, zu besorgen. Er hielt Wort und führte alles, zu jedermanns Bewunderung, glücklich aus.

In Hamburg dirigirte er noch die Abtragung des Küterwalles, und den Bau des neuen Kanals zugleich mit dem Prof. Büsch. — In Lüneburg, wo er in den letzten Jahren als Stadtbaumeister angestellt war, hat die dortige Saline von ihm und unter seiner Aufsicht manche sehr wichtige Verbesserung erhalten; besonders ist hier die von ihm erfundene und angelegte Stangenkunst zu bemerken, die sich von allen bisher bekannten Gestängen gänzlich unterscheidet und die Aufmerksamkeit der Kenner verdient.

Man sollte denken, daß Sonnin sich bey so vielen wichtigen Geschäften ein ansehnliches Vermögen müsse erworben haben, um so mehr, da er als unverheiratheter Mann keinen häuslichen Aufwand machte, vielmehr sehr eingezogen, ordentlich und in allem äußerst mäßig lebte.

Digitized by Google

lebte. Allein er war oft wegen Mangel an Geld in der äußersten Noth und steckte zuweilen tief in Schulden. Dieser Umstand hat ihm mancherley Verdacht zugezogen; besonders glaubten viele, daß er sich mit Alchymie abgebe, und diese Beschuldigung war um so scheinbarer, da Chymie seine Lieblingsbeschäftigung war. Seine mißlichen Vermögensumstände hatten ganz andere Ursachen. Sein thätiger Geist verleitete ihn oft zu Unternehmungen, die zu seinem Nachtheile ausschlugen, und so viel Menschenkenntniß er sonst auch besaß, so gehörte es doch mit zu seinen Schwachheiten, manchem Menschen ohne reife Prüfung allzusehr zu trauen. Einige Thatsachen mögen dieß beweisen.

Gleich in den ersten Jahren des Michaeliskirchen-Baues ließ er sich mit einem Amtmann S.. als Compagnon in einen weitläuftigen Holzhandel ein; dieser fiel nachtheilig aus, und S.. erschien als ein mit Schulden belasteter, schlauer Betrüger. Bey dieser Gelegenheit opferte Sonnin nicht nur sein bis dahin Erspartes auf, sondern er beredete auch seine Freunde, ihm beträchtliche Summen vorzuschiessen, die ihn noch lange nachher drückten. —

Als

Als er sich hiervon wieder erholt hatte und ein ansehnliches Einkommen genoß, ließ er sich mit einigen seiner Anverwandten, die ein Handelshaus in Berlin hatten, in Geld- und Wechselgeschäfte ein, wobey er, als diese Kaufleute nach einigen Jahren fallirten, über 12000 Thaler verlohr. Hierdurch gerieth er so tief in Schulden, daß er fast seine ganze übrige Lebenszeit brauchte, um sich wieder herauszuhelfen. Die Belege über diese Unfälle sind unter seinen nachgelassenen Papieren noch vollständig vorhanden. — Dazu kamen noch mehrere mißlungene Unternehmungen, als Anlegung einer Eßigbrauerey bey Hamburg, die einen dem Englischen ähnlichen Cider liefern sollte; ferner eine verunglückte Weißbierbrauerey und Saffianfabrik, durch welches alles ihm ansehnliche Einbußen verursacht wurden.

Ueberdieß strebte Sonnin niemals geizig nach Gelderwerb, nahm nie Geschenke, ja bediente sich nicht einmal der erlaubten Vortheile; war dabey wohlthätig, und gab zur Unterstützung des Nothleidenden oft seinen letzten Schilling her, ohne auf seine eignen dürftigen Umstände Rücksicht zu nehmen. Oft riethen ihm seine Vertrauten, mit seinen Gläubigern

zu

zu accordiren, um die drückenden Schulden los zu werden, die ja erweislich durch das Falliment und die Unredlichkeit anderer verursacht worden wären; aber er war hierzu nicht zu bewegen. Einst hatte er wegen eines Geschäftes noch ein paar tausend Mark zu fordern, die ihm nun von einem Manne, der sein wohlmeynender Freund war, ausgezahlt werden sollten. Dieser entwarf mit zwey andern Freunden einen Plan, um ihn vermittelst dieses Geldes gänzlich von seinen Schulden zu befreyen, und zwar so, daß sie alles unter der Hand vermitteln wollten, und daß Sonnin selbst nichts dabey zu thun nöthig hätte. Allein er willigte durchaus nicht ein. „Denn, sagte er, der Natur der Sache nach wäre dieß ja ein Betrug; ich hoffe aber noch so lange zu leben und so viel zu verdienen, daß ich meine Schulden ganz werde bezahlen können.“ — Wirklich haben sich auch nach seinem Tode wenige oder gar keine Schulden vorgefunden. Einer seiner besten ehemaligen Zöglinge, der achtungswerthe R., schützte Sonnins Alter gegen Sorgen und stand ihm selbst im Tode bey.

Sonnin übte Selbstbeherrschung und gab Beweise dieser wichtigen Tugend. Ein nicht unge-

ungeschickter, aber stolzer Gypser nahm einst seinen Tadel und Zurechtweisung so übel, daß er sich mit ihm heftig entzweyte und ihm allen möglichen Verdruß zuzuziehen suchte. Dennoch fuhr dieser fort, ihn zu belehren; der Gypser sah endlich sein Unrecht ein, erkannte in Sonnin seinen Wohlthäter, und wurde späterhin einer seiner vertrauten Freunde. — Beym Bau des Hamburger Herrn-Graben-Kanals fand er einst, daß durch die Schuld eines Commandeurs bey der Arbeit ein Fehler gemacht worden sey. Sonnin gab ihm darüber einen Verweis; dieser, ein sehr grober Mensch, packte den Baumeister und warf ihn in den Schlamm. Einige Arbeiter eilten herbey, und wollten den Commandeur greifen; aber Sonnin verbot es ihnen ernstlich. Als der Commandeur arretirt werden sollte, stellte er den Vorgesetzten vor, daß exemplarische Bestrafung einen so verworfenen Menschen schwerlich bessern, im Gegentheil nur noch mehr erbittern würde, und fügte selbst noch eine Vorbitte bey, diesem Menschen die Commandeurstelle nicht zu nehmen. Als dieser ihm hierauf den Nachmittag Abbitte thun mußte, gab ihm Sonnin mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit die trefflichsten Lehren und

Ver-

Vermahnungen. „Der Mensch, sagt ein Augenzeuge, stand wie vernichtet da und wollte in die Erde sinken. Die Folge war, daß der Commandeur seinen begangenen Fehler auf alle mögliche Weise wieder gut zu machen suchte. Späterhin that Sonnin diesem Menschen noch sehr wichtige Dienste.“

Hülfreiche Dienstfertigkeit, mit eigner Aufopferung verbunden, war keine ihm fremde Eigenschaft. Ein Hamburgischer Jude J.. war von einem vormaligen Oberrabbiner in Altona, einem gewichtvollen Manne, in den großen Bann gethan worden, und zwar aus Rache, indem J.. gewisse Schelmenstreiche des Oberrabbiners aufgedeckt hatte; daher dieser ihm allerhand grobe Vergehungen andichtete und sie mit Scheingründen zu beweisen wußte. Der Jude, der sich unschuldig fühlte, aber unter seinen Religionsverwandten keinen einzigen Gelehrten auf seiner Seite hatte, wandte sich an Sonnin, von dessen Kenntnissen im Ebräischen er etwas gehört hatte. Sonnin sah die in Ebräischer Sprache geschriebenen Acten durch, und protestirte in eben dieser Sprache für J.. gegen die Urthel des Oberrabbiners mit so starken Gründen, daß, als beyde Schriften der

ordent-

ordentlichen Obrigkeit vorgelegt wurden, diese den Juden gegen die ungerechten Zudringlichkeiten seines Oberrabbiners in den kräftigsten Schutz nahm. — Als Sonnin einst in Geschäften in Lübeck war, entstand des Nachts ein fürchterliches Feuer in einer nahe bey der Petrikirche gelegenen Zuckerfabrik. Der Petrithurm war mit vier kleinen Nebenthürmen verzieret, von denen einer bey dem heftigen Winde angezündet wurde. Ohne die schleunigste Hülfe wäre das ganze Kirchengebäude unausbleiblich eingeäschert worden. Aber woher sollte hier Hülfe kommen? Kein Mensch wollte sich der Lebensgefahr aussetzen, den brennenden Thurm zu ersteigen; überdem, wenn man glücklich hinauf kam, was sollte man dort anfangen, da kein Wasser oben war? Sonnin hörte diese Reden unter dem Volke mit an, überlegte einen Augenblick, wandte sich dann an ein paar Zimmergesellen, und fragte sie, ob sie ihm folgen wollten, wenn er vorausginge? — Sie waren dazu bereit, und als sie oben waren, sahen sie, daß die Hülfe blos darinn bestehen konnte, den brennenden Nebenthurm herunter zu werfen. Die Verbindung desselben mit dem Hauptthurm wurde also abgehauen, die ganze Sache mit

Muth und Geschicklichkeit ausgeführt, und dem Unglück vorgebeugt. Die beyden Zimmergesellen, die in Lübeck ansäßig waren, sollten nun zur Belohnung eine Kleinigkeit an Geld erhalten; Sonnin stellte vor, Leute, die ihr Leben zum allgemeinen Besten gewagt hätten, die sich noch nicht fürchteten, als ihnen die Haare auf dem Kopfe brannten, verdienten eine ausgezeichnetere Belohnung, und ruhete nicht eher, bis er sie ihnen verschafft hatte. Sie wurden nämlich, außer einem angemessenen Geschenk, zeitlebens von gewissen Abgaben befreyt. Für sich selbst schlug Sonnin alle Belohnung aus.

Er ging, besonders in seinen letztern Jahren, fast niemals zur Kirche. Indessen hielt er darauf, daß seine Hausgenossen dem gewöhnlichen Gottesdienste fleißig beywohnten, besonders die Jugend. Seine Reden und Handlungen zeigten von seiner Anhänglichkeit an das Christenthum; worinn aber seine Religionsgrundsätze eigentlich bestanden, ist nicht zu bestimmen. Es scheint fast, daß er einigen Hang zur Schwärmerey hatte. Das Studium der Bibel setzte er sein langes Leben hindurch bis an sein Ende fort; er las das alte Testament in Ebräischer, das neue in Griechischer Sprache;

bey

bey seinem Tode fand man das letztere in seinem Pulte aufgeschlagen liegen. Nächstdem waren die Schriften der Kirchenväter seine liebste Lektüre. — Uebrigens waren ihm die Streitigkeiten über Religionsgrundsätze eben so sehr zuwider, als die Proselytenmacherey.

Er hatte einen thätigen und unternehmenden Geist, der ihn auch in seinem 85jährigen Alter nicht verließ. Wegen seines feinen, aber oft auch schneidenden Witzes war sein Umgang sehr interessant; doch gab natürlich gerade diese Eigenschaft auch oft Gelegenheit zu Mißverständnissen. — Er war nie verheirathet; er genoß das Glück einer seltenen und dauerhaften Gesundheit bis an sein Ende. Noch an dem Tage vor seinem Tode bestieg der rüstige Greis mit einem auswärtigen Freunde den von ihm erbauten Michaelisthurm. Am Morgen seines Todestages war er ungemein vergnügt und heiter, aß zu Mittage, legte sich, um ein wenig auszuruhn, schlief sanft ein und erwachte nicht wieder.

Er war ein ehrwürdiger Patriot, voll Einsicht und Thätigkeit. „Er betrachtete, sagt ein gültiger Zeuge, jeden Ort, wo er lebte, als sein Vaterland, und um gründlich nützen zu

können, gab er sich Mühe, das wahre Wesen des allgemeinen Glücks auszuforschen. Er suchte sich daher Kenntnisse vom Local zu erwerben, machte sich mit der bürgerlichen Verfassung und den politischen Verhältnissen bekannt, arbeitete dann im Stillen oder öffentlich, wie es die Klugheit gebot, für das allgemeine Wohl mit dem redlichsten Eifer, ohne Eigennutz und ohne alle andere Ansprüche, als auf sein eignes ehrliches Bewußtseyn, das Gute nach Kräften befördert zu haben. Die musterhafte, preißwürdige Hamburgische Republik, deren Einwohner er zu seyn so glücklich war, gab ihm einen freyen Spielraum für eine solche edle Thätigkeit. Wie manche dortige gute und nützliche Einrichtung hat er nicht entworfen und befördert, wiewohl das Publikum bey einigen kaum vermuthet, daß er Antheil daran gehabt habe! Wie manchem glänzenden Projekte, das nach seiner gründlichen Ueberzeugung schädliche Folgen gehabt haben würde, hat er sich widersetzt!" — Hier nur noch einige Belege hierzu.

An der Stiftung der höchstschätzbaren Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat er nächst dem verstorbenen Prof. Reimarus und dem D. Pauli, seinen ver-

vertrauten Freunden, den wesentlichsten Antheil. Er gehörte zu dem Privatcirkel, aus dem sich 1765 diese Gesellschaft bildete, wurde gleich zu einem der sechs ersten Vorsteher erwählt, welches von der Achtung zeigt, in welcher er stand e). — Das Project zu Abtragung des Küterwalles und zu dem damit verbundenen Baue des Herrngraben-Canals, welches jetzt der Stadt Hamburg bey vermehrter Anzahl der Einwohner so sehr zu statten kömmt, hat er Jahre lang mit allem Eifer betrieben, bis es zuletzt durch Rath und Bürgerschluß bewilligt wurde. — An der Verbesserung der jetzt so fest gegründeten Hamburger Bank hat Sonnin unter der Hand mit dem sehr verdienten verstorbenen Senator Lütkens viel gearbeitet. — Das Hintertreiben der Erbauung eines neuen Rathhauses und das Anrathen einer nicht viel kostenden Ausbesserung des alten, die vor einigen Jahren wirklich auch vorgenommen

e) Aber bald trennte er sich von der Gesellschaft, und ihre Protocolle enthalten keine Nachricht von seiner Mitwirkung. Man sah ihn also in spätern Jahren als einen Fremden an, und nahm ihn 1790 zum Ehrenmitglied auf; aber auch davon nahm er keine Notiz.

Digitized by Google

worden ist, sind Sonnins Werk. Ungeachtet alle vor ihm gefragte Bauverständige einstimmig einen neuen Bau für nöthig hielten, so liegt doch die, vielleicht noch hundert Jahre bestehende Dauer des jetzigen Rathhauses am Tage [f]).

So lebte er im Stillen ein nützliches, mit Arbeit bezeichnetes Leben, den Rath des Griechen befolgend:

Die Bahn des mühevollen Lebens geh,
O Wandrer, schweigend hin; die Zeit verstreicht
Auch schweigend. Geh du ihren leisen Gang
Und lebe still verborgen. Thust du's nicht,
Im Tode birgt dich doch das stille Grab.

---

f) Vielleicht erhält das Publikum einmal durch Hrn. Canal-Director Reinke in Hamburg eine ausführlichere Schilderung von Sonnins Arbeiten als Baumeister und Mechaniker, nebst Zeichnungen einiger von demselben gebrauchten mechanischen Werkzeuge.

Digitized by Google

Den 13. Febr.

D. Herrmann Ernst Rumpel,

Professor der Rechte in Erfurt, Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften und anderer gelehrten Gesellschaften g).

Er war zu Erfurt, den 24. Febr. 1734 geboren. Sein Vater, Johann Georg, bekleidete, unter andern Aemtern, das eines Stadtsyndicus, und war zugleich Director der Erfurtischen Akademie der Wissenschaften, ein Mann, der mit vorzüglichen juristischen Kenntnissen viele andere, besonders historische Gelehrsamkeit verband, und wegen seiner Erfahrung, Arbeitsamkeit und Redlichkeit allgemein geschätzt wurde. „Die sorgfältige Erziehung, welche dieser würdige Mann ihm gab, hatte

g) Sein Freund, Hr. Prof. Herel, las einige Monate nach Rumpels Tode in der Erfurtischen Akademie eine treffliche Denkschrift auf ihn, die auch in den Schriften der Akademie gedruckt ist, und aus welcher, nebst Vergleichung mehrerer Zeugnisse über Rumpel, gegenwärtiger Aufsatz geschöpft wurde.

Digitized by Google

unstreitig den wirksamsten Einfluß auf die frühe Bildung seines sittlichen Charakters, so wie dessen Beyspiel, die von Amtspflichten freye Muse den Studien ausschließend zu widmen, und sein ausgesuchter Büchervorrath zuerst jenen Trieb in ihm aufregte, der Geisteskultur jedem andern Genusse vorzieht, und den künftigen Gelehrten eben sobald bezeichnet, als er ihm in der That unentbehrlich ist." Unter dem Director des Gymnasiums, Stiler, hatte er sich gute humanistische Kenntnisse erworben; mit gleichem Eifer betrieb er die philosophischen, historischen und mathematischen Wissenschaften, die er mit seinem Hauptstudium, der Rechtsgelahrheit, zweckmäßig vereinigte; ja, er brachte es durch sorgfältige Eintheilung seiner Zeit sogar in Musik, Zeichenkunst und Malerey zur hinreichenden Fertigkeit. Vier Jahre war er auf der Erfurtischen Universität unter Baumer, Bohn, Gordon, Schorch, Henne, Knipshof, Bellmont, Rotermund und seinem eignen Vater mit den Wissenschaften beschäftigt gewesen, als er 1754 auf zwey Jahre nach Jena ging, wo die Walche und Schmidte, dann Hamberger, Daries, Buder, Hellfeld, Engau und Emminghausen seine

Lehrer

Lehrer waren, worauf er wieder, in allen Hinsichten vortrefflich vorbereitet zum Dienste des Vaterlandes, nach Erfurt zurückkehrte.

„Man darf hier," bemerkt sein Freund Herel sehr treffend, „einen günstigen Umstand nicht übersehen, dem Rumpel den Umfang und die Gründlichkeit seiner Einsichten, so wie mehrere Gelehrte aus den ältern Zeiten, größtentheils verdankte. Deutschland befand sich, in dessen Jugendjahren, in Betracht seiner Literatur noch nicht in der zwar glänzenden, in der That aber mehr üppigen als vortheilhaften Verfassung, deren anscheinender Reichthum wahre Dürftigkeit verbirgt, wohl gar erst hervorbringt. Noch war es nicht mit zahllosen Produkten des Witzes und der Einbildungskraft überschwemmt, mit Werken, die bey sehr unerheblichem innerm Gehalte unter tausend mühsam neugemodelten Aussenseiten die Aufmerksamkeit des Publikums an sich zu ziehen suchen, und weit weniger auf Erweiterung oder Berichtigung der Summe des Wissenswürdigen, als auf bloße Belustigung und Zerstreuung abzielen. Der Jüngling war der Gefahr minder ausgesetzt, zum Schaden der für seine künftige Bestimmung unentbehrlichsten Vorkenntnisse, sich den Lockungen einer zweck-

losen zeitverderbenden Lectüre zu überlassen oder dadurch vollends so sehr electrisirt zu werden, um selbst Hand an die Schöpfung ähnlicher ephemerer Meisterstücke zu legen. Er las weniger, aber studirte mehr; ward schlechter unterhalten, aber gründlicher unterrichtet, und gewöhnte sich aus trocknern, ungefälligern Schriften zu Führung der leider! meist eben so langweiligen Geschäfte des wirklichen Lebens. Fühlte er wahre Empfänglichkeit für das Schöne in sich, so mußte er es, gleichsam nothgedrungen, aus dessen reinsten, ewig unversiegbaren Quellen, den Schriften der Griechen und Römer, unmittelbar schöpfen, durch welche Arbeit er sich glücklicherweise zugleich bey Erlernung jeder andern Brodwissenschaft ungemein unterstützt fand. Auf der andern Seite hatte gleichfalls der schon gebildete Mann, der mit seinem Zeitalter Schritt zu halten und das Neue für sein Fach Brauchbare kennen zu lernen wünschte, nicht, wie jetzt, die Beschwerde, sich mit vergeblichem Zeitaufwande durch eine Menge kritischer Journale durchzuarbeiten, um am Ende die tröstliche Wahrheit zu erfahren, daß es viele Bücher gebe, aus denen er nichts lernen könne, bey welchen, mit Ausnahme der Verleger, niemand

mand auf der Welt etwas verlieren würde, wenn sie ungelesen blieben."

Rumpel gehörte unter die nicht kleine Anzahl von Männern, die mit dem besten Kopfe und Herzen, durch sonderbar verflochtene Verhältnisse in solche Lagen versetzt werden, wo sie, auch bey dem besten Willen, nicht die rechte Anwendung von ihren Kenntnissen und Talenten machen können. So war der Posten, den er wenige Jahre nach seiner Zurückkunft von Jena, im J. 1758, antrat, und den einer seiner nahen Verwandten vor ihm bekleidet hatte, nämlich der eines Directors des evangelischen Rathsgymnasiums in Erfurt, seinen Talenten eben so wenig angemessen, als die späterhin erhaltene Stelle eines Amtmanns. So schmeichelhaft es ihm auch war, bey diesem öffentlichen Lehramte nicht nur Gelegenheit zu haben, seinem Vaterlande durch Erziehung seiner Jünglinge nützlich zu werden, als auch dabey sein Lieblingsstudium der humanistischen Wissenschaften ferner zu treiben, und so wenig es ihm auch an wirklich pädagogischen Kenntnissen fehlte: so besaß er gleichwohl nicht die Gabe eines nach der Fassungskraft der Anfänger in den Wissenschaften eingerichteten Vortrags; er war mehr

für

für den akademischen Lehrstuhl, als für diesen niedern gebildet, und die ihm eigne Sanftmuth, welche ihn oft zu nachsichtig gegen die Fehler seiner Untergebenen machte, wurde nicht selten von diesen gemißbraucht. Nur diejenigen unter ihnen, die in näherer Verbindung mit ihm standen, und bey genauerem Umgange ihn von Seiten seines guten Herzens kennen und schätzen lernten, fanden an ihm den eifrigsten Lehrer, sorgfältigsten Rathgeber und uneigennützigsten Freund, und danken seinem Unterrichte ihre Bildung und ihr Glück. Zwanzig Jahre arbeitete er gleichwohl in diesem mühsamen Geschäfte mit unverdroßnem, sich immer gleichem Muthe. Die ihm übrige Zeit verwendete er auf fortgesetzte Betreibung der Rechtsgelahrtheit, die er in den ersten Jahren unter Anleitung seines Vaters praktisch übte und immer mit dem Studium der schönen Wissenschaften verband.

Im Jahre 1759 erwarb er sich die juristische Doctorwürde und hielt einige Jahre hindurch Privatvorlesungen, und 1767 ward er wirklicher Professor der Rechte. „Wenn die Rechtsgelahrtheit, genau betrachtet, nichts anders, als eine auf gewisse Verhältnisse des bürgerlichen Lebens angewendete Philosophie ist, und sich, nur

nur mit näher bestimmender und modificirender Beyhülfe positiver Verordnungen, zum großen Theil auf den unwandelbaren Kanon der Sittenlehre, des Natur- und Völkerrechts gründet; wenn die Gesetze des stolzen Volkes, das einst vergeblich uns durch die Waffen zu bezwingen strebte, und doch späterhin noch nach seinem Untergange unser Gesetzgeber ward, blos durch unverwandten Rückblick auf seine Geschichte, seine Verfassungen, Sitten und Gebräuche, richtig verstanden und erklärt werden können: so war Rumpel, der diese Kenntnisse im vorzüglichen Grade besaß, gewiß der Lehrer, dessen Anweisung man sich mit Zuversicht anvertrauen konnte." Er trug gewöhnlich Institutionen, Pandekten, rechtliche Alterthümer, Reichs- und Rechtsgeschichte, Natur- und allgemeines Staatsrecht vor, und ließ es dabey an sorgfältiger Vorbereitung nicht fehlen.

Die Akademie der Wiss. zu Erfurt hatte ihn schon 1761 zu ihrem Mitgliede, und vier Jahre darauf zu ihrem beständigen Secretär ernannt, welche Stelle er mit dem größten Ruhm und mit ausgezeichnetem Beyfall aller Freunde eines gründlichen Wissens bekleidete. Als der Freund und Kenner der Gelehrsamkeit, der preiswürdige

gedrängt; der lateinische Ausdruck nach den besten Mustern Römischer Classiker gebildet. Geschäfte und Bescheidenheit hielten ihn ab, größere Werke auszuarbeiten, und sein häuslicher Wohlstand nöthigte ihn nicht dazu, in der Schriftstellerey einen Erwerb zu suchen. Rumpel war gesonnen, den letzten Theil seines im Dienste des Vaterlandes verbrachten Lebens als Privatmann sich und den Wissenschaften allein zu widmen, und in dieser ruhigen Lage seine kleinen Gelegenheitsschriften, aufs neue überarbeitet und vermehrt, wieder herauszugeben. Dieß war nicht der einzige Vorsatz, den die ihn so frühe überraschende Krankheit vereitelte. Er hatte sich auf diesen Zeitraum die Abfassung einiger ausführlichen Werke vorbehalten, auf welche er sich lange vorbereitet und ihren Plan entworfen hatte. „Es waren, sagt sein Freund Herel, Untersuchungen über verschiedene Theile der

wegen durch Aufnahme in irgend eine Sammlung juristischer Abhandlungen bekannter zu werden. Die Auseinandersetzung der verwickelten Lehre von Berechnung des Pflichttheils durch mühsame algebraische Formeln, ist eine seltne Erscheinung in einer Inauguraldisputation.

der Griechischen Rechtsgelahrheit und Gesetzgebung, wo ich nicht irre, auch über Plato's berühmtes Ideal eines Freystaates. Schade, daß es unausgeführt blieb; denn in der That durfte man etwas vorzügliches von ihm in diesem nichts weniger als erschöpften Fache erwarten."

Unstreitig würde Rumpel als Gelehrter noch einen weit glänzendern Namen erhalten haben, wenn nicht so manche heterogene Geschäfte ihn in diesen Arbeiten des Geistes gehindert hätten; auch würde er durch praktische Anwendung seiner gesammleten Kenntnisse dem Staate, in welchem er lebte, noch größere Dienste geleistet haben, wenn es ihm nach seinem Wunsche gelungen wäre, in den Schöppenstuhl der juristischen Fakultät einzurücken: aber auch jetzt wurde er, ganz wider seinen entworfenen Plan, zu Geschäften aufgefordert, die seinem Geiste und Charakter weniger angemessen waren. Denn nachdem er das Directorat über das Gymnasium niedergelegt hatte, wurde ihm 1778 die Amtmannschaft über Gispersleben übertragen. Man kann sagen, daß diese Bedienung sein bis dahin von keinen widrigen Schicksalen durchkreuztes Leben ihm zuerst ver-

bitterte. Seine sanfte Leitung paßte nicht zu dem rauhen Benehmen dieser weniger gebildeten Landleute, die sich oft seinen besten Vorschlägen widersetzten, die Mühe durch unnöthige Provocationen sehr vermehrten, und überhaupt seine Güte verkannten oder mißbrauchten, weil sie wußten, wie viel es seinem guten Herzen kostete, sich durch Zwangsmittel Gehorsam zu verschaffen. „Zwar bewirkte er auch hier manches Gute; es glückte ihm, z. B., die hier und da herrschende Neigung zur Trunkenheit durch eindringende Vorstellungen merklich einzustellen; allein in andern Stücken wurden seine Aussichten desto unangenehmer getäuscht. Ein stiller Gram, der sich seiner sonst heitern Geistesstimmung unvermerkt bemächtigte, untergrub, nebst der steigenden Menge von Arbeiten, seine Gesundheit, welche durch den Mangel der gewohnten Bewegung immer stärker litt; er unterlag seinem Diensteifer und ward gleichsam der Märtyrer eines Postens, für den er, was wohl selten der Fall ist, aufrichtig zu sagen, zu gelehrt und gut war. Als er ihn nach Verlauf von vierzehn Jahren endlich verließ, fanden sich seine Kräfte zu sehr erschöpft, als daß er mit

eini-

einiger Zuversicht auf ihre Herstellung hätte rechnen können."

Dieser gelehrte und thätige Mann war dabey von Seiten seines Herzens höchst schätzbar. Die hervorstechendste Eigenschaft, die man schon in seinem offnen Gesichte erkannte, war Rechtschaffenheit und ächter Biedersinn. In allem ging er offen und zuverläßig zu Werke; sein gegebnes Wort war ihm so heilig, als andern selten der Eidschwur, und keine Aufopferung zu groß, wenn es darauf ankam, Grundsätze zu befolgen, die der Mann, der sich selbst zu beobachten weis, auch unabhängig von dem Urtheile des Publikums nie verläugnet. Dabey war er menschenliebend und half mit der That, wo er konnte; ungefordert erließ er den Dürftigen Sporteln oder sonstige Einkünfte, wenn die Entrichtung derselben für sie drückend war, und oft stand er bey den öffentlichen Abgaben der Landleute seines Amtsbezirkes aus eignen Mitteln im Vorschusse. Bey allen seinen Urtheilen über Menschen war er zur Milde geneigt.

Schon aus den oben angeführten biographischen Umständen läßt sich seine unermüdete Arbeitsamkeit erkennen. „In den mühsamen Verrichtungen seines Amtes ließ er sich auch durch

die anziehendste Zerstreuung nicht stören. Zum Ausdauern bey ihrer beschwerlichen Trockenheit stärkte er sich in sparsamen Zwischenräumen durch Blicke, die er flüchtigerweise auf bessere Geisteswerke warf, und nicht selten fand man bey ihm den göttlichen Plato, Antonin oder Montesquieu zwischen sehr nonsensikalischen Aktenballen in ungewöhnlicher Gesellschaft liegen, oder sah ihn einige Minuten mit der Projection einer Sonnenuhr beschäftigt, um dann ferner in einem Concursproceß die Gläubiger genau in die von den Gesetzen bestimmten Classen zu ordnen. Man traf ihn nie unbeschäftigt an."

Er war sehr bescheiden, äußerst sanft und nachgebend; selbst bey nothwendigen Tadel oder Strafe noch mild und schonend. Jede Aufwallung stürmischer Leidenschaften war ihm fremd; hingegen besaß er einen Gleichmuth, der selbst in widrigen Schicksalen ausdauerte, und Beleidigung nur durch ruhige Fassung entkräftete. — Weise Mäßigkeit leitete ihn selbst beym Genusse der unschuldigsten Freuden; er war entfernt von allem Luxus, in seinem Hause herrschte anständige Frugalität, die der Unpartheyische sehr gut von Kargheit unterscheiden konnte. Er war

em-

empfänglich für wahre Freundschaft; auch genoß er ihre Segnungen in reichster Fülle. Behutsam gemacht durch unangenehme Erfahrungen trug er seine Zuneigungen niemanden vorschnell an; aber seinen geprüften Freunden war er mit ganzer Seele ergeben, und zu Rath und That für sie bereit. Einer seiner ältesten und vertrautesten Freunde war Herel; in der angeführten Schrift ergießt er sich in Dank für so manchen Rath und Wink dessen, von dem er nun getrennt ist, und fährt dann fort: „Einsame Mauern, in deren Umfange einst einer der außerordentlichsten Deutschen die ersten Kräfte zu Durchschreitung seiner kühnen Laufbahn sammelte [1]), in euch verlebte ich einige der schönsten, frohesten Jahre meines Lebens! Hier war es, wo ich im täglichen Umgange mit meinem Freunde und seinem würdigen Bruder, welche beyde die musterhafteste Eintracht unzertrennlich verband, vergessend die Welt, wie Pope sagt, und von ihr vergessen, nur für meine Lieblingsstudien Sinn, sie allein Reiz für mich hatten; wo wir

1) Das aufgehobene Augustinerkloster, einst Luthers Aufenthalt, jetzt das protestantische Gymnasium und Waisenhaus.

des Abends im kleinen gefälligen Garten, oder auf unbelauschten Spaziergängen durch unsre paradiesische Fluren, vereinigt uns die Bemerkungen unsrer Lesereyen mittheilten, unsre Ideen gegen einander vertauschten, und uns in Hoffnung künftigen längern Wiedersehens freuten, einander auf der Durchreise durch das Leben als Gefährten getroffen zu haben."

Seine Religion gründete sich auf Ueberzeugung nach eigner Prüfung, zeigte sich wirksam in allen seinen Handlungen, und rüstete ihn mit Ruhe und Ergebenheit in dem letzten traurigen Abschnitt seines Lebens. Seine unbestechliche Redlichkeit, sein Eifer, so viel Gutes, als in seinen Kräften war, zu wirken, seine Gerechtigkeits- und wahre Menschenliebe waren unverkennbare Beweise seiner ächt religiösen Denkungsart, die er auch durch den Antheil zu erkennen gab, den er an der öffentlichen gottesdienstlichen Einrichtung seiner Kirche nahm. Sein an sich nicht starker Körper war durch Mäßigkeit mit bedeutenden Krankheiten verschont geblieben, bis die erwähnten Verdrießlichkeiten seines letzten Amtes ihre traurigen Wirkungen auf seinen Körper und seinen Geist äußerten. Vermehrte Ruhe und Zerstreuungen woll-

wollten nichts mehr fruchten; die Reise nach einem mineralischen Bade war entworfen, mußte aber unterbleiben, weil die Kräfte zu schnell sanken. Sein Uebel bestand in einer allgemeinen Erschlaffung der Nerven; gegen das Ende des J. 1792 nahm die Ermattung seines Körpers zugleich mit der Niedergeschlagenheit seines Geistes zu, bis sie in den letzten Monaten in eine gewisse Stumpfheit überging, und die Beschwerden des höchsten Alters mit der Eingeschränktheit der ersten Jahre auf eine traurige Art vereinigte. Ohne an eigentlich schlagflußartigen Zufällen gelitten zu haben, war die Sprache undeutlich und lallend, der Gang mühsam schleppend, alle Glieder wie gelähmt, und die innere Betäubung so groß, daß sie ihm die Unterhaltung auch der leichtesten Lectüre, ja zu Zeiten die Erinnerungskraft an die bekanntesten Gegenstände gänzlich raubte. So hatte er, der so viele Jünglinge gebildet hatte, nicht die Freude, seinem ihm im Alter gebornen Sohne die nöthige Erziehung zu geben [m]). Oft drückte

m) Er war seit 1774 mit Elis. Dor. Reb. Börner verheirathet, und erhielt von ihr 1791 einen Sohn.

er in hellern Zwischenräumen seinen Kummer hierüber und über die vielen Beschwerden aus, die er den Seinigen verursache; aber übrigens zeigte sich auch noch in diesem traurigen Zeitpunkte sein sanfter Charakter, indem er niemals in Unmuth ausbrach, und jeden Besuch mit seiner gewohnten Freundlichkeit empfing, gleich als wollte er das Drückende seiner Lage andern verbergen. Die Leichenöffnung zeigte die letzten Folgen des fürchterlichen Uebels. Zwischen den Gehirnhäuten hatte sich Wasser gesammelt, dessen widernatürlicher Druck die Hemmung der innern Organe verursachte.

Den

Digitized by Google

Den 21. Febr.

Carl Joachim von Scheliha n).

Er wurde den 16. Nov. 1716 zu Jagatschütz im Oelsnischen Fürstenthume geboren. Den frühen Verlust seines Vaters ersetzte ihm eine würdige einsichtsvolle Mutter, die sich mit der größten Sorgfalt der Erziehung ihrer beyden Kinder annahm, und selbst durch die Art und Weise, wie sie eine zweyte Heirath schloß, ihre herzliche Zuneigung zu ihnen bewies. Ihr Gemahl, Herr von Roth auf Labschütz, der schon vorher der Vormund ihrer Kinder gewesen war, betrachtete diese nun um so mehr wie die seinigen, da er selbst keine mit ihr hatte; er vernachläßigte nichts, was zu ihrer Ausbildung beytragen konnte, und Carl Joachim von Scheliha genoß in der That sowohl im älterlichen

n) Sein Enkel, Hr. Graf von Salisch in Gotha, hat eine Gedächtnißschrift als Manuscript für Freunde auf ihn drucken lassen, die hier der Nekrolog, nach wenigen Abkürzungen, aufnimmt.

Hause, als in dem seines andern Vormundes, wo er auch einige Jahre zubrachte, einer Erziehung, welche weit über den Geist und die Begriffe der damaligen Zeit erhaben war.

Auf den Rath seines Stiefvaters, und unterstützt durch ihn, bezog er 1733 die Ritterakademie zu Brandenburg. Hier hielt er sich viertehalb Jahr auf und kehrte hernach in sein Vaterland zurück, wo er jedoch nur wenige Monate blieb.

Zwey seiner Tanten, welche sich an der Spitze der Stifter zu Salzthalen und Stetterburg im Fürstenthum Wolfenbüttel befanden, hatten ihn vor mehrern Jahren, da er sie mit seiner Mutter besuchte, kennen gelernt, und den einnehmenden, bescheidenen, wohlaussehenden Jüngling so lieb gewonnen, daß sie schon damals den Entschluß faßten, ihn zu ihrem Erben zu ernennen. Er erhielt jetzt eine Einladung von ihnen, sie zu besuchen; sie wünschten ihn in der Nähe zu haben und schlugen ihm daher die neuerdings errichtete Georg-Augusts-Akademie in Göttingen zu Fortsetzung seiner Studien vor. Er folgte ihrem Verlangen und ging 1738 dahin ab; aber kaum war er daselbst angekommen, so wurde er als Cammerjunker

an

an dem Wolfenbüttler Hof angestellt, welchem er bey seinem Aufenthalte in Braunschweig bekannt geworden war. Dieß versetzte ihn plötzlich in eine andere Laufbahn. Er wollte sich anfangs zu denjenigen Geschäften bilden, bey denen das Studium der Rechte unentbehrlich ist; aber das Lockende, das ein glänzender Hof für einen jungen Mann von Lehaftigkeit hat, und die vortheilhaften Anerbietungen, die man ihm machte, bewogen ihn, verbunden mit den Wünschen seiner Großtanten, diejenige Laufbahn zu betreten, für welche er nicht blos durch gegenwärtigen Wink, sondern auch durch alle seine Anlagen bestimmt zu seyn schien.

Die Bildung seines Gesichts und seines Körpers war schön; man sah es seiner Höflichkeit an, daß sie aus einem natürlichen Wohlwollen entsprang; er war freundlich und zuvorkommend gegen jedermann, bereitwillig Dienste zu leisten, auch ohne daß sie gefordert wurden. Er wußte Manches von Vielem, und konnte daher über Vieles mitsprechen. Er besaß das seltene Talent, was gewiß nicht allein Wirkung seines Aufenthaltes am Hofe war, augenblicklich dasjenige Gespräch zu finden, welches einen jeden interessirte, und verband damit eine ungeheu-

geheuchelte Theilnahme, die ihm jedes Herz gewann.

Diese Eigenschaften erwarben ihm das Zutrauen des Herzogs und der Herzogl. Geschwister, die Freundschaft seiner Dienstgefährten und die Liebe der Stadt, worinn er aber für jetzt nur kurze Zeit lebte.

Der Prinz Anton Ulrich, Bruder des regierenden Herzogs, stand eben im Begriff, sich mit der Erbin des Rußischen Reichs, Anna von Meklenburg, zu vermählen. Die Kaiserin Anna erlaubte ihm, einige deutsche Cavaliere an seinen Hof zu nehmen; die Wahl traf auch diesen jungen Mann, und er, der den, Leuten seines Alters so natürlichen Hang, die Welt zu sehen, in einem hohen Grade besaß, und ihn auf diese Art am besten zu befriedigen glaubte, lehnte dieß Anerbieten nicht von sich ab. Petersburg war also von nun an sein Aufenthalt. Seine Vertrauten könnten beynahe jetzt noch ein Tagebuch von dem schreiben, was er vor mehr als 50 Jahren daselbst sah und that, so oft pflegte er seinem häuslichen vertrauten Cirkel von dieser Stadt zu erzählen, die auch damals schon der Aufmerksamkeit des Beobachters nicht unwerth war. Jeder Mensch hat

eine

eine Epoche seines Lebens, von der er vorzugsweise gern und oft spricht, und das war diese bey ihm. Auch fehlte es nicht an sehr wichtigen Erfahrungen, die er auf diesem gefahrvollen Wege machte. So hielt sich z. B. einst der Günstling Annens, der allmächtige Biron, von ihm beleidigt, und würde ihn gewiß nach Sibirien geschickt haben, wenn dieses Vorhaben nicht noch zeitig genug dem Herzog Anton Ulrich verrathen worden wäre. Dieser ließ augenblicklich Courrierpferde kommen, und befahl dem ohne sein Wissen bedrohten Scheliha so schleunig als möglich nach Braunschweig zu reisen. Er hatte nicht so viel Zeit, sich zu Hause umzukleiden; der Prinz gab ihm seine Reisekleider, und so rüt er aus Petersburg unter einem fremden Namen weg, ohne daß er eine andere Ursache seiner Reise, als die Ueberbringung einiger vertraulichen Briefe kannte. Er erfuhr die wahre Ursache auch nicht eher, als nach seiner Zurückkunft in Petersburg, da sein grausamer Gegner schon selbst gestürzt und ins Exil nach Schlüsselburg gewandert war, ohne daß sich Scheliha auch in der Folge bestimmt sagen konnte, wodurch er sich den Haß Birons zugezogen hatte; vielleicht war es demselben

ver-

verrathen worden, daß Scheliha den Inhalt des Testaments der Kaiserin Anna vor dessen Eröffnung erfahren und ihn zuerst dem Herzoge Anton Ulrich mitgetheilt hatte. — Er brachte fast drey Jahre in Petersburg zu, und würde wahrscheinlich nie wieder in sein Vaterland zurückgekommen seyn, wenn sich nicht Elisabeth des Thrones bemächtigt, und den jungen Iwan, so wie seine Eltern, nach Sibirien geschickt hätte.

Seine Anhänglichkeit an die unglückliche Familie seines Herrn, der in kurzem sein Freund geworden war, erlaubte es ihm nicht, die vortheilhaften Anträge anzunehmen, die ihm die neue Beherrscherin machte; er bat um Urlaub, in sein Vaterland zu gehen, und erhielt außer demselben, der in den verbindlichsten Ausdrükken abgefaßt war, 2000 Rubel Reisegeld. Wahrscheinlich bat er deswegen blos um Urlaub, weil er die Ungnade der Kaiserin fürchtete, die mehrere seiner Freunde auf die härteste Weise fühlen mußten, wenn er geradezu um seinen Abschied gebeten hätte, und so entschloß er sich, um nicht seine Freyheit aufs Spiel zu setzen, zu diesem zweydeutigen Schritte, der ihm aber, von einer andern Seite betrachtet, um so größere

Ehre

Ehre macht, da er aus Liebe zu seinem alten Herrn, außer einer vielversprechenden Laufbahn, auch noch mehrere angenehme Verbindungen in Petersburg zurückließ. Freylich war ihm dieser Ort, seit der letzten Revolution, nicht mehr das, was er ihm vorher gewesen war. Er hatte durch dieselbe einen Theil seiner besten Freunde, und unter andern den Canzler Ostermann, seinen Beschützer, verloren. Er war Zeuge so vieler schrecklicher Auftritte am dasigen Hofe gewesen, und glaubte sich bey aller Unbescholtenheit und Treue ohne einen mächtigen Schutz, und bey seiner Abneigung von allem Hang zur Kabale, auf dieser schlüpfrigen Bahn nicht mehr sicher. Ueberdem schien sein Gegner Biron, der eben aus seinem Exil zurückgekehrt war, ein neues Ansehn zu gewinnen.

Alle diese Umstände erleichterten ihm seinen Entschluß. Er reiste im März 1742 mit dem Herzog Ludwig von Braunschweig, der jetzt ebenfalls seine Aussichten auf den Besitz von Curland verloren hatte, von Petersburg ab. In Oranienburg wartete ihrer eine rührende Scene; hier sahen sie die vom Gipfel irdischer Hoheit gesunkene Familie des Herz. Anton Ulrich zum letztenmale; hier nahmen die

bey-

beyden Brüder, die sich zärtlich liebten, Abschied von einander; sie trennten sich, und wußten, daß es auf ewig war. — Nach einigen Monaten kamen die Reisenden in Wolfenbüttel an, und Scheliha trat am dasigen Hofe sogleich wieder an seinen alten Platz.

Auch der Herz. Ludwig hatte ihn liebgewonnen. Sie waren sich an Jahren und Neigungen gleich; sie hatten gleiche Gefahren getheilt, und nur sie waren den Stürmen des Schicksals entronnen, denen Manche ihrer Freunde unterliegen mußten. — Der Prinz bat daher seinen Bruder, den regierenden Herzog, ihn denselben als Begleiter nach Wien zu geben, wohin ihn die Wittwe Kaiser Carl VI. eingeladen hatte; sie brachten dort einige Monate zu, bis der Prinz in die Dienste der Königin Maria Theresia trat, und ihm sein Posten am Rhein angewiesen wurde. Aber Scheliha, der in keiner militärischen Bedienung stand, konnte ihm dorthin nicht folgen, und ging daher, von der Kaiserin mit einer goldnen Dose und ihrem Bildnisse beschenkt, nach Braunschweig zurück.

In Petersburg hatte er an einem glänzenden Hofe gelebt, der die Pracht des Orients

mit

mit Europäischen Geschmack vereinigte; in Braunschweig hingegen lernte er erst das Angenehme kennen, was mit dieser Art zu leben verbunden seyn kann. Hier drohte keine Revolution seinem Leben; hier war keine Laune des Günstlings im Stande, ihn in hundert Meilen ferne Wüsten zu versetzen; hier brauchte er kein Zeuge des drückendsten Despotismus zu seyn, der den Menschen vor sich selbst erniedrigt; und was mehr als alles das ist, hier hatte er nicht nöthig, mühsam den Gebildeten zu suchen, mit dem er sich unterhalten und von dem er lernen konnte. —

Die Schwester Königs Friedrich II, eine Weise im schönsten Sinne des Worts, saß neben ihrem Gemahle auf dem Fürstenstuhle, und erheiterte durch ihre Freundlichkeit und Güte alles um sich her. Die Herren und Damen ihres Hofs schienen ihre Gesellschafter zu seyn, und waren nur dann ihre Diener, wenn es das Etiquette nothwendig machte. Die Fremden gefielen sich bey ihr, und Wolfenbüttel war nie daran leer. König Friedrich besuchte sehr oft diese Stadt, und Voltaire brachte mehrmals einige Zeit daselbst zu. War der Hof in Braunschweig, was nur zur Meßzeit geschah,

so fehlte es diesem beliebten Cavalier, wie es sich leicht denken läßt, nicht an Vergnügungen aller Art und an dem Zutritt in den gebildetsten Gesellschaften.

Eine in ihrer ersten Bestimmung nicht allein tadellose, sondern auch gute und nützliche Verbindung reizte ihn, derselben beyzutreten. Er ward eins der ersten Mitglieder der ersten Freymäurerloge in Deutschland, und hatte als solches das Vergnügen, mehrere merkwürdige, ja sogar große Männer, und unter andern den größten seines Jahrhunderts in den Orden einzuweihen. Ihm selbst verschaffte diese Verbindung diejenigen Vortheile, welche ihr unläugbar Tausende verdanken, nähere Bekanntschaft mit trefflichen Menschen, Gelegenheit zur Bildung und Aufmunterung im Guten.

Außer einigen Versendungen an benachbarte Höfe, nach Berlin, Blankenburg, Hannover u. s. w. beehrte ihn auch der Herzog eine Zeitlang mit dem ehrenvollen Geschäfte, Hofmeister des Erbprinzen zu seyn, dessen Anlagen schon damals große Hoffnungen erzeugten. Dieser Auftrag verschaffte ihm zugleich die nähere Bekanntschaft des würdigen Jerusalem, dem die Geistesbildung des jungen Prinzen anvertraut war.

Mit

Mit einem ansehnlichen Gehalte belohnt, geehrt und geliebt von jedermann, zufrieden mit der Laufbahn, die ihm das Schicksal angewiesen hatte, und überzeugt, daß sie ihn dahin führen würde, wohin gewöhnlich die Wünsche junger Männer streben, gab er dennoch endlich den dringenden Bitten seiner Aeltern nach, und entschloß sich in einem Alter von 30 Jahren allen den Freuden und glänzenden Aussichten zu entsagen, die der Hof ihm gab und zeigte. Er erhielt den gesuchten Abschied und kehrte 1747 nach Schlesien zurück, nachdem er nicht ohne Wehmuth den Ort verlassen hatte, dem er noch in der spätesten Erinnerung den Vorzug vor dem glänzenden Petersburg zugestand. Er fand sein Vaterland in einer glücklichern Verfassung wieder, als er es verlassen hatte. Schon äußerten sich in demselben die Folgen der wohlthätigen Preußischen Regierung. Er sah seine Mutter, seinen guten Vater, seine Freunde wieder; aber seine geliebte Schwester hatte ihm der Tod entrissen. Sie war an den Hrn. von Weyrauch, Besitzer der Güter Royersdorf ꝛc. verheirathet gewesen und Mutter zweyer Kinder geworden, von denen ein Sohn (ehemaliger Major unter dem Regimente Byren) noch lebt.

Wenige Monate nach seiner Zurückkunft verheirathete er sich mit der zweyten Tochter des verstorbenen kurfürstl. sächs. Geheimen Cammerraths von Studnitz, die bey ihrer Mutter in Breslau lebte, und nach dem allgemeinen Zeugnisse ihrer Zeitgenossen eine der größten Zierden der Hauptstadt Schlesiens war. Von nun an widmete er sich den Geschäften seiner Vorfahren, den schönsten und belohnendsten, denen sich der Mensch widmen kann, den Geschäften des Landbaues.

Sein Stiefvater hatte für ihn das Landgut Großkrutschen gekauft, das an Jagatschütz grenzte, und wo er ein bequemes Wohnhaus fand. Er war in kurzem ein so eifriger Landwirth, daß er alle öffentlichen Geschäfte von sich ablehnte, die ihm verschiedentlich angetragen wurden; ja er entfernte sich nur ungern Tagelang von seinen Besitzungen, weil er mit Recht glaubte, daß seine persönliche Gegenwart unumgänglich nothwendig sey; indessen widmete er doch beynahe alle Nachmittage der Gesellschaft. Sein Haus ward fast nie von Fremden leer, und so lange seine frühern Bekannten noch lebten und es ihm nicht zu beschwerlich war, ging er auch ziemlich oft aus.

Der

Der reichliche Ertrag, den ihm seine Landgüter gaben, beweist, daß er auch ein guter Landwirth war. Ohne Neuerungen nachzujagen, benutzte er das Vortheilhafte, was darinn lag. Er hätte ein sehr großes Vermögen hinterlassen können, wenn er, wie andere um ihn her, bey den damaligen wohlfeilen Preisen mehrere Güter gekauft hätte; aber er wollte seine Wirthschaft keinen fremden Händen anvertrauen, und fand, daß sein Wirkungskreis seinen Kräften angemessen sey.

Im siebenjährigen Kriege, der für Schlesien so nachtheilig war, verlohr er wenig oder gar nichts, ein Glück, welches er weder der Gunst andrer, noch seinen Kabalen, sondern allein seinem klugen Benehmen verdankte. Rußische und Oestreichische Sauvegarden, die er großmüthig bezahlte, schützten sein Eigenthum vor den Räubereyen der Cosaken und Kroaten, und dabey hatte er noch die Freude, auch das Eigenthum Vieler andern zu retten, die mit ihren Habseligkeiten zu ihm flüchteten. Wenn er auch dann und wann große Lieferungen für einen wohlfeilen Preiß seinen Landesherrn entrichten mußte, so ersetzten ihm die außerordentlichen Summen,

die er für seine übrigbleibenden Produkte erhielt, diesen Verlust reichlich.

Nach dem Kriege litt er durch den Tod eines seiner besten Freunde, des Hrn. von Rosenberg auf Puditsch, einen empfindlichen Verlust; durch diesen Tod wurden aber auch seine Geschäfte verdoppelt, denn der Verstorbene hatte ihn in seinem Testamente zum Vormunde seiner Kinder eingesetzt. Die Art und Weise, wie er dieses that, ist ein schönes Zeugniß für beyde. Hr. v. Scheliha konnte mit der Verlassenschaft seines Freundes schalten wie er wollte, ohne der Ober-Vormundschaft, oder künftig seinen Mündeln, Rechenschaft abzulegen. Er bewirthschaftete die Güter derselben mit eben der Sorgfalt, die er auf die Seinigen verwendete, und nahm sie selbst, die damals noch in dem zartesten Alter waren, in sein Haus. Manche Freude, die sie ihm verursachten, belohnte seine Zärtlichkeit. Auch hatte er vor sechs Jahren das Vergnügen, den beyden Söhnen ihr väterliches Erbe einzuhändigen; die Tochter aber, ein sanftes bescheidnes Mädchen, war dem Vater in die Ewigkeit nachgegangen. Die beträchtliche Vermehrung ihres Vermögens und die herzliche Dankbarkeit und Liebe derselben be-

bewies, daß er des Vertrauens seines Freundes nicht unwerth gewesen war.

Von der Zeit an, als er diese Pflegebefohlnen zu sich nahm, ging fast kein Jahr ohne merkwürdige Veränderung in seinem häuslichen Cirkel hin. Im Novemb. 1769 heirathete die eine seiner Töchter den Grafen von Salisch, und anderthalb Jahre darauf verlohr er nach einer schmerzhaften und langwierigen Krankheit die liebreiche Gefährtin seines Lebens, die ihm manche Last erleichtert und manche Stunde versüßt hatte. Ihr Verlust würde ihm um vieles empfindlicher gewesen seyn, wenn sich nicht eine würdige Freundin, die schon seit mehrern Jahren in seinem Hause lebte, der Erziehung der Verwaisten mit mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt angenommen hätte.

Zwar war die seiner eignen Kinder vollendet; seine beyden Söhne verließen jetzt das Haus, aber er hatte auch für seine Mündel zu sorgen, die der weiblichen Pflege nicht entbehren konnten, und kaum waren ihr diese entwachsen, so nahm er seinen Tochtersohn, den jungen Grafen von Salisch, als ein Kind von vier Jahren zu sich. „Da ich blos für den Cirkel meiner Bekannten schreibe," sagt dieser in der angeführ-

führten Gedächtnißschrift, „so habe ich nicht nöthig, sie an alle die Wohlthaten zu erinnern, die er mir 14 Jahre hindurch in seinem Hause und außer demselben erwies. Mein Herz hat sie alle erkannt; dankbar soll es sie fühlen bis an seinen letzten Schlag.“

Wenn er auf der einen Seite durch den frühen Tod seiner Gattin einen schmerzlichen Verlust erlitt, so widerfuhr ihm auf der andern das seltne Glück, seine Mutter, eine von allen, die sie kannten, innigst verehrte Frau, bis in sein 57stes Lebensjahr zu besitzen.

Nach ihrem Tode fiel ihm das bisher von ihr besessene Landgut Labschütz zu, dessen Bewirthschaftung neun Jahre hindurch seine Geschäfte vermehrte, bis er sie seinem ältesten Sohn übergab o). — Späterhin entledigte er sich auch der Besorgung der Puditscher Güter; aber die seiner ersten Besitzungen besorgte er mit der Thätigkeit eines jungen Mannes bis an seinen Tod.

Seine

o) Der noch auf ihnen lebt. Sein zweyter Sohn ist der verdiente Sachsen-Gothaische Vicepräsident des Cammercollegii zu Gotha.

Seine Unterthanen verehrten ihn innig. Nie hat er mit ihnen die geringste gerichtliche Streitigkeit gehabt. Sie waren, wie die meisten Schlesischen Landleute, auf unbestimmte Frohndienste gesetzt; er bediente sich dieser uneingeschränkten Macht mit einer solchen Mäßigung, daß sie selbst damals, als der königliche Befehl erging, die Frohnen der Unterthanen zu bestimmen, keine Veränderung ihrer Lage wünschten. Ihre Nachbarn hatten sie gefordert und erhalten, ohne sich dabey im geringsten besser zu befinden, als sie. Große niederschlagende Unglücksfälle trafen ihn in seiner Wirthschaft nie, und überhaupt war er fast in jeder Hinsicht ein sehr glücklicher Greis zu nennen.

Seine vier Kinder, würdige Erben seiner Tugenden, machten die Freude seines Alters aus. Die zunehmende glückliche Bildung einer Enkeltochter mehrte seine Lust. Seine Hausgenossen, seine Unterthanen, die Bewohner der Gegend um ihn her, alle seine Bekannte ehrten ihn, wie einen Vater, und gaben ihm gern diesen Namen. Zu ihm floh der Bedrängte und bat um Hülfe; er konnte helfen, und fühlte das Glück, das auf gute Thaten folgt. Einige

seiner Jugendfreunde, die ihm übrig blieben, gewährten ihm das Vergnügen, sich mit ihnen von vergangnen Zeiten, von den Jahren der Kraft und des Genusses unterhalten zu können. Ihr Umgang hatte einen vorzüglichen Reiz für ihn, aber auch jede Gesellschaft überhaupt war ihm angenehm. Er hörte lieber, als er sprach, und da die meisten Menschen den entgegengesetzten Geschmack haben, so war er ganz eigentlich für die Gesellschaft gesc..fen. Sein glückliches Talent, denjenigen Gegenstand zu finden, wo der Redende zu Hause war, machte, daß ihm auch die langweiligste Gesellschaft erträglich wurde. Wie hätte er sonst das Kartenspiel entbehren können, welches er seit beynahe 30 Jahren, einer Augenschwäche wegen, aufgegeben hatte!

Körperliche Infirmitäten drückten ihn nicht in einem beschwerlichen Grade. Er hörte zwar etwas schwer, aber man konnte sich ihm doch verständlich machen, ohne daß es lästig war. Seine Augen wurden in spätern Jahren gesünder und stärker, als sie vorhin gewesen waren. Er durfte sich ungeahndet jeder Witterung aussetzen, und konnte wenige Monate vor seinem

Tode

Tode noch meilenweite Spaziergänge machen. Das einzige Uebel, das er seit einigen Jahren empfand, war ein Schlucken, der sich nach dem Genusse harter Speisen einstellte, und den Seinigen immer ein trauriger Vorbote zu seyn schien.

Diese Ahndungen wurden leider nur zu früh erfüllt. Im Anfange seines Todesjahres mehrten sich diese Anfälle so sehr, daß er nichts als flüßige Sachen zu sich nehmen konnte. Seine Verdauungswerkzeuge waren gänzlich geschwächt. Er zehrte sich von Tage zu Tage ab, und empfand nun selbst die Annäherung seines Todes, dem er, ohnerachtet es ihm hier so wohl gegangen war, doch mit inniger Freudigkeit entgegensah.

Mit ihm beschäftigte er sich in den Stunden, wenn er ohne Zeugen war; selten sprach er mit seinen Kindern davon, denn er kannte ihre zärtliche Liebe und wollte sie nicht durch den Gedanken einer schmerzlichen Trennung betrüben. Eine schnell vorübergehende Hoffnung erheiterte ihre Trauer, als ein plötzlicher Schlag allen Erwartungen ein Ende machte. Noch sieben Tage lebte er nach demselben der Sprache beraubt,

aber

aber ohne Schmerzen. Sein Tod erfolgte den 21sten Febr. 1794; es war ein sanfter, unmerklicher Uebergang.

Nun noch einige Anekdoten aus seinem Aufenthalte in Petersburg, die, da sie merkwürdige Personen betreffen, manchem Leser nicht unwillkommen seyn dürften.

*

Zu den merkwürdigsten Männern in St. Petersburg gehörte damals der Marquis de la Chetardie, Ambassadeur des Hofs von Versailles, der nachher auch an der Thronbesteigung Elisabeths einen wichtigen Antheil hatte. Er war ein Mann von großem Verstande, von feinen Sitten und von jener Gegenwart des Geistes, die einem Geschäftsträger oft sehr nothwendig ist, wenn er den Rechten seines Hofs nichts vergeben will. Der Großkanzler Ostermann gab dem Geburtsfest des Iwan zu Ehren ein großes Diner, bey welchem sich alle auswärtigen Gesandten befanden, und brachte dem Marquis, als französischem Am-

Ambassadeur, den ersten Pocal mit den Worten: au plus grand des Monarques! Dieser besann sich einen Augenblick; denn der König von Frankreich gab den Rußischen Zaren nicht den Rang, setzte ernsthaft hinzu: au berceau! und nahm den Deckel an.

*

Der Preußische Gesandte von Mardefeld zeichnete sich vor den übrigen Ministern durch den geringen Aufwand aus, den er machte. Er hatte keine andere Equipage, als zwey dürftige Schimmel, welche man scherzweise eine Beute von Molwitz nannte.

*

Ostermanns Krankheit war nicht erdichtet. Er litt am heftigsten Podagra, und verließ in den letzten Jahren, selbst dann, wenn er nur blos unter seinen Kindern und Hausgenossen war, seinen Lehnstuhl nie. Wenn er an den Hof fuhr, so trugen ihn die Bedienten bis in das Gemach der Kaiserin, und nun rollte er sich selbst mit unglaublicher Geschicklichkeit fort. Jedem, auch dem Geringsten, wußte er

etwas

etwas Verbindliches zu sagen; Er huldigte den Großen, ohne jedoch ihr Schmeichler zu seyn. Sogern er auch den Titel eines Großadmirals seines Ranges wegen annahm, so pflegte er doch über denselben zu spotten, und den Rollstuhl sein Admiralschiff zu nennen.

*

Der Knees Gallitzin ist durch die Hochzeit merkwürdig, welche ihm die Kaiserin Anna ausrichtete. 26 verschiedene Nationen mußten eine Anzahl Deputirte nach Petersburg schicken. Sie erschienen bey dem Fest in ihrer gewöhnlichen Tracht, und von der Musik ihres Landes begleitet. Das Brautpaar ritt auf einem Elephanten, und um das Lächerliche zu vermehren, so wurden die folgenden Schlitten von lauter kleinen Thieren, Schweinen, Hasen, Hunden u. s. w. gezogen. Die Hochzeitnacht wurde in dem bekannten Hause gefeyert, das nach allen Regeln der Kunst aus lauter Quadersteinen von Eis erbaut war. Der Anblick der Braut, welche mit der traurigsten Miene von der Welt die Hauptperson dieser Comödie spielte, wozu sie, wie zur ganzen Heirath, ge-

gezwungen war, verursachte eine widrige Empfindung, und erstickte bey Jedem, der fühlen konnte, die Lust zum Lachen, welcher es übrigens an diesem Tage keinen Augenblick an Stoff gebrach. Nur der Pöbel war recht eigentlich vergnügt, und auch nur für den, der damals in Rußland in allen Ständen ziemlich zahlreich war, ward das Fest veranstaltet. Die Kaiserin selbst war eine Freundin des Komischen. Sie wollte ihren Geschmack befriedigen und zugleich den auswärtigen Gesandten alle die verschiedenen Nationen zeigen, über die ihr Zepter herrschte. Außer beträchtlichen Summen kostete ihr dieser Tag 250 Unterthanen, die der neuen Lebensart und dem ungewohnten Klima unterlagen.

Das Lustschloß **Peterhof** war ein Lieblingsaufenthalt **Annens**. Sie besuchte es im Sommer zu verschiedenenmalen und ließ sich stundenlang im Garten spazieren fahren, da sie ihrer gichtischen Anfälle wegen nicht gehen konnte. Auf diesen Promenaden mußte sie der ganze Hof begleiten; sie hatte ihre herzliche Freude daran, wenn einige der Herren oder Damen sich durch die versteckten, in Grotten

oder

oder auf Brücken angebrachten Springwasser täuschen ließen und gebadet zu ihr zurückkamen. Als sie sich eines Tages an einem Bassin vorbeyrollen ließ, sagte sie zu denen, die sie umgaben: „Hat mich wohl einer von euch so lieb, daß er mir zu Gefallen hineinspränge?“ und kaum hatte sie das gesprochen, so stand der ganze Hof in Wasser. — Ein interessanter Beytrag zur Geschichte der Courtoisie!

Den

Den 28. Julius.

Christian Hieronymus Kramer,

Königl. Dänischer Consistorial-Rath und Probst des Münsterdorfischen Consistoriums, Kloster-Prediger und Haupt-Pastor zu Itzehoe p).

Kramer verdient nicht allein in den Jahrbüchern von Itzehoe verewigt, sondern auch dem größern Publikum außer seiner Provinz als ein Mann von ungemeiner Thätigkeit, von geschickter Geschäftsführung, von ausgezeichneten Lehrerverdiensten und von Charakter durch den Nekrolog bekannt zu werden.

Er war den 21. May 1721 geboren, und erhielt seine erste Erziehung auf dem Lande, da sein Vater Prediger in Preetz, in Holstein, war. Er verrieth von Kindheit auf glückliche Anlagen, hatte ein lebhaftes, heftiges Temperament, aber dabey viel Gutartigkeit und ein zartes

p) Diese Lebensbeschreibung ist aus drey Aufsätzen entstanden, die von Personen mitgetheilt worden sind, welche Kramern genau kannten und beobachteten.

zartes sittliches Gefühl. In seinem zehnten Lebensjahre kam er aus dem Hause braver Aeltern zu der Frau von Thien auf Wohltorf, die sich ihn zur Gesellschaft und Miterziehung ihres Sohnes erbat, und wo er sowohl in sittlicher Rücksicht eine vortreffliche Erziehung genoß, als auch jene feine äußere Politur annahm, die ihm nachher immer eigen blieb. Hier blieb er bis in seine Jünglingsjahre, wo ihn sein Vater Verwandten in Hamburg anvertraute, damit er die dortigen Lehranstalten benutzen und in den Schulwissenschaften weitere Fortschritte machen sollte. Es vereinigten sich mehrere Umstände, die zur Entwicklung seiner Anlagen hier mitwirkten, der Umgang mit mehrern verdienstvollen Männern seiner Verwandtschaft, der Ort, welcher so viele Gegenstände zur Erweiterung der Kenntnisse und zur Uebung der Geisteskräfte darbietet, die guten Schulanstalten und die engere Verbindung mit seinen würdigen Lehrern, denen er bald durch seinen offenen Kopf, seinen Fleiß und seine Sitten werth war. Er verehrte vorzüglich unter seinen Lehrern den gelehrten Rector, Samuel Müller, dessen Wohlwollen ihm ein mächtiger Sporn zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse wur-

wurde. Eben so vortheilhaft wirkte auf ihn der Unterricht und das freundschaftliche Benehmen des Professor Richey, dessen Beyfall er sich durch die schnellen Fortschritte in der Redekunst erwarb, wozu Richey seinen Schülern Anleitung gab, indem er ihnen Stoff zu öffentlichen Reden von verschiedener Gattung vorlegte. Nichts glich dem Vergnügen, mit welchem Kramer diesen Arbeiten oblag, als die Freude über den Beyfall seines Lehrers, der nun auch seinen Schüler zu freundschaftlichen Zusammenkünften in seinem Hause einlud, worinn sich Richeys unversiegbare Laune mit immer neuer Anmuth und mit mannichfaltig spielendem, treffendem Witze ergoß. Hier war es auch, wo sich in Kramern Anlagen zur Dichtkunst entwickelten, die er aber fast nie anders, als bey gelegentlichen Vorfällen in seinem häuslichen Kreise aufbot.

Mit Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet bezog er die Universität Jena. Der Wunsch seines Vaters, äußere Umstände, und selbst das dringende Verlangen seiner Wohlthäterin, der Frau v. Thien, die, nach dem Geiste jenes Zeitalters, einen vorzüglichen Werth auf das Studium der Theologie

legte, bewogen ihn, selbst gegen seine Neigung, Theologie zu studiren, die seiner friedliebenden Seele hauptsächlich durch die theologischen Fehden jener Zeit, in welchen Erdmann Neumeister eine so furchtbare Rolle spielte, ganz zuwider geworden war.

Nach dem ersten halben Jahre seines Aufenthaltes in Jena wurden seine Studien durch eine schwere Krankheit unterbrochen, die wahrscheinlich Folge seiner Anstrengung und der sich widersprechenden Gefühle, die ihn eine Zeitlang gefoltert hatten, war. Ein hoher Grad von Hypochondrie nagte an seinem Leben und bewog seinen Arzt, ihm eine Reise in sein Vaterland zur Pflicht zu machen, um dort durch mehrere Muse und angemeßne Zerstreuungen dem Uebel abzuhelfen. Kramer erholte sich zwar im Schooße seiner Familie — aber die Anlage zu dieser traurigen Krankheit blieb und äußerte sich sein ganzes Leben hindurch.

Nach seiner Genesung kehrte er nach Jena zurück und blieb noch ein Jahr daselbst, in welchem er sich mit erneuerten Kräften, obgleich mit innerm Widerstreben, der Theologie widmete. Nur seine Wahl unter den dortigen Lehrern bewies, daß er nicht zu einem ächten

Theo-

Digitized by Google

Theologen im Sinne der damaligen Zeit geboren sey; die weniger Streitbaren, vom Verketzern Entferntesten waren ihm die liebsten. Auch in der Philosophie war der herrschende Geschmack des Zeitalters nicht ganz der seinige, und statt geschworner Anhänger des Leibnitz-Wolfischen Systems wählte er sich lieber Lehrer, die mehr Eklektiker waren. Reusch zog ihn unter diesen vorzüglich an; seinem Unterrichte und Privat-Unterredungen mit ihm verdankte er hellere Begriffe, und in seinen philosophischen Disputir-Uebungen erwarb er sich eine gute Fertigkeit im Lateinsprechen.

Von Jena ging er nach Göttingen, wo er außer den Stunden, die er seinem Hauptfache widmete, seine Zeit so zweckmäßig einzutheilen wußte, daß ihm noch Muse genug blieb, anderweitige Kenntnisse zu sammeln. Er befolgte hierbey den Rath seines Lehrers, des arbeitsamen Gesners, der oft seinen Zuhörern, die ihr Erstaunen über die Menge und Mühseligkeit seiner Arbeiten äußerten, sagte: „Sie wissen nicht, wie viel man beschicken kann, wenn man sichs zum Gesetz macht, alle Tage etwas in jedem Fache zu thun, und wenn man die Stunden dazu wohl einzutheilen weis.“

Digitized by Google

Durch eine solche weise Haushaltung mit der Zeit ward es Kramern möglich, außer der Geschichte, auch der Naturlehre, der Sternkunde und dem anatomischen Theater einige Zeit zu widmen, und sich im Englischen und Französischen zu vervollkommnen. Letzteres sprach und schrieb er mit der ihm eignen Eleganz.

Noch vor seiner Abreise von Jena war er in die dortige deutsche Gesellschaft aufgenommen worden, und auch zu der Göttingischen gewann er durch verschiedene Aufsätze Zutritt.

Im Jahr 1745 kehrte er zum väterlichen Herde zurück, trat aber nach einigen Monaten eine Hauslehrerstelle in einem der angesehensten Häuser Hamburgs an, worinn er sich in mehr als einer Hinsicht glücklich fühlte. Denn außer dem Genusse, den ihm das Wiedersehen seines geliebten Hamburgs und der Umgang mit dem Cirkel seiner Jugendfreunde, Verwandten und Gönner verschaffte, erwarb er sich auch in kurzem das ganze Zutrauen des Vaters seines Zöglings, Hrn. Stenglin, der einer der kenntnißreichsten und ausgebildetsten Männer der Stadt war, und aus dessen Unterhaltungen der junge Kramer viel Lebensweisheit und

Men-

Menſchenkenntniß ſchöpfte. Sein Zögling, der noch lebende würdige Etatsrath Stenglin in Hamburg, liebte Kramern zärtlich, und hat ihm bis an ſeinen Tod die unleugbarſten Proben freundſchaftlicher Anhänglichkeit gegeben.

Vier bis fünf Jahre blieb Kramer in dieſem Verhältniſſe. Gegen Ende deſſelben hielt er ſich auf eigne Veranſtaltung des alten Stenglin mit ſeinem Zöglinge einige Zeit in Preetz bey ſeinem alten Vater auf, wo er durch ſeine Predigten und ſein übriges Betragen Beyfall erhielt. Als bald nachher ſein Vater in eine ſchwere Krankheit verfiel, die eine anhaltende Schwäche und theilweiſe Lähmung zurückließ, wünſchte ihn die Gemeinde zum Adjunct ſeines Vaters zu erhalten, und machte ihm deshalb Anträge, die er angenommen haben würde, hätte er nicht einen jüngern Bruder gehabt, der um gewiſſer Urſachen willen einer Beförderung mit Verlangen entgegen ſah, und dem er dieſe Stelle zu verſchaffen wünſchte. Da die Gemeinde dennoch auf ihrer erſten Wahl beſtand, eilte er, in der Stille eine kleine Diaconatſtelle, zu welcher er unlängſt geſucht worden war, anzunehmen, in der Hoffnung, daß

Digitized by Google

sein Bruder nach seiner Entfernung die Adjunctur erhalten würde.

Von dieser Diaconatstelle wurde Kramer bald darauf als Prediger nach Lebrade berufen, wo außer dem Patron und einigen Gutspächtern lauter Leibeigene waren. Man weis oder kann es sich leicht denken, wie weit zurück in aller Art von Geistesbildung diese Leibeigenen durch strenge Abhängigkeit und durch Entziehung eines Theiles ihrer Menschenrechte gesetzt sind, wie wenig Selbstständigkeit, Kunstfleiß, Betriebsamkeit und Eigenthümlichkeit des Charakters unter ihnen aufkommen kann, und wie wenig sie doch dabey aus dieser der Trägheit so bequemen und sorgenfreyen Abhängigkeit herauszugehen und den Zustand der Unmündigkeit zu verlassen wünschen. Hier war also Raum für eine gemeinnützige Thätigkeit, wie sie Kramer wünschte. Er bearbeitete diese rohe und vernachläßigte Gemeinde mit dem ihm eignen Feuer, und suchte den für alles gleichgültigen, gefühllosen und im mechanischen Einerley ihres Tagewerks gedankenlos fortgehenden Menschen allmählig Gefühle der Humanität und Interesse für Wahrheit und Belehrung einzuflößen. Vorzüglich richtete er seine Aufmerk-

merksamkeit auf die Schulen, von denen bessere Einsichten ausgehen müssen, die sich hernach in Gesinnungen und Handlungen fruchtbar erweisen. Seine erste Sorge wandte er auf die Ausbildung der Schulmeister, die zum Theil kaum lesen konnten. Mit Aufopferung seiner liebsten Beschäftigungen ließ er diese anfänglich täglich nach der Schulzeit zu sich kommen, um ihnen den nöthigen Unterricht zu geben. Seine Freundlichkeit und Herzlichkeit besiegte nach und nach den Widerstand und die Hartnäckigkeit dieser Unwissenden. Sobald sie ihm einigermaßen Genüge leisteten, machte er ihnen Tabellen, in welchen der Gegenstand des Unterrichts für jede Stunde bestimmt war; so daß er auf seinem Zimmer jedesmal wußte, was seine Schulhalter gerade jetzt abhandelten. Daß seine Vorschriften pünktlich beobachtet wurden, bewirkte er dadurch, daß er unangemeldet bald diese, bald jene Schule besuchte, ohne daß man wußte, ob und wann er kommen würde. Nicht selten setzte er sich dann mitten unter die schmutzige Jugend, fiel in den Unterricht des Lehrers ein, und gewann durch seine Freundlichkeit und liebevolle Herabstimmung die Herzen der Kinder, durch die er sich auch den Weg

zur Liebe der Alten bahnte. Zur Beförderung der Religionskenntniß unter Jung und Alt hielt er jedesmal nach der Predigt in der Kirche eine Katechisation, und er wußte diese so anziehend zu machen, alles so deutlich und faßlich vorzutragen, daß auch die Erwachsenen ganz Ohr waren. Ja er brachte es dahin, daß die Erwachsenen beyder Geschlechter zuletzt selbst thätigen Antheil an diesen Uebungen und Unterredungen nahmen, und unter einander und mit der Jugend wetteiferten, recht oft gefragt zu werden.

So mühsam diese Anstrengungen waren, und so beschränkt der Wirkungskreis für einen Mann von so viel umfassender Thätigkeit schien, so blieb er doch 20 Jahre auf diesem Posten, ob es ihm gleich nicht an Gelegenheit fehlte, seine Stelle mit glänzendern und einträglichern zu vertauschen. Er erhielt zu dreyenmalen einen Ruf nach Petersburg; das erstemal lehnte er ihn aus bescheidner Gewissenhaftigkeit und aus hypochondrischer Aengstlichkeit; das zweytemal wegen der Kränklichkeit seiner geliebten Gattin, und das drittemal wegen seiner im hohen Alter noch lebenden Aeltern, die er bis an ihr Ende zu verpflegen wünschte, ab-

Auf

Auf die Aufforderung König Friedrich des Fünften, vor dem er zweymal predigen mußte, ihm seine etwanigen Wünsche zur Verbesserung seiner äußern Umstände zu erkennen zu geben, vermochten ihn nicht zu bestimmten Bitten. Er war treuherzig der altväterischen Meynung, daß man den Mann zum Amte, und nicht der Mann das Amt suchen müsse. Nur einmal glaubte er es seiner Familie schuldig zu seyn, die Anforderungen einer benachbarten Gemeinde nicht ganz von sich zu weisen, da die Einkünfte mit jener Predigerstelle die Seinigen um vieles überwogen: da ihn aber seine ihn liebende Gemeinde nicht gern von sich lassen wollte, und sein bisheriger Patron und dessen würdige Gattin seinen Gehalt vermehrten, so blieb er gern in der Mitte liebender Menschen, denen auch er von ganzem Herzen ergeben war.

Die Jahre seines Aufenthaltes in Lebrade gehörten zu den vergnügtesten seines Lebens. Außer der Zufriedenheit, die ihm die Wiedergeburt seiner Pfarrkinder verschaffte, außer der Achtung und Liebe, die ihm von seinem Kirchen-Patron und von dessen Gattin gewidmet ward, und die er überall im Bezirk aller derer, die ihn genau kannten, genoß, empfand er nicht allein

das

Digitized by Google

das Wohlthätige eines sanften, häuslichen Glücks an der Seite einer Gattin, die schon in früher Jugend sein Herz gefesselt hatte, sondern lebte auch dort wie im Schooße seiner Familie, da sein Dörfchen nahe bey Preetz lag und seine Lage ihm erlaubte, das väterliche Haus nicht selten zu besuchen, wo sich seine in Holstein zerstreuten Geschwister oft um das Patriarchalische Paar versammelten.

Im J. 1765 wurde er in die erste tiefe Trauer in Lebrade versetzt, indem er seine Gattin verlohr, nachdem sie ihm zwey Kinder geboren hatte, wovon das Eine der Mutter schon vorangegangen war. Sein Schmerz war unbegränzt. Es war seine erste und einzige Liebe gewesen, und sie hatte sich ihm in den zwölf Jahren ihrer Ehe unausgesetzt als beglückende Gefährtin seines Lebens bewiesen. Dieser Verlust zog ihm eine Krankheit zu, wovon ihm nur mit Mühe die Kunst der Aerzte und die zärtliche Sorgfalt seiner Mutter Genesung verschafften. Auf die Tochter, die ihm seine Gattin hinterlassen hatte, blickte er mit Wehmuth, indem er fühlte, daß ihr eine Erzieherin und Freundin abgehe, die des Vaters Sorgfalt nicht entbehrlich machen oder ersetzen könne.

Auf

Auf einer Reise zu seinen Freunden in Lübeck sah er seine nachherige zweyte Gattin. Sie gefiel ihm, noch mehr aber seiner Tochter, welche dem Vater so lange zuredete, sie mit nach Lebrade zu nehmen, bis er ihr wirklich den Antrag machte, die Erzieherin seiner Tochter zu werden. Nach Monaten des täglichen Zusammenlebens überwand die frohe Laune seiner Gesellschafterin seinen Trübsinn; die immer steigende Anhänglichkeit seiner geliebten Tochter zu ihrer Freundin zog auch ihn noch näher an diese; aus Dankbarkeit und Hochschätzung entstand Liebe. Im J. 1767 verband er sich mit diesem Frauenzimmer. Noch im ersten Jahre dieser Ehe hatte er den Kummer, das Kind, welches Mittlerin seiner neuen Liebe gewesen war, an einem äußern Gliederschmerze erkranken zu sehen, und nach fünfvierteljährigen Leiden ins Grab legen zu müssen.

Gerade um diese Zeit war es, daß sein betagter Vater sein Amt niederlegte, um mit seiner Gattin bey seinem ältesten Sohne seine letzten Jahre zuzubringen. Es war für Kramern eine große Genugthuung, die Pflichten kindlicher Dankbarkeit durch Verpflegung seiner Aeltern ausüben zu können. Die Freude hierüber

ward

ward nur dadurch getrübt, daß seine Mutter durch wiederholte Schlagflüsse in einen traurigen Gemüthszustand verfiel und bald darauf starb.

Als nicht lange darnach an Kramern der ehrenvolle Ruf zur Königl. Münsterdorfischen Probstey, verbunden mit der Stelle eines Hauptpastors und Klosterpredigers in Itzehoe, erging, bedurfte es erst des Zureden seines Vaters, daß er diese Gelegenheit eines ausgebreitetern Wirkungskreises und größerer Gemeinnützlichkeit doch nicht von sich weisen möchte, ehe er sich für diese neuen Aemter bestimmte.

Sein Vater folgte ihm nach Itzehoe, wo der Greis noch drey Jahre die Freude genoß, seinen Sohn geliebt und geehrt zu sehen. In seinen weitläuftigen Aemtern fand er weit mehr Nahrung für seinen rastlos thätigen und unternehmenden Geist, aber es kostete auch viel Arbeit und Anstrengung, ehe er sich mit den Geschäften derselben vertraut machte, die Menschen und örtlichen Verhältnisse genau kennen lernte, und darauf seine Maasregeln einer klugen und geschickten Amtsführung gründen konnte. Er hatte Anfangs viel Hindernisse zu bekämpfen: den Stolz der Maschländer, das Vorurtheil des

alten

alten Herkommens, Unfrieden und Streitsucht zwiſchen Predigern und Gemeinden ꝛc. Seine Hypochondrie und üble Laune ward mächtig durch ſolche Schwierigkeiten und Anſtöße erregt, aber er drang doch mit ſeinem feſten Sinne, mit ſeiner Würde auf der einen Seite, die dem Amte nichts vergab, und mit der Milde und verbindlich herablaſſenden Leutſeligkeit auf der andern, die die Herzen feſſelte, durch, und erwarb ſich das allgemeine Lob eines klugen und feinen Kopfes, eines geübten Menſchenkenners und eines ſehr gewandten Geſchäfts-Mannes. Dennoch war auch er mit verſchiedenen ſeiner gemeinnützigen Unternehmungen nicht glücklich. Er hatte unter den Land-Gemeinden, denen er vorſtand, mit glücklichem Erfolge an der Verbeſſerung des Schul- und Armenweſens gearbeitet; aber in Itzehoe, wo ihm doch die vortrefflichen Landesverordnungen alle erforderliche Hülfe verſprachen, fand er ſo viel gegenſtrebende Kräfte bey den Verſuchen, die Schulen und Armenanſtalten auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, daß ſein Enthuſiasmus ihnen endlich erlag, da es ihm an der Kraft der Seele und der ruhigen, kalten Beſonnenheit fehlte, aller möglichen Schwierigkeiten, ſelbſt ſolcher, die von böſem

Willen

Willen herzukommen schienen, ungeachtet ein vorgestecktes Ziel unwandelbar zu verfolgen. Als Prediger fand er fast allgemeinen, großen Beyfall, und durch seine unleugbare Kanzel-Beredtsamkeit vermehrte er gar sehr den Ruhm, den er durch seine geschickte Amtsführung erworben hatte. Dieser Ruhm und das Ansehen, in dem er stand, waren auch Ursache, daß der König nach dem Tode des einseitigen General-Superintendenten dem Probst Kramer im J. 1784 einen Theil der Inspections-Geschäfte übertrug. Dieß gab ihm Sitz und Stimme im Ober-Consistorium, und er zeigte sich auch auf diesem Posten ganz als der Mann, der er seyn sollte. Da seine Inspections-Geschäfte ihn auch nach seiner vorigen Gemeinde hinführten, so gewährten ihm die Ausbrüche aufrichtiger Freude seiner vormaligen Kinder und Nachbarn einen sehr rührenden Genuß.

Die Heftigkeit in allen seinen Empfindungen, die Gewalt, die er sich anthun mußte, um immer seiner leidenschaftlichen Bewegungen Meister zu bleiben, und sie wenigstens nicht öffentlich aufbrausen zu lassen, die außerordentliche Reizbarkeit, verbunden mit so manchen schmerzhaften und bittern Erfahrungen, die er

im

im Verlauf eines langen Lebens und unter Menschen, die ihm im Ganzen wohl wollten, doch nicht selten machte, griffen allmählig die edlern Lebenstheile an und legten den Keim zu einer langwierigen und qualvollen Krankheit, die ihn zwar in ziemlich hohen Jahren, aber doch noch zu früh seinen Aemtern und seinen Freunden entriß. Eine tiefliegende Brustwassersucht vereitelte alle Einsichten und liebevollen Bemühungen dreyer Aerzte, unter welchen Hensler, Kramers dreyßigjähriger bewährter Freund, war. Er starb nach kaum vollendetem 73sten Jahre den 28. Jul. 1794. Er hinterließ eine Gattin, die sein ganzes Herz besessen hatte, und zwey Söhne und eine Tochter, an denen er mit unbegränzter Zärtlichkeit hing. Zwey Söhne von derselben Frau, die in ihrer Kindheit gestorben, waren ihm längst vorausgegangen. In die tiefe Trauer seiner Familie mischte sich die Wehmuth seiner Gemeinde und aller, die den Ausgelittenen gekannt und geschätzt hatten. Kramer hatte sich schon bey seinem Leben zu seiner Ruhestätte ein Plätzchen auf einem außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe liegenden Kirchhofe von der Bürgerschaft zu Itzehoe erbeten. Er hatte eine alte Linde

zum Obdach für seine Asche gewählt, mit welcher vier Linden, die er selbst pflanzte, ihre Zweige vereinigen. Eine Hecke von wilden Rosen umschließt das Ganze. Hier wurde sein sterblicher Theil nach seiner Vorschrift mit Aufgang der Sonne so prunklos als möglich beerdigt. Neben dem Steine, womit die Wittwe Kramers Asche deckte, errichteten ihm verschiedene Bürger ein kleines, einfaches Denkmal, woran am Jahrestage seiner Bestattung ein Blatt Papier mit Rosen umwunden gefunden wurde, worauf folgende Zeilen aus einem Liede im neuen Holsteinischen Gesangbuche standen:

Wer mit Lust und Eifer strebte
nützlich seiner Welt zu seyn;
wer nicht blos für sich nur lebte;
Menschen suchte zu erfreun —
Deß Gedächtniß bleib' und daure;
seine Nachwelt klag und traure!
Wo sein Grab ist, weine dann,
wer, was gut ist, schätzen kann!

Die bisherige Schilderung von dem, was Kramer war und that, würde noch immer manche Lücken behalten, wenn wir diese nicht durch eine kurze Uebersicht dessen, was er als Mensch, als gebildeter Mann, als Geschäftsführer

führer und als Volkslehrer war, zu ergänzen suchten.

Kramer hatte als Mensch manche eigenthümliche und achtungswürdige Seite. Er hatte ein weiches, zartes, wohlwollendes Herz, voll Wärme und Feuer für alles Gute und Edle, welches zu befördern ihm keine Mühe und keine Aufopferung zu groß schien; er war Tröster und Helfer jedes Bekümmerten. Seine Wohlthätigkeit und Bereitwilligkeit, Dürftigen beyzuspringen, überschritt weit die Gränzen seines Vermögens, und er klagte sich am Ziele seines Lebens selbst an, daß er durch seinen zu großen Hang, wohlzuthun und mitzutheilen, für die ihn überlebenden Seinen weniger gesorgt habe, als er sonst wohl hätte sorgen können. So scharf auch sein Kennerauge sah, so war es doch hier, wo ihn oft der Heuchler hinterging, der Unwürdige seine Gutmüthigkeit und Freygebigkeit mißbrauchte. Des verkannten Verdienstes sich anzunehmen, das aufkeimende Talent zu pflegen, Freundschaften zu stiften und gestörten Frieden in Familien herzustellen, war seine größte Wonne. Er war ein frommer Mann, bey dem die Religion Angelegenheit des Herzens war. Die natürliche Anlage zu heftigen

Leidenschaften, vorzüglich zum Jähzorn, einige Keime von Stolz und Eitelkeit, wußte er durch Grundsätze der Klugheit und Sittlichkeit theils niederzuhalten, theils ganz zu unterdrücken. Die Würde, die er sich in seinem Aeußern, wie in seinen Handlungen, zu eigen gemacht hatte, verließ ihn auch in seinen Verhältnissen als Hausvater, Gatte und Freund nicht ganz; doch zeigte er sich hier minder behutsam, einfacher, kunstloser und unverhüllter. Er war der zärtlichste und gefälligste Ehemann, und wußte seine Lebensgefährtin ganz zu schätzen; gleich zärtlich und nachsichtsvoll war er gegen seine geliebten Kinder. Er war gewöhnlich unterhaltend und aufgeräumt in seinem häuslichen Kreise, und eben so in Gesellschaften, wo man ihn wegen seiner geselligen Eigenschaften suchte und schätzte. In sein Aeußeres legte er viel Anstand, Grazie und Würde. Die Sorgfalt, die er hierauf wie auch auf seinen Anzug wendete, zog ihm wohl gar bey Einigen den Verdacht einer kleinen Eitelkeit zu.

Ohne ein eigentlicher Gelehrter zu seyn, gehörte er doch unter die Zahl der guten Köpfe und der sehr gebildeten Menschen. Er war von der Natur mit einer lebhaften Phantasie,

einer

einer gesunden Urtheilskraft, mit einer Gabe leicht und schnell zu fassen, und das Gedachte passend und schön auszudrücken, begabt, und er entwickelte und bildete diese Anlagen durch Studien, durch Lectüre, durch Umgang mit Menschen noch mehr aus. In keinem Zeitraum seines Lebens, selbst nicht bey schon sinkenden Kräften, stand er stille in der Vervollkommnung seiner Kenntnisse und der Aufklärung seines Geistes; er las viel und gern, nicht blos das Neueste in der Theologie, sondern auch Werke, die ins Fach der Geschichte, der schönen Wissenschaften und der Politik einschlugen, für welche letztere er sich seit den großen Ereignissen der letzten Jahre, über die er frey dachte, lebhaft interessirte. Er pflegte aber alles Wissen aufs praktische Leben hinzuführen, und schärfte immer Jünglingen ein, daß sie nicht, um zu glänzen, sondern um zu nützen, nicht um zu scheinen, sondern zu seyn, studiren müßten.

Das Charakteristische in seiner Cultur war seine feine Lebensklugheit, sein gemäßigter Gleichmuth, sein äußerst geläutertes Zartgefühl, seine seltne Gewandheit im Tone des Umgangs, seine Duldung der Andersdenkenden. Er hatte alle gute Seiten eines Hofmannes. Sein eigent-

liches Selbst trat gegen alle, die nicht ganz seine Vertraute waren, selten aus seiner äußern Verkleidung hervor. Er hatte fast immer die äußere Miene und den Anstand feyerlicher Superiorität; eine ausdrucksvolle Fertigkeit einer gewissen graziösen Grandezza, welche auch in dem geistvollen Bildnisse des Vf. vor dem ersten Bande seiner Predigten nicht zu verkennen ist, und die durch die gefälligste Humanität, überverbindliche Leutseligkeit und freundliche Popularität aufs anziehendste gemildert ward, so daß man den imponirenden Mann zugleich ehren und liebenswürdig finden mußte. Dieß sorgfältig cultivirte Talent zog jeden in seiner Gemeinde, wie überhaupt alle, die ihm näher kamen, zu ihm hin. Die Prediger seines Sprengels und die Stiftsdamen des Klosters, dessen Prediger er war, hingen ihm ganz vorzüglich mit Ergebenheit, Werthschätzung, ja größtentheils mit liebevoller Wärme an. Im gesellschaftlichen Umgange ward Kramer allen allerley. Kniggens Klugheitslehre, man solle Niemanden von sich gehen lassen, ohne ihm etwas Belehrendes, Unterhaltendes oder Verbindliches gesagt zu haben, wurde von ihm auf die ungesuchteste Art beobachtet. Er verband hiemit eine Feinheit und

Ge-

Gefälligkeit, die ihm die Herzen gewann, und eine Nachgiebigkeit und Discretion, die, auch bey sehr abweichenden Meynungen, nicht geradezu über den streitigen Gegenstand absprach.

Ueber die vorzüglichen und hervorstechenden Seiten in seiner Verwaltung geistlicher Aemter ist bereits bey Gelegenheit gesprochen worden. Er wußte auch hier Strenge mit Nachgiebigkeit, Ernst mit Freundlichkeit, Würde mit Herablassung, Klugheit mit Weisheit zu verbinden. Dennoch entging er auch hierinn bey allem gerechten Lobe, das ihm zu Theile ward, nicht immer dem Tadel, daß er, der bey der Beschützung gewisser Gerechtsame, bey der Gründung oder Behauptung neuer Einrichtungen ꝛc. sich zuweilen unbiegsam und durchgreifend zeigte, Anlage zum hierarchischen Despotismus habe.

Besonders hehr und majestätisch ehrwürdig erschien er als Kanzelredner. Der bloße Anblick war schon eine redende captatio benevolentiae, und erfüllte mit der günstigsten Vorempfindung erwartungsvoller reger Ehrerbietung. Seine Declamation, wie überhaupt alle Bestandtheile körperlicher Beredtsamkeit waren ein vollendetes Ganze, in welchem auch nicht

das Geringste fehlte, um den Vortrag im höchsten Grade eindringlich und gewichtvoll zu machen. Immer frappant zu reden und den Zuhörer in stets gespannter Erwartung zu erhalten, die ganz wider Vermuthen, und anders als man glaubte, befriedigt wurde, war einer seiner Grundsätze im Predigen. Man fühlte sich von seinen Vorträgen hingerissen und wie bezaubert: man verließ ihn verwundrungsvoll und lobpreisend. Der große Haufe fühlte sich erbaut, die denkendern oder bessern Menschen fühlten, daß etwas in ihnen auferbauet worden. Seine Kanzelvorträge waren ein hinreißender Strom einer männlichen, natürlichen Beredtsamkeit, ohne Rednerkünsteleyen und überladene Verzierungen. Keine langen, kunstreichen Perioden, sondern kurze, gedrungene, kernvolle, stark ausgedruckte Sätze; viel Bibelsprache, mit verständiger Auswahl; keine Abhandlungen, die zunächst und ausschließlich an den Verstand und die Ueberzeugung gerichtet sind, sondern Ausströmungen frommer, edler, guter Gesinnungen, Grundsätze, Gefühle, Darstellungen menschlicher Fehler und Tugenden, liebreiche und eindringende Ermahnungen, alles zunächst auf das Herz zu wirken bestimmt. Er selbst sagt von ihnen

ihnen in der Vorerinnerung zu der Auswahl von Predigten, die seine Gattin auf das Geheiß ihres verewigten Mannes herausgegeben hat 9): „Meine Kanzelvorträge haben nicht den mindesten Anstrich von Gelehrsamkeit; sie sind blos Unterredungen eines Vaters mit seinen Kindern.“ Der Inhalt aller in dieser Sammlung befindlicher Predigten ist fast ganz moralisch; und sie enthalten nicht jene eigennützige, alles auf Glück und Wohlseyn zurückführende Moral, oder richtiger, Klugheitslehre, sondern die reine, lautere, Pflicht- und Tugendlehre, welche alles auf die Würde und sittliche Bestimmung des Menschen berechnet und dem heiligen und vollkommensten Geiste nachzuahmen befiehlt. Die Lehre, die vorgetragen wird, ist allgemein faßlich. Die Sachen sind nicht neu, nicht tief geschöpft oder begründet; aber das Gewöhnliche ist auf eine äußerst anziehende, neue Art vorgetragen, die wichtigern Punkte ausgehoben und vor die Anschauung gebracht, das Bekannte, aber noch nicht in solchem Lichte uns vorgehaltene, so deutlich dargestellt, als es

9) Predigten von C. H. Kramer. Nach seinem Tode herausgegeben in zwey Theilen. Altona, 1796. 8.

Digitized by Google

uns noch nicht war; es sind nicht Untersuchungen; es sind fruchtbare Resultate derselben, Nutzanwendungen, Erinnerungen an die schon erkannte Wahrheit. Praktische Kenntniß des Menschen und dessen, was ihm Noth thut, leuchtet aus allen hervor. Sie sind von einem gewissen Geiste höherer Salbung durchdrungen, und ein warmer Glaube an die höhern Offenbarungen und die denselben eigenthümlichen Lehren muß ihnen bey den Gläubigen einen besondern Nachdruck gegeben haben. Aber so viel Anziehendes auch seine Predigten überhaupt hatten, so mußte man ihn doch erst beten hören und beten sehen, um eine noch vortheilhaftere Vorstellung von dem, was Kanzel-Beredtsamkeit eines durch das Herz Beredten vermag, zu bekommen. Die sanfte Erhabenheit seiner Stimme, die Würde seines Anstandes, die glühende Andacht, die über sein ganzes Wesen ausgegossen war, durchdrang die Gemüther aller Anwesenden. Er bediente sich dabey der einfachen, aber edeln Sprache, die dem Gebete einzig angemessen ist. Seine Gebete waren sehr kurz; nur bey einzelnen Gelegenheiten, wie der Confirmation, gab er ihnen mehr Ausdehnung. Er sprach in denselben nie einseitig,

nie

nie ausschließlich für seine Gemeinde. Das ganze Menschengeschlecht lag gleichsam in seinen Armen, um es dem liebevollen Vater zum fernern Wohlwollen darzulegen.

Vorzüglich entwickelte er auch seine Lehrgaben in den Katechisationen. Er hatte sich sehr glücklich der Sokratischen Lehrart bemächtigt; er wußte die durch sein Aeußeres, seinen Ehrfurcht gebietenden Blick, seine ansehnliche Figur, sein scharfes Auge in einige Furcht und Bangigkeit gesetzte Jugend alsbald durch sein dagegen abstechendes liebevolles, herzliches Wesen zu gewinnen; verstand die Kunst, die Unterredung einzuleiten, zu unterhalten, ihr Wärme zu geben; Gedanken herauszulocken und zu geben, verworrene Vorstellungen aufzuhellen, gegebene Fragen zu benutzen. Ohne in den kindischen Ton mancher Kinderlehrer zu verfallen, sprach er doch mit Kindern als eins von ihnen, und wußte sich ganz ihrer Fassungskraft, ihren Bedürfnissen und ihrem Charakter anzuschmiegen.

Kramer hegte eine Art von achtungsvoller Zärtlichkeit gegen das Bibelbuch — ungefähr so, wie diejenige Empfindung ist, die man gegen ein Geschöpf fühlt, das ungewöhnlich und über

Ge-

Gebühr belastet wird. Mit Wehmuth beklagte er es, daß Menschen so viel in dieses vortreffliche Buch getragen hätten, daß es ihren Nachkommen darüber häufig eine Thorheit und ein Aergerniß geworden. Er bekannte sich im Ganzen zum orthodoxen System, aber nicht als ein blinder Gläubiger, noch weniger als ein unduldsamer Eiferer. Vielmehr drang er ernstlich auf Prüfung der Lehren, und erklärte: „Es wäre ein elendes Religionssystem, das keine Untersuchung ertrüge.“ Nur gegen diejenigen, die Christus und seine Jünger zu Betrügern machten, konnte er in Wallung gerathen; in Beziehung auf die, welche in dem Stifter des Christenthums einen bloßen Menschen erblicken, sagte er dagegen: „Man muß ihnen die Lehre von der Gottheit Christi nicht aufdringen; es war desto mehr Ehre für den Mann, wenn er als bloßer Mensch so groß und edel handelte!“ Sittlichen Vorurtheilen und Irthümern, die einen schädlichen Einfluß auf das Leben haben konnten, arbeitete er mit aller Macht entgegen. So suchte er den Wahnglauben des großen Haufens an eine magische Kraft des Abendmahls zu stürzen, und die lieblosen Urtheile über diejenigen, welche ohne die segnende Hand des

Seel-

Seelsorgers zu sterben gewagt hatten, zu unterdrücken. Doch erlaubte er sich meistens nur in persönlichen Unterredungen mit solchen Mitbürgern, die für hellere Einsichten empfänglich oder schon reif schienen, herrschende Vorurtheile der Art anzugreifen, weil er fürchtete, auf der Kanzel noch einen oder den andern schwachen und unwissenden Mitbruder zu ärgern.

Er bewies durch sein Wirken und Beyspiel, daß die Lehre, die er verkündigte, wie er sich selbst biblisch ausdrückte, mehr als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sey!

* * *

Den

Den 16. März.

Heinrich Zeise,

vier und vierzig Jahre hindurch Prediger an der Armenkirche in Altona r).

Dieser eifrige Prediger hat in seinem Leben sehr verschiedene Urtheile über sich müssen ergehen lassen; seine Gemeinde und eine große Anzahl seine Vorträge regelmäßig besuchender Zuhörer hing ihm mit unverstellter Liebe an; da hingegen andere, die nur zuweilen in seine Kirche kamen, über ihn spotteten, und durch verbreitete Anekdoten einen Schein der Lächerlichkeit auf ihn warfen. Schon dieser Widerspruch der Urtheile über ihn reizt zu einer genauern Kenntniß des Mannes, über den sie ergingen; aber die Betrachtung seiner Geschichte und seines Benehmens wird sich noch in andrer Hinsicht belohnen; denn es ist nicht ohne Nuzzen, mit einem Manne nähere Bekanntschaft

zu

r) Quellen: Mehrere sichere handschriftliche Nachrichten, nebst den gedruckten Auszügen aus seinen Predigten.

zu machen, der mit stoischer Festigkeit auf dem gewählten, für recht erkannten Wege fortschreitet, was für Lockungen, für Hindernisse und Neckereyen ihn auch immer davon abzubringen suchen mögen.

Heinrich Zeise ward den 18. März 1718 zu Hadersleben im Herzogthum Schleswig geboren; sein Vater, ein dortiger Apotheker, war ein Mann von ernsthaftem Charakter und von streng-tugendhaften Grundsätzen; seine Mutter eine sanfte fromme Frau. Seine Erziehung in diesem stillen und ordentlichen Hause war etwas streng, aber sonst sehr zweckmäßig. In der gutbesetzten lateinischen Schule seiner Vaterstadt machte er in Sprachen und Wissenschaften solche Fortschritte, daß er in seinem 18ten Jahre die Universität beziehen konnte. Er hätte sich lieber dem Gewerbe seines Vaters gewidmet, und sein jüngerer Bruder wollte Theologie studiren; aber der Vater hielt die Umkehrung dieser Plane den Anlagen der Söhne für angemessener, und sie mußten seiner Bestimmung folgen.

So reiste denn Heinrich 1736 nach Jena, wo er 3½ Jahr besonders unter Walch studirte, und zwar bey seinem lebhaften Temperamente

in

in Leichtsinn und Zerstreuung, aber doch ohne Ausschweifungen lebte, welches er theils seiner guten Erziehung, theils dem Einfluß des D. Walch auf seine Denkungsart zuschrieb. Nachdem er während seines akademischen Lebens der Einweihung der Universität Göttingen beygewohnt hatte, ging er nach Hause zurück, und wurde bald wegen seiner Prediger-Anlagen von dem Probste Tychsen mit Achtung unterschieden. In dem Umgange mit diesem in Frankens Schule gebildeten Manne, der sich oft ganze Abende mit ihm einschloß, mit ihm betete, ihn von Zeit zu Zeit prüfte und von seinen Amtserfahrungen unterrichtete, rühmte er sehr vieles an seiner Ausbildung gewonnen zu haben; er pflegte daher noch in seinem hohen Alter mit vieler Rührung von ihm zu reden, ihn seinen geistlichen Vater zu nennen und es oft zu betheuern, „daß er von dieser Zeit, nämlich seinem 21sten Jahre an, ein ganz veränderter Mensch geworden sey, und schon damals das feyerliche Gelübde gethan hätte, auf alle irrdische Vortheile, Ehre, Nutzen und Vergnügen gänzlich Verzicht zu thun, und sich blos der Ausbreitung des Reichs Christi und der Verherrlichung seines Namens in der Folge seines

Lebens

Lebens zu widmen.“ Daß ihm sein Gewissen Zeugniß gäbe, dieses Gelübde möglichst gehalten zu haben, rühmte er unter allen nachherigen Leiden, und noch auf dem Sterbebette, als seinen besten Trost.

So blieb er ein Jahr in seiner Vaterstadt und reiste darauf nach Kopenhagen, um sich in der dänischen Sprache festzusetzen, und blieb daselbst bis ins J. 1742. Er predigte hier oft deutsch und dänisch, wurde von den dortigen Predigern sehr geschätzt, selbst von dem vielvermögenden Hofprediger Bluhme, durch welchen er in kurzem eine gute Predigerstelle hätte erhalten können, wenn er darum gebeten hätte. Es war aber einmal sein fester Grundsatz, nie um ein geistliches Amt anzuhalten, auch keinen Schritt durch seine Freunde deshalb thun zu lassen, sondern zu warten, bis er ohne sein Zuthun berufen würde. Diesem Vorsatze ist er in seinem ganzen Leben getreu geblieben, und wohl seit langer Zeit in allen dänischen Staaten der einzige seines Standes gewesen, der nie weder bey der Regierung, noch bey andern Kirchenpatronen um ein geistliches Amt schriftlich oder mündlich angesucht hat. Darüber mußte er freylich lange warten, und viele Candidaten

wurden ihm vorgezogen; hierüber nun gerieth er mit seinem Vater in manchen Streit, der ihm deshalb viele Vorwürfe machte, und diese Gewissenszärtlichkeit für übertriebene pietistische Bedenklichkeit erklärte, worauf er sich aber gewöhnlich mit Luthers und anderer angesehenen Theologen Schriften vertheidigte, und diese Leiden mit Geduld trug.

Er lebte darauf wieder ein Jahr in Hadersleben und unterstützte hie und da die Prediger in ihrem Amte; war zwey Jahre deutscher Kabinetsprediger bey dem General Grafen von Holstein, und legte mit dem jährlichen Gehalt von 100 Rthlr., den er hier bekam, den Grund zu seiner nachher sehr ansehnlichen Bibliothek. Ein dänischer Probst Harboe berief ihn zu sich, und wollte ihn zum Adjunct haben, aber Zeise sah, daß es zugleich damit auf eine Heirath abgesehen sey, und diese Nebenrücksichten wollte er nun einmal durchaus von einem anzunehmenden Amte verbannt wissen.

Nachdem er wieder einige Zeit zu Hause mit Studiren und Unterstützung der benachbarten Prediger in ihrem Amte zugebracht hatte, ging er (1746) auf vier Jahre als Nachmittagsprediger in das adeliche Frauenkloster St.

Jo-

Johannis nach Schleswig, wohin ihn die Priorin von Beulwitz mit einem jährlichen Gehalt von 100 Thalern gerufen hatte. Hier lebte er in einer glücklichen Stille; aber nach einem überstandenen hitzigen Fieber verfiel er in eine Auszehrung, so daß er und die Aerzte an seiner Genesung verzweifelten. Er dachte nur darauf, die, wie er meynte, kurze ihm noch übrige Zeit, als Secretär des von ihm sehr geachteten Consistorialrath Reuß zuzubringen; aber dieser wollte ihm dem Predigtamte nicht entziehen, munterte ihn mit Hoffnung baldiger Genesung auf, und bot ihm eine erledigte Predigerstelle an, die Zeise aber bey seiner noch fortdauernden Schwächlichkeit ausschlug. Er war nun 32 Jahr alt, hatte, ohne eigentlich ordinirter Prediger zu seyn, in den letzten acht Jahren fast wöchentlich zweymal gepredigt, und sich dadurch viele Fertigkeit und Erfahrung erworben, und so konnte es denn nicht fehlen, daß er endlich ganz unerwartet und ohne sein Zuthun zu einem wirklichen Predigtamte berufen wurde.

Der Patron der heil. Geists- oder Armenkirche in Altona, Graf Reventlau, der ihn oft predigen gehört hatte, ernannte ihn

nämlich 1748 zum Adjunct und Nachfolger des an dieser Kirche stehenden Predigers Hirschfeld, indem der zeitherige Adjunct bey einer andern Stelle mit auf der Wahl war, wo man gewiß voraussetzte, daß die Wahl auf denselben fallen würde. Zeise mußte nach Kopenhagen kommen, um noch einmal vor dem Grafen zu predigen, und reiste dann nach Altona ab. Aber die Wahl hatte den ersten Adjunctus nicht getroffen, und ob dieser gleich nicht von dem Kirchenpatron förmlich ernannt, sondern nur privatim von dem Prediger zum Gehülfen angenommen war; so trat doch Zeise sogleich zurück und ging wieder nach Schleswig in seine vorige Lage. Aber 1750 wurde jener Gehülfe wirklich anderswo befördert, und nun erhielt Zeise den Ruf vom Grafen und die königliche Bestätigung. In Altona fand er den Probst Bolten, und da sie einander in Absicht auf Eifer im Amte und Freyheit von aller Menschenfurcht ähnlich waren, so entstand die engste Freundschaft, und sie liebten sich wie Vater und Sohn, auch ehe noch Zeise dessen Tochter heirathete. Der Probst Bolten führte ihn mit Anwendung der sehr passenden Worte des Paulus von dem Timotheus (Br. a. d. Philip. II, 20)

ein:

ein: „Ich habe keinen, der so meines Sinnes sey, der so herzlich für euch sorget; denn sie suchen alle das ihre und nicht was Christi ist.“ Diese seine Gemeinde bestand eigentlich nur aus den Leuten im Armenhause und einigen wenigen an dem Kirchhof wohnenden Familien, etwa 100 Personen in allem; er hatte aber gleich vom Anfange seines Amts bis zum Ende seines Lebens über 40 Jahre hindurch einen so ungewöhnlich anhaltenden Zulauf von Zuhörern aus Altona, Hamburg und allen umliegenden Gegenden, daß seine eigentliche kleine Gemeinde verdrängt ward, und zumal an Festtagen eine große Menge Menschen, die nicht mehr in die Kirche kommen konnten, wieder weggehen mußten. Man hatte daher oft den Plan, die Kirche zu vergrößern, die, wenn sie gedrängt voll war, höchstens 800 bis 900 Menschen fassen konnte; aber Zeise widerrieth es selbst, und es unterblieb wegen verschiedener Schwierigkeiten. Das Einkommen von dieser Stelle rechnet man in allem auf 3 bis 400 Thaler; aber er glaubte sich dieselbe vorzüglich angemessen, da kein Beichtstuhl damit verbunden war; denn er war durchaus gegen das Beichtgeld, das zu so vielen Mißbräuchen Veranlassung giebt, und führte

deshalb auch noch in den letzten Jahren bey seiner kleinen Gemeinde die allgemeine Beichte ein.

Daß es nicht Mangel an Anträgen zu andern bessern Stellen, sondern fester, überdachter Grundsatz war, warum er an diesem geringen Platze blieb, mögen folgende Thatsachen beweisen: Als sein Schwiegervater, der Probst Bolten, vom Schlage gerührt 6 Jahre auf dem Bette zubringen mußte, erhielt er die Erlaubniß, daß Zeise, als ein bey den Altonaern beliebter Prediger, einen Sonntag um den andern in der Hauptkirche für ihn predigen durfte; auch verrichtete dieser andere Amtsgeschäfte für den Kranken. In dieser Zeit kam der allgemein geliebte König von Dännemark, Friedrich V, nach Altona, hörte dort Zeisen predigen, schenkte ihm seinen Beyfall, und äußerte: wenn der Mann eine bessere Stelle wünsche, könne er sich nur an ihn wenden; aber Zeise, völlig zufrieden mit seinem Platze, that deshalb keinen Schritt. Ein anderer Prediger, den der König damals in Altona auch hörte, ließ seine Predigt drucken, dedicirte sie dem Könige, und einige Zeit darauf ward er Hauptprediger in einer Holsteinschen Stadt und Consistorialrath. Hier-

Digitized by Google

auf vereinigten sich viele Einwohner Altona's, und brachten dem kranken Bolten eine von mehr als 300 Personen unterschriebene Bittschrift, worinn sie Zeisen zum Adjunct und Nachfolger des Probstes vom Könige erbaten, und von Bolten verlangten, er solle sie in Kopenhagen übergeben und durch seine Freunde unterstützen lassen. So angenehm es dem Probste seyn mußte, seinen Liebling und Schwiegersohn zum Nachfolger zu erhalten, so rieth er doch erst den Deputirten der Bürgerschaft, es vorher dem Pastor Zeise selbst anzuzeigen, indem er, der die Denkungsart desselben genau kenne, schwerlich glaube, daß er damit zufrieden seyn werde. Auf diesen Rath eröffnete man dem Pastor Zeise das Vorhaben, und bat ihn dringend, es zu genehmigen. Er dankte für diesen Beweis von Liebe mit gerührtem Herzen, verbat es sich aber geradezu, und erklärte ausdrücklich, er wünsche in seiner jetzigen kleinen Stelle zu leben und zu sterben, und möchte sich überdem mit den Probsteygeschäften nicht befassen, theils weil sie ihm von seinen Amtsarbeiten und Studiren zu viele Zeit rauben würden, theils weil er in einer solchen Stelle zu den vielen Mißbräuchen in Kirchen- und Schulsachen

nach seinem Gewissen nicht würde schweigen können, und bey seinem hitzigen Temperamente darinn vielleicht zu weit gehen würde. Die Mißbräuche mit dem Beichtgelde schwebten ihm dabey vorzüglich vor. — Im siebenjährigen Kriege hielt sich der damalige Herzog von Meklenburg der Kriegsunruhen wegen oft lange in Hamburg auf, und besuchte von da aus oft Zeisens Predigten. Als er ihn einst Vormittags predigen gehört hatte, kam er an einem Sonntage, nur von einem Diener begleitet, vor sein Haus, besuchte ihn unerwartet, unterhielt sich mehrere Stunden mit ihm über die heutige Predigt und andere Religionssachen, und bot ihm beym Abschiede die erste erledigte Superintendentur in seinem Lande an. Auch das verbat Zeise, theils aus den angeführten Gründen, theils auch, weil er sein Vaterland nicht gern verlassen wollte, welches er in seinem ganzen Leben mit wahren Patriotismus liebte, und daher auch oft seinen Zuhörern die Glückseligkeit, die sie in demselben unter der milden dänischen Regierung genössen, oft sehr ausführlich schilderte.

So wenig er also ganz aufrichtig etwas von einer Dienstveränderung wissen wollte, so ließ

er

er sich doch durch dringendes Bitten vieler seiner Hamburgischen Freunde und Verwandten bewegen, zweymal, als man ihn in Hamburg mit auf die Wahl genommen hatte, Wahlpredigten daselbst zu halten. Er that dieß, weil er gewiß wußte, daß er nicht gewählt werden würde, da er sich durchaus keinem der Wahlherrn, der Sitte nach, persönlich empfahl; überdieß waren es blos Stellen an Nebenkirchen, an der Johannisklosterkirche und am Pesthofe, wo er, wenn er dennoch wider Vermuthen gewählt werden sollte, nur eigne kleine Gemeinden, wie in Altona, und keinen großen Beichtstuhl haben würde. Zu einer Wahlpredigt an den dortigen Hauptkirchen hätte er sich gewiß niemals bewegen lassen. In beyden Fällen waren die Anzahl der Zuhörer unbeschreiblich groß, und man hatte, da die Stellen schon voraus mit Ducaten bezahlt waren, die Emporkirchen stützen lassen. Indeß traf beydesmal ein, was er vorausgesehen hatte; er wurde nicht gewählt.

Bey dem großen Beyfall, den seine Predigten fortdauernd hatten, wurden ihm von Buchdruckern oft sehr vortheilhafte Anträge gemacht, seine Predigtentwürfe drucken zu lassen; aber da er glaubte, daß dieß vorherige Lesen

des Predigtinhalts nur die Aufmerksamkeit der Zuhörer schwächte, so entsagte er auch diesem kleinen Vortheile. — Wodurch wirkte nun dieser Mann so stark auf einen großen Theil von Menschen, die ihm ganz freywillig ihre Achtung schenkten? —

Zeise war ein Mann von sehr feurigem Temperamente; noch in seinem hohen Alter übereilte ihn oft eine aufwallende Hitze; geschah dieß in Privatangelegenheiten, so suchte er es bald darauf wieder gut zu machen; geschah es aber in Amtsverhältnissen, so glaubte er durch seinen Beruf dazu berechtigt zu seyn, und überzeugt von der reinen Quelle, aus der sein Eifer kam, meynte er, darinn nicht zu weit zu gehen. Oft haben seine Bekannten ihn einen zweyten Luther genannt, und die Aehnlichkeit bemerkt, die zwischen dem großen Reformator und diesem Manne in Absicht auf ihre Denkungs- und Handlungsart statt fand. „Eben dieselbe Verläugnung alles irdischen Nutzens, (sagt einer seiner Bekannten) aller Ehre und alles gelehrten Ruhms; eben dieselbe Hochachtung für das göttliche Wort und tägliche Prüfung desselben; eben die Liebe zu Gott und unsern Erlöser; eben die Standhaftigkeit, in der einmal erkannten Wahr-

Wahrheit beständig zu beharren und sie frey zu bekennen; eben der Abscheu vor allem Schmeicheln der Großen dieser Welt; eben der brennende Eifer, alle Menschen zur ewigen Glückseligkeit zu führen und alle Vorurtheile zu bestreiten; eben die kraftvollen, aber auch zuweilen harten und nicht zierlichen Ausdrücke, die ihm in seinem Eifer entfielen, und auch eben die zu weit gehende Heftigkeit gegen Religionslehrer, die ihre Schuldigkeit nicht thaten."

In Absicht auf die Beurtheilung seiner religiösen Meynungen begegnete ihm, was sich in einem so kritischen Zeitalter, als das unsrige ist, zuweilen zuträgt, daß er nämlich in jüngern Jahren für einen Neuerer und Heterodoxen galt, und in den letzten wegen allzusteifer Orthodoxie verschrieen war. Eine Erwähnung der vorzüglichsten seiner religiösen Ueberzeugungen ist hier nicht am unrechten Orte.

Er bestritt, besonders da er im Anfange seines Amtes vielen herrschenden Aberglauben über die Ceremonien des Christenthums fand, alles was hiermit zusammenhing, besonders die Bekehrung auf dem Krankenbette. Man beschuldigte ihn oft, daß er zu viel vom Glauben predigte; und es ist sicher, daß er den Glauben

an Gott, an die Gottheit Christi und die Versöhnungslehre als Hauptsätze des Christenthums vortrug; aber er erklärte sich immer und sehr stark darüber, daß dieser wahre Glaube gar nicht ohne ein sehr tugendhaftes Leben seyn könne, und verstand also immer die allgemeine und harmonische Besserung des Menschen unter dem Glauben. Er stellte das Christenthum immer verträglich mit dem Genuß sinnlicher Freuden dar, und entfernte davon alle Kopfhängerey in seinem eignen Leben und in seiner Lehre. Ueber die Geheimnisse und dunkeln Stellen der Bibel, über die Offenbarung Johannis und dergl. äußerte er sich öffentlich: Niemand unter dem großen Haufen der Christen solle sich dabey aufhalten; jede Auslegung habe ihre Schwierigkeiten, und niemand komme in diesem Leben darüber zur Gewißheit; hätte Gottes Weisheit diese Lehren für nöthig zu unsrer Seligkeit gehalten, so würde er sie deutlicher vorgelegt haben; alles Nöthige sey klar in der Bibel enthalten. Damit wies er auch die Personen ab, die ihm oft ihre Meynungen über die Offenbarung Johannis u. dgl. mittheilten, und sein Urtheil verlangten. — Er hatte keine Freude am Sectenwesen und Absondern, indem es gar

zu

zu leicht zu geistlichem Stolz und zum Hängenbleiben an äußern Gebräuchen führe; deswegen setzte er auch die Erbauungsstunden, die er in Schleswig auf Veranlassung der Priorin gehalten hatte, in der Folge seines Lebens nicht fort, so sehr er auch darum gebeten wurde. — Er schätzte die Brüdergemeinde wegen ihres stillen Lebens und vieler guten Grundsätze; aber er fürchtete, viele ihrer formalen Anstalten führten zur Heucheley. In seinen Candidaten-Jahren, wo Graf Zinsendorf gerade vieles Aufsehn machte, und alle, die es mit der Religion ernsthaft meynten, mit sich zu verbinden suchte, hatte man auch ihn zu überreden gesucht; aber er wollte sich seine christliche Freyheit nicht rauben lassen. — Er hatte unter Reformirten und Mennoniten viele Zuhörer und warme Freunde, und er erklärte den Unterschied zwischen den protestantischen Kirchen für sehr unbedeutend. Er dachte sehr frey über die Seligkeit tugendhafter Heiden, lehrte sie öffentlich, und berief sich auf die bekannten Schriftstellen. Deswegen und weil er zuerst in jener Gegend außer den Amtsgeschäften in bürgerlicher Kleidung ging, war er auch ziemlich sicher, daß er in den beyden erwähnten Fällen nicht nach

Ham-

Hamburg gewählt werden würde, wo die damaligen Prediger diese Punkte für wesentlich hielten. — Er war gegen niemand strenger, als gegen sich selbst und gegen den Stand der Prediger, dessen unwürdigen Mitgliedern er den größten Theil des Verderbens der Christenheit Schuld gab, indem sie die Lehren, die sie predigten, nicht befolgten, nur nach größerer Einnahme strebten u. s. w. Dagegen achtete er die würdigen Glieder dieses Standes überaus hoch, und lebte mit ihnen in der engsten Freundschaft, als mit dem Probst Reichenbach und Adler, den Predigern Plüer und Lorenzen, und den Hamburgischen Geistlichen Nolting, Eberwein, Krohn u. a.

Nun von dem Eigenthümlichen seiner Amtsführung. Er predigte wöchentlich zweymal, und ließ ohne Noth keinen seine Stelle vertreten, welches in den ersten 30 Jahren seines Amtes fast nie geschah, als wenn er alle sieben Jahre seine Aeltern und Verwandten in seiner Vaterstadt zu besuchen pflegte. Er machte zwar zu jeder Predigt einen kleinen Entwurf auf einer Octavseite, worüber er des Morgens noch nachdachte; aber niemals nahm er dieß Blatt mit auf die Kanzel, sondern sprach dann über die vor-

vorgenommene Materie ganz nach den Empfindungen seines Herzens mit feuriger Beredtsamkeit, mit Ordnung und einem reichen Zufluß von Gedanken; schrieb er zuweilen eine Casualpredigt auf, so fand man seinen Vortrag weit weniger angenehm. In den ersten 20 Jahren predigte er gemeiniglich 1½ Stunde und noch drüber; in den letztern Zeiten selten über eine Stunde. Etwas ganz ihm Eigenthümliches war die außerordentliche Deutlichkeit und Verständlichkeit, deren er sich mit dem größten Ernst befliß, indem er es für ganz unverzeihlich hielt, wenn Prediger, um den Vornehmen und Gelehrten ihrer Gemeinde zu gefallen, sich rednerischer Künste und hoher Ausdrücke bedienten, welches in vermischten Gemeinden unverantwortlich sey. Seine Erfahrung an Krankenbetten und sonst hatte ihn gelehrt, daß die gemeinen Leute seiner Gegend, wo das Plattdeutsche unter ihnen herrschend ist, fast nichts von dem verstehen, was ihnen in hochdeutscher Mundart noch so feyerlich vorgesagt wird, und daß dieß eine Haupturſache der mangelhaften Religionskenntnisse unter den gemeinen Ständen, besonders unter den Weibern sey. Er konnte selbst kein Plattdeutsch sprechen, als er

nach

nach Altona kam, und hatte daher desto mehr Veranlassung, diese Bemerkung zu machen. Bey seinem reinen Eifer, zum Guten zu wirken, fing er daher in den letztern Jahren, wo seine Zuhörer größtentheils aus den untersten Ständen waren, an, solche Wahrheiten, die er recht einschärfen wollte, auf der Kanzel in plattdeutschen Ausdrücken vorzutragen, welches freylich einiges Aufsehn machte, Neugierige reizte, und diesen Gelegenheit zum Spott gab [s]). Es ist ganz unleugbar, daß dieser redliche Prediger den Ton und Vortrag gefunden hatte, durch welchen allein auf eine vermischte Versammlung mit Nutzen gewirkt werden kann, und daß selbst diese Einmischung von plattdeutscher Sprache und die gänzlich ungezwungene Art, wie er sich auf der Kanzel betrug, in seinen Verhältnissen, bey seinem ehrwürdigen Alter und bey seinem unbescholtenen Leben diesen Eindruck beförderte; aber freylich mußte dieß demjenigen, der Stoff zum Lachen sucht, oder der diese

s) S. Niedersachsen. Ein Reisejournal. Herausgegeben von G. Ae. Publicola. 1789. I. Bändchen. S. 173. — wo der leichtsinnige, absprechende Verfasser sehr hart mit dem redlichen Zeise umgeht.

Digitized by Google

diese Dinge aus ihrem Zusammenhange gerissen und vergrößert wieder erzählen hörte, fast unglaublich vorkommen. Seine Freunde haben ihm oft Predigten Auszugsweise nachgeschrieben und diese Auszüge nachher drucken lassen. Einige Proben aus solchen gedruckten Blättern werden mehr als alle Beschreibung das Bild dieses merkwürdigen Mannes beleben; man muß dabey nicht übersehen, daß sie alle aus den letzten Jahren sind.

Am 15. Trinitat. Sonntage 1790 predigte er, einem solchen Auszuge zu Folge, so:

„Die Menschen brüsten sich viel heut zu Tage. Die meisten sind stolze Erznarren. Aber es giebt keine Gerechtigkeit, als in Jesu Blut! Wenn ihr Leute das nur glauben wolltet! Aber ji knöpt dee Ohren nich enmal op; wo schall den de Glov herkamen! Die Menschen streben nach allerley Possen; aber die Welt stillt unser Verlangen nicht! Das ist der Inhalt unsers Textes — Das muß ich wissen — Ich habe schon so manches liebe Mahl darüber gepredigt. Hört dießmal zwey Wahrheiten, die man vorher glauben muß, wenn das Trachten nach Gottes Reich ernstlich seyn soll. 1. Der Mammon kann euch zu eurem Seelenheil nichts, gar nichts, absolut nichts helfen. Alles übrige ist Narrenspossen! Ihr mögt nun Kayser,

König, Churfürst ꝛc. seyn, das kann eure arme Seelen nicht retten. Den Glauben müßt ihr haben, der muß so fest seyn, als daß ich fünf Finger habe. Seht hier, das sind fünf Finger! Nu, dat glövt ji doch wol; dat scholl ick meenen! Ja, ja, kommt nur erst so weit, daß ihr da ausgereckt und ausgestreckt auf dem Tisch liegt — was wird euch eure verdammte Herrlichkeit helfen? Was hülfs dem Menschen ꝛc. das sagt Jesus! Wollt ihr den gelten lassen? He? oder ist der euch auch zu orthodox? — — — 2. Trachtet nach der Gerechtigkeit Jesu, so wird euch alles zufallen. Das ist das christliche Privilegium: Ich soll für nichts sorgen! In der Welt braucht man wenig. Wenn du des Morgens upsteist, so krigst du di en Taß Thee, un en Piep Tobak oder twee, des Middags en beetgen Supp oder Melk und en lütjen Fisch dartoo mit en half Boutelje Wiin; des Namiddags wedder en Taß Thee un en Piep Tobak, des Abends en paar Botterbröd mit Kees, un so gaht ji to Bett. So viel läßt sich doch wohl verdienen, und damit kann mans thun. Ihr wißt wohl, was alle der Kram und die hohen Dinge da auf den Köpfen, was die kosten! Und was man spart an Schneider und Frisirer, wenn man sich genügen läßt mit wenig! Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist ꝛc. das arbeite ich euch nun schon so lange in die Ohren hinein; aber ihr hört mich nicht. Gleichviel! Der Heiland hatte auch solche Zuhörer, die nicht hören wollten. Nur Geduld!

wenn

wenn ich erst 4 bis 5, höchstens 6 Schritt von meinem Garten ab da liegen werde, so werd ich wohl zu wissen kriegen, wie meine Saat aufgegangen ist. Wie gesagt, es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist ꝛc. Twaar segt ji hüpig: „Jk bün de Mann, deet dohn kan! De Mod' wilt so hebben!" awer et weer oft en hupen beter, wenn du nix hadt hadst. Aber so geht's! Alles wollen solche Prahler mitmachen! Da kommt denn Bankerut über Bankerut; Wittwen und Waisen sitzen da, und wischen sich die Augen. Aber woher kommts? Seht ob sie zur Kirche gehn, ob sie Sakramente brauchen? — — — Was kann man bey Spöttern ausrichten? Sie laufen von einem Saufhaus zum andern; sie sagen: „Laht ehm man spräken! wi ward ehm wol bald los!" Ja, triumphirt nur, ihr großen Geister! Ihr Narren! Ich habe meine Schüler unter dem Mittelhaufen; die hören meine Stimme. Die Großen hätten mich gern von der Kanzel weg, aber da gehört mehr zu. Ich habe euch gewarnt vor den Großen! Die Großen zu Jesu Zeiten ruhten nicht eher, als bis sie ihn ans Kreuz hatten! Die Pharisäer hätten gern gesehn, daß er längst seine Abschiedspredigt gehalten hätte! Nach meiner könnt ihr noch was warten! Uebrigens aber bleibt es doch gewiß, daß wir vor allen Dingen trachten sollen nach dem Reiche Gottes — und das thut denn!" u. s. w.

Wenige Wochen darauf, am 19. Trinitatis-Sonntage 1790, wo er Jesum als den einzigen Retter der Menschen dargestellt hatte, hieß es in seiner Predigt:

„— Und so, meine Lieben, habe ich euch bis diesen Tag nichts als Jesum, den Gekreuzigten, gepredigt; glaubet an ihn, so werdet ihr selig. Der anders lehret, der Jesum nicht zum Grunde seiner Predigten legt, das ist kein evangelischer Lehrer. — Hierbey muß ich aber vor Gott bezeugen, daß ich bey diesen und dergleichen Ausdrücken nicht auf Prediger dieser oder jener Gemeinde, dieser oder jener Stadt ziele, sondern blos im Allgemeinen rede. — Wenn ich sage: es giebt Priester, die sich ins Amt hinein heyrathen; es giebt Priester, die sich ins Amt hineinschleichen; es giebt Priester, die sich ins Amt hineinbetteln; es giebt Priester, die durch Portugalöser ins Amt kommen; und man will diese Ausdrücke tadeln: so muß man beweisen, daß solches nie geschehen, oder daß diese Art, ins Amt zu kommen, löblich, christlich und Gott wohlgefällig sey. Fühlen aber mag's der, den's trifft. — Auch ist darüber vieler Schnickschnack gemacht, daß ich dann und wann einige plattdeutsche Worte in meinen Predigten gebraucht. — Schnickschnack! dieses ist ein altdeutsches Wort, welches der große Luther mehr als Einmal gebraucht hat. — Ihr Mückenseiger und Kameelverschlucker! wo ist hier das Verbrechen,

chen, welches ich begangen haben soll? Das Verbrechen, welches nach eurer superklugen Meynung verdient hätte, daß ich Kragen und Amt verlöhre? Das Verbrechen, warum ihr Himmel und Hölle rege zu machen sucht? — Ich bin ja kein Hofprediger; ich bin Prediger an der Armenkapelle, und tausche diesen Titel nicht mit dem Titel eines Super- oder gar Generalsuperintendenten. Ich predige also für Arme, für Handwerker und dergleichen; diesen muß ich mich verständlich machen, und diesen zu Gefallen habe ich einige Stellen meiner Predigten, wovon ich fürchtete, daß sie selbige nicht völlig verstehen möchten, plattdeutsch vorgetragen. Für euch, die ihr nur aus niedriger Neugierde hieher kommt, für euch, die ihr, gleich den Spinnen, aus Blumen Gift zu saugen sucht, für euch predige ich nicht; bleibet weg; ich werde ohne euch Zuhörer haben, und zwar solche, die, wie ich es wünsche, nicht künstliche, sondern christliche Predigten zu hören verlangen. Noch einmal, ich predige nicht für Gelehrte, sondern für ungelehrte, einfältige Christen; und wahrlich, ich verdiente gerechten Tadel, wenn ich diesen mit hohen pathetischen Worten die Ohren füllen, und das Herz modemäßig leer lassen wollte. — Ist denn aber die plattdeutsche Sprache wirklich so verächtlich, daß deren Gebrauch Tadel verdient? Ich zweifle sehr; wenigstens kenne ich in Hamburg manchen angesehenen, klugen und reichen Kaufmann, der sich nicht schämt, seine Muttersprache

zu reden; und die Narren haben sich noch nicht unterstanden, darüber zu spotten, wenn ein solcher Mann an der Börse zum andern etwa sagt: „Broder! myn Schip is güstern ankaam; heft du all mit den Makler spraaken?“ und dergleichen. Oder hat der Kanzelredner mehr Verpflichtung, sich nach der leidigen Mode, als nach den Einsichten seiner Zuhörer zu richten? — —“

In einem andern Predigt-Auszuge aus dem J. 1791, den ein Freund Zeisens drucken ließ, um, wie er in der Vorrede sagt, etwas zur billigern Beurtheilung dieses allzusehr gekränkten Mannes beyzutragen, fängt Zeise so an:

„In Jesu herzlichgeliebte Freunde! Da ihr nach eurem Tode vor dem Gericht eures göttlichen Erlösers erscheinen, und von eurer Haushaltung Rechenschaft geben müßt, so seyd gute Haushalter, und wendet das euch geliehene Pfund so an, daß ihr nicht Strafe, sondern den Lohn empfangt, den er den Redlichen verheißen hat. — Ich hoffe, ihr werdet über die Wahrheiten meiner letzten Predigt nachgedacht und sie behalten haben. Ihr sollt nicht blos Hörer, sondern auch Thäter des Worts seyn! Ich sage, es ist nicht genug, daß ich's euch von der Kanzel in die Ohren herabdonnere; ihr müßt nicht blos das Maul aufsperren, sondern über das, was ich sage, nachdenken; sonst geht ihr so dumm aus der Kirche heraus, als ihr herein-

hereingekommen seyd. — Ich verlange nicht bewundert und applaudirt zu werden; ich predige deutlich, und sowohl die bepuderten Köpfe, als der geringste Handwerksbursche kann mich, wenn er nicht blos das Maul, sondern auch die Ohren aufsperrt, verstehen; er braucht also nicht blos Hörer, sondern er kann auch Thäter des Worts seyn. Sagt nicht blos mit dem Munde: Meister und Herr! sondern dient diesem Herrn in der That und Wahrheit; züchtig und gerecht sollt ihr seyn; versteht ihr das? u. s. w. — — Stolz auf äußerliche Vorzüge geht der Eitle zum Schauplatz rauschender Freuden, und endlich macht euch der Tod seinen Besuch und zieht euch unbarmherzig aus dem angenehmen Wirbel der Sinnlichkeit. Nun bereut man, daß man seine Zeit vor dem Spiegel seiner Eitelkeit verschwendet und den Spiegel des göttlichen Worts nicht gebraucht, seine Gesinnungen also nicht kennen gelernt und nicht dem Willen des Schöpfers gemäß gelebt hat. Seyd wachsam auf euch selbst und lernt eure Fehler kennen, legt sie ab und benutzt den Seegen des Worts; thut ihr's nicht, so seyd ihr verdammt. Ich habe euch gesagt, wie ihr ein fruchtbarer Baum und gute Haushalter werden könnt, damit Christus euch aufnimmt. Vor ihm ist der Bettler so gut wie der Minister mit dem Stern; nur nach seinen Handlungen wird der Mensch belohnt oder bestraft; bey Jesu gilt kein Ansehn der Person. — Andere Regenten würden wir haben, wenn sie diese

Wahrheit glaubten; aber wer sagt sie ihnen? Hier in meiner Bibel steht: Böses Leben stürzt die Stühle der Gewaltigen um! So hörts denn, ihr Könige! Aber einen alten Pfaffen hören sie nicht, u. s. w. — — Ich rathe euch zur vernünftigen Erziehung eurer Kinder. Seht, wie viele Beyspiele der Vernachläßigung haben wir! Wie viel elende Menschen stürzten sich durch ihre Satanerien in das fürchterlichste Verderben! Macht eure Kinder zu Christen, zu guten Haushaltern, damit ihr einst mit ihnen in die Hütten der Gerechten eingeht! In der Stille prüft, was ich sage. Lebt nach den Lehren jenes vortrefflichen Mannes, der nun nicht mehr ist, der der Nachwelt aber unvergeßlich seyn wird! Hört, meine Kinder! vorgestern erhielt ich einen Brief von der Frau des Hrn. Präsidenten Struensee t), worinn sie mir seinen Tod anzeigt. Einige Minuten vorher fragte man ihn, ob er auch selig zu werden gedächte; und er antwortete: Ja wohl, meine Freunde! und — weg war sein Geist. Seht, ihr müßt alle sterben, macht, daß wir uns wiedersehen. Folget meinen Lehren; nehmt an das Wort mit Sanftmuth, denn es kann eure Seelen selig machen. Seyd treu in allen euren Lagen mit Herz und Mund! Jeder nehme eine bleibende Rührung mei-

t) Des Generalsuperint. Struensee in Rendsburg. S. Nekrol. 1791. II, 331.

meines Vortrages mit sich! Lebt so, daß ihr einst als gute Haushalter zum Angesicht eures Erlösers kommen und den Lohn eurer Tugend erhalten mögt. Amen.“

— „ „Vielen seiner Zuhörer,“ “ so fährt hier sein Freund fort, „ „die durch die dringenden Bitten ihres Vaters gerührt waren, rollten die Thränen aus den Augen, und man sah deutlich, welchen Eindruck er auf ihr Herz gemacht hatte. Er war selbst durch diesen seligen Anblick aufs tiefste gerührt, und trocknete seine Thränen, die ihm über seine welken Wangen rollten.“ “

Im J. 1792 sagte er einmal in einer Predigt über die Arbeiter im Weinberge Christi:

„Ein gutes Beyspiel sollen die Prediger geben, den Glauben predigen, und Wahrheit einem jeden, selbst den Fürsten, gerade unter die Nase sagen. Leset die Bibel von vorn nach hinten und von hinten nach vorn, und ihr findet, daß der Diener Christi nicht allein seinen Willen bekannt machen, sondern auch selbst darnach leben soll. Vier und Siebzig Jahr bin ich alt und übe mich und meine Zuhörer im Glauben. — — Lernt mich, sag' ich, als euren Lehrer kennen, beobachtet meinen Wandel, nennt mir meine Fehler, und seht, ob ich als Hausvater eine Pflicht vergesse, sagt, ob ich

an der Bemühung zu euerm Seelenwohl was fehlen lasse, ob ich euch nicht ein Freund bin, und ob ich nach meinem Vermögen strebe, treue Arbeiter zu machen; u. s. w.“

Was für Gedanken erregt nicht diese Methode (abgerechnet dasjenige, was von Alterschwäche und Leidenschaft in diesen Proben sichtbar ist) in dem Unpartheyischen und dem, der mit der Bildung und dem Bedürfniß des großen Haufens bekannt ist! Können wir es läugnen, daß durch solche trauliche Vorträge ungleich mehr gewirkt werde, als durch unsere gewöhnlichen, künstlich disponirten Predigten! Alter und durch Spokt gereizte Bitterkeit führten den feurigen Greis in den letzten zehn Jahren, aus welchen diese Proben sind, unstreitig etwas zu weit in der Heftigkeit und zu Wiederholungen über das, was ihn kränkte; (denn öfters redete er diejenigen, die er für neugierige Lauscher hielt, in sehr derben Ausdrücken von der Kanzel herunter an;) aber seine Absichten waren lauter, seine Methode, bey seiner sonstigen ausgebreiteten theologischen Gelehrsamkeit, überlegt, und in seiner ganzen Manier liegt etwas, das andern redlichen Volkslehrern, wenn sie auch übrigens nicht desselben dogmatischen Symbolums wären,

einen

einen sehr reichhaltigen Stoff zum Nachdenken und zur Benutzung für Zuhörer aus den niedern Ständen darbietet. —

In zahlreiche Gesellschaften kam er aus Grundsatz nicht, weil dieß den Prediger zu sehr zerstreue; im vertrauten Cirkel sprach er zwar am liebsten über religiöse Gegenstände, war aber doch nicht zudringlich damit. Seine mehreste Zeit war dem Studiren und Lesen gewidmet; er kaufte Bücher in allen wissenschaftlichen Fächern, und bey seinem Tode war seine Bibliothek zu 7500 Bänden angewachsen, unter denen sich viele wichtige Werke befanden. Außer den in sein Fach einschlagenden Schriften las er gern gute historische, medicinische und naturhistorische Werke, auch nicht selten unsere besten Schriftsteller in der schönen Literatur. Er rückte mit dem Zeitalter fort, freute sich des Zunehmens der Wissenschaften, und schätzte in dieser Hinsicht auch solche Schriftsteller, die über Religionssachen nicht mit ihm übereinstimmten.

In seinem häuslichen Leben und allen seinen Geschäften war er äußerst pünktlich. In seinen besten Jahren stand er früh um 5 Uhr, späterhin, als er wenig schlafen konnte, schon um

3 Uhr

3 Uhr auf, hielt dann sein stilles Morgengebet und studirte dann einige Stunden über seine Predigten oder andere Religionsgegenstände. Im Sommer gemeiniglich um 6 Uhr, im Winter um 8 Uhr ging er einige Stunden spazieren, wovon ihn, so lange er gesund war, auch die schlimmste Witterung selten abhielt; dann las er bis zu der Mittagsmahlzeit um 12 Uhr, welches seine einzige war, indem er weder frühstückte noch zu Abend speiste; den Nachmittag brachte er wieder mit Lesen und Schreiben zu, und legte sich früh zur Ruhe. So war ein Tag dem andern gleich, ausgenommen, wenn er predigte, oder zu einem Kranken gerufen wurde; denn von selbst besuchte er außer seiner Gemeinde keinen, um Collisionen mit seinen Amtsbrüdern zu vermeiden. Sehr gern sah er es, wenn seine Kinder, so nannte er seine Zuhörer, zu ihm kamen, um über Sachen der Religion mit ihm zu sprechen. — Er war zweymal verheirathet; die Tochter des Probstes Bolten, eine geistreiche Frau, besaß er nur ein Jahr; sie starb 1753 im ersten Wochenbette. Zwey Jahre darauf verheirathete er sich mit einer Tochter des Licentiaten Wiese in Hamburg, mit welcher er bis zu seinem Ende 39 Jahre gelebt,

und

und 4 Söhne und 8 Töchter gezeugt hat, wovon ihm aber nur 2 Söhne (wovon der eine ein Kaufmann, der andere ein Apotheker ist) und 2 Töchter, nebst der Tochter erster Ehe überlebt haben; er sah noch 20 Enkel von ihnen. Seine Kinder erzog er mit weisem Ernst und unterrichtete sie in ihren jüngern Jahren selbst; sonst aber bekümmerte er sich um Haushaltungssachen gar nicht, und überließ das seinen thätigen und einsichtsvollen Gattinnen. Das nicht unbeträchtliche Vermögen, welches er, ohne es vorher zu ahnden, durch seine zweyte Gattin 1772 nach dem Tode der Aeltern derselben erhielt, kam ihm bey seiner kleinen Einnahme sehr zu statten; er verwendete es zur Erziehung seiner Kinder, zu stillen Wohlthaten und zur Vermehrung seiner Bücher. Bis dahin ging es ihm oft kümmerlich, und er würde mit seiner zahlreichen Familie bey der genauesten Haushaltung nicht ausgekommen seyn, wenn ihn nicht die Liebe seiner Schwiegeraltern und anderer Freunde unterstützt hätte.

Das Bitten seiner Zuhörer und Freunde konnte ihn nicht bewegen, Predigten herauszugeben, da ja Deutschland an guten und schlechten Erbauungsbüchern keinen Mangel habe.

Es

Es ist daher blos folgendes von ihm gedruckt v):

1. Weg und Kraft zum göttlichen Leben und Wandel ꝛc. Hamburg, 1759. — eigentlich seine weitläuftiger ausgeführte Wahlpredigt in der Johanniskirche. Er entschloß sich zu dieser Arbeit, um sich gegen die Beschuldigung der Heterodoxie zu vertheidigen, und spricht darinn über viele streitige Lehrsätze, Schwärmereyen, Secten u. dgl. ausführlich. In spätern Jahren dachte er über viele Nebensachen noch viel freyer; aber in den Meynungen über die Hauptsachen blieb er sich gleich.

2. Hindernisse der Seligkeit, in 12 Predigten. Halle, 1766. Diese Predigten sind von einem seiner vieljährigen Zuhörer nachgeschrieben, der sie auch, nachdem er endlich Zeisens Einwilligung erhielt, drucken ließ.

3. Anticludius S - ml - ro, B - rthio, J - r - s - l - mo u. s. w. in 47 Briefen eines interessanten und unterhaltenden Inhalts für Christen und Nichtchristen. Altona, 1788. x)

Meh-

v) S. Meusels g. T. 4te Ausg. 4ter Bd. u. 5ter Nachtr.

x) In der Vorrede nennt er sich blos als Herausgeber dieser polemischen Schrift; ich habe mich vergebens hie und

da

Mehrere Aufsätze hat er noch vor seinem Tode verdammt. Auch Gedichte verfertigte er zuweilen bey wichtigen Veranlassungen in seiner Familie.

Sein Bild ist 1781 von F. C. Löhr sehr ähnlich gemalt und auf Kosten einiger seiner Freunde 1788 von Fritzsch in Hamburg in Kupfer gestochen worden.

Als er nach Altona kam, war er schwächlich und schien hektisch zu seyn. Nach einem hitzigen Fieber erholte er sich seit 1757, und wußte in den folgenden 20 bis 30 Jahren außer einem jährlichen starken Husten fast von keiner Unpäßlichkeit, wozu seine sehr ordentliche Lebensart und seine viele Bewegung (denn in frühern Jahren bearbeitete er auch seinen Garten selbst) unstreitig beytrug. Bis zu seinem 50sten Jahre trank er nichts als Wasser, und zwar sehr viel; nachher bediente er sich aber bey Tische etwas Wein. In den letzten zehn Jahren machte ein durch starkes Reden und Husten entstandener Bruchschaden sein Leben zu einer Kette von Schmer-

da nach ihr bemüht; sie scheint wenig in Umlauf gekommen zu seyn. d. H.

Schmerzen. Sein Amt wurde ihm nun sehr sauer, er mußte sitzend predigen, und im Jahr 1792, wo er in Lebensgefahr war, alles Predigen einstellen. Im folgenden Frühjahre hielt er vor einer großen Menge Zuhörer wieder seine erste Predigt, und setzte das einige Wochen wechselsweise fort; er konnte nun wegen seiner geschwollnen Beine die Kanzel nicht mehr besteigen, sondern predigte sitzend vor dem Altare. Am Trinitatis-Sonntage 1793 nahm er unvermuthet Abschied von seiner Gemeinde. „Das Ziel meiner Lebenstage ist vollendet, sprach er. — Ich verlasse euch auf immer. Gott ist die Schwäche meines Körpers am besten bekannt. Ich fühle es, daß meine Laufbahn nur noch von kurzer Dauer seyn wird; aber beten will ich noch für meine Gemeinde bis zu dem letzten Augenblick, wenn ich diese vergängliche Welt verlassen werde, damit ihr im festen Glauben beharren möget bis zum Ende eurer Laufbahn. — Nun übergebe ich dir meine mir anvertraute Gemeinde in deine Hände zurück; Allwaltender Vater, du beriefst mich, ein Seelsorger zu seyn; ich habe, meines Wissens meine Schuldigkeit erfüllt; o! so gieb auch, daß der Glaube an Jesum beständig in ihren Her-

Herzen bleiben, und daß sie froh hinüber schlummern mögen, wenn ihre irdische Laufbahn vollendet ist. Segne sie im geistlichen und leiblichen Seegen, und dort jenseits des Grabes sehe ich meine christlichen Zuhörer wieder." — Die Erschütterung der Gemeinde war allgemein, um so mehr, da man den Abschied nicht erwartet hatte. Er wurde ganz erschöpft unter Begleitung vieler seiner Zuhörer und unter tausend Thränen nach Hause getragen. — Noch erlebte er die Freude, daß der Graf Reventlow die Stelle mit einem Nachfolger besetzte, den er empfohlen hatte.

Sein Wunsch nach einem schnellen Tode ward nicht erfüllt. Er litt noch fast 9 Monate an wachsenden Schmerzen, in Nächten ohne Schlaf, größtentheils sitzend, bey aufgebrochenen Beinen. Aber seine Geduld und Heiterkeit hielt aus; er las fast beständig und unterhielt sich mit den ihn besuchenden Freunden im muntern Tone. Noch kam eine tödtliche Krankheit seiner Gattin dazu, die ihn erst wenige Wochen vor seinem Tode wieder besuchen konnte. — Er wurde seinem Verlangen gemäß den 22sten März, nicht in der Kirche,

wo die Prediger freyes Begräbniß haben, sondern auf dem Kirchhofe neben seiner ersten Gattin und seinen 8 Kindern, ohne Geläute und andere Ceremonien beerdigt. Eine unglaublich große Menge Menschen aus Hamburg, Altona und der Gegend begleitete seinen Leichnam zu Grabe.

Den

Den 3. Nov.

Hans Caspar Egg,

Müller, Oekonom und Gerichtsvogt zu Ellikon in der Schweiz a).

Dieser Sohn redlicher Aeltern wurde zu Ellikon, im Zürcher Gebiete, 1738 geboren, und erbte von seinem Vater ein lebhaftes, sanguinisches Temperament, von seiner Mutter ein sanftes Wesen und eine Bedächtlichkeit, durch die er sich sein ganzes Leben hindurch auszeichnete. Nach dem ersten Unterrichte in der Dorfschule schickten ihn seine Aeltern zu dem Präceptor Schieg nach Frauenfeld, wo er sauber schreiben, etwas Rechnen und Instrumentalmusik lernte. Als er 14 Jahre alt war, verschaffte ihm sein Vater einen Platz in der Kanzley zu Winterthur, damit er sich da in gerichtlichen Aufsätzen und Rechnungen üben, und so

a) Quelle: Denkmal ꝛc. von seinem Sohn, Hs. Casp. Egg, von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich herausgegeben. 1795.

zu künftigen bürgerlichen Geschäften vorbereiten sollte. Nebenbey nahm er einigen Unterricht im Lateinischen, und brachte dann immer die Sonntage bey seinen Aeltern zu, die er mit den Beweisen seiner Fortschritte erfreute. So verflossen einige Jahre in nützlichen Uebungen; dann nahm ihn der Vater wieder nach Hause, um ihn als einzigen Sohn zur Führung seines mühsamen Gewerbes als Müller anzuleiten. Er machte ihn mit seinen Gütern und seiner Mühle bekannt, damit er nicht nöthig habe, sich künftighin auf etwas anderes, als seine eignen genauen Kenntnisse von seinem Berufe zu verlassen. Dabey sammelte sich der Jüngling mit allem Feuer dieses Alters eine Menge nützlicher Kenntnisse durch fleißiges Lesen, dem er oft halbe Nächte widmete.

Unter diesen Geschäften kam, nach der dortigen so lobenswerthen Landessitte, die Zeit heran, wo er Beweise seines reifen religiösen Nachdenkens ablegen und sich zur Gemeinde rechnen sollte, welches sehr verkehrter Weise in vielen andern protestantischen Gegenden schon im unreifen Kindesalter geschieht. Egg benutzte mit dem Eifer, welcher der Würde der Sache angemessen ist, den Unterricht eines

treff-

trefflichen Religionslehrers, des Decan Weisse, und erwarb sich dessen vollkommene Zufriedenheit.

Außer der regelmäßigen Arbeit in der Mühle beschäftigte er sich, ganz im patriarchalischen Geschmack, der überhaupt, wie man sieht, den Charakter dieses ruhigen Lebens eines guten Menschen ausmacht, mit manchem andern Handwerke; er arbeitete sauber als Tischler, schnitzte, drechslete, und arbeitete als Buchbinder. Aus den Familienpapieren machte er, ohne das Zeichnen gelernt zu haben, einen genauen Stammbaum seines Geschlechts. Von seinem Vater lernte er einige Anfangsgründe im Landmessen und das Abtheilen der Güter mit der Stange. Aber dieß that ihm wenig Genüge; er hatte eine vorzügliche Neigung zu diesem Geschäfte, schaffte sich ein gutes Lehrbuch der Geometrie an, und machte dann Versuche auf dem Felde, die ihm gelangen. Er ließ sich dieß Studium Fleiß und Mühe genug, und oft ganze Nächte kosten; aber er lernte auch ganz vor sich richtige geometrische Messungen machen und genaue Risse zeichnen. Kette, Meßtisch, Visiere, Astrolabium machte er sich selbst, und begnügte sich lange mit diesen selbstverfertigten Instrumenten.

Er diente mit dieser Wissenschaft hie und da seinem Vater und den Nachbarn, und brachte es mit seinen Versuchen immer weiter; er maß nach trigonometrischer Art unzugängliche Höhen und Landstücke auf beträchtliche Entfernungen von seinem Standpuncte, und zeichnete sie genau und richtig auf sein Papier. Er verschaffte sich nun Kenntnisse von der Astronomie, maß nach dem Polarstern die Breite seines Wohnorts, verfertigte geometrische Sonnenuhren, machte sich selbst Erd- und Himmelsgloben; auch den Calender studirte er, berechnete auf viele Jahre die beweglichen Feste, den Sonntagsbuchstaben und Mondslauf. Alles dieß wurde bey dringenden häuslichen Geschäften bey Seite gelegt; aber es beschäftigte ihn angenehm in freyern Stunden, bildete seinen Geist aus, und leitete seine Aufmerksamkeit auf die große und weise Einrichtung der Natur.

So wuchs der Jüngling, ausgerüstet mit Fähigkeiten und Kenntnissen, zum starken, muthvollen Mann empor; sein wohlgebildetes Aeussere entsprach der männlichen, guten Bildung seines Geistes, und empfahl ihn schon auf dem ersten Blick. Sein Charakter war sanft, gefällig und zur Freude gestimmt.

In seinem 18ten Jahre vertraute ihm der Landvogt Escher die Gerichtsschreibers-Stelle zu Ellikon an. Er ging nun mit großem Fleiße die dazugehörigen Papiere und Bücher durch, und fand bald Anlaß, die trefflichsten Verbesserungen zu machen. Lange herrschten Unordnungen und Unzufriedenheit mit der Grundzinsordnung und dem Urbarium unter der Gemeinde. Er machte mit anhaltendem Fleiße eine neue Grundzinsordnung, wornach alles fest bestimmt war; alle vorfallenden Veränderungen sollten bemerkt, und alle 12 Jahre von den Vorstehern der Gemeinde wieder durchgesehen werden. So sehr seine Absicht dabey auf die allgemeine Zufriedenheit aller Glieder der Gemeinde ging, so fand dieß Unternehmen, wie jede Neuerung, doch hie und da Widerspruch; man beschwerte sich darüber bey dem Landvogt in Kyburg, und der junge Gerichtsschreiber ward zur Rede gesetzt. Aber den Tag darauf erschien der Verläumdete mit allen seinen Papieren in Kyburg; der Landvogt ging alles genau durch, fand es dem Berichte ganz entgegen, und ermunterte den thätigen Egg zum muthigen Fortschritt auf seinem Wege, so daß

ihm dieser Vorfall zur Befestigung seines Ansehns gereichte.

Egg, der heitere, gesunde junge Mann, suchte sich nun eine Gattin, und fand sie in Adelfingen, in dem Hause eines biedern Müllers, wo er sich unter fünf wohlerzogenen Töchtern die jüngste auswählte. Er lebte mit ihr als Gatte glücklich, und fand in ihr eine Haushälterin, unermüdet und fähig, einem weitläuftigen Gewerbe und einem großen Hause vorzustehen; ohne sie wäre es ihm wohl nicht möglich gewesen, sich mit so mancherley Wissenschaften und Fächern abzugeben. Er sah sich bald von einem Kreis von Kindern umgeben, deren sorgfältige Erziehung er sich und seiner Gattin zum wichtigsten Geschäfte machte. Er lenkte sie mehr durch Liebe und Achtung gegen sich, als durch Furcht; aber dabey war er streng gegen Unarten, und jede wurde allemal mit der darauf gesetzten Strafe belegt; z. B. Lügen, oder nicht gehaltenes Versprechen strafte er an seinen Kindern mit zwölfstündiger Gefangenschaft bey Wasser und Brod.

Er unterrichtete seine Kinder zum Theil selbst, suchte ihnen Liebe zum Schönen und Guten beyzubringen, und wies sie zu kleinen

Ar-

Arbeiten an, die dann immer vorschriftsmäßig unternommen werden mußten. Unter andern machte er ihnen, sobald sie etwas schreiben konnten, ein Tagebuch mit verschiedenen voranstehenden Fragen, die sie alle Tage in diesem Buche schriftlich beantworten mußten. Dergleichen waren: 1. Wie habe ich diesen heutigen Tag zugebracht? 2. Was habe ich verrichtet im Geistlichen, im Weltlichen? 3. Wie habe ich mich gegen meine Aeltern verhalten? 4. Wie gegen meine Geschwister? 5. Was ist diesen Tag etwa Neues vorgefallen? 6. Wie ist die Witterung gewesen? — Die tägliche Beantwortung fiel natürlich oft sonderbar genug aus, sowohl in Absicht auf den Inhalt, als den Ausdruck; indeß mußte es regelmäßig gethan werden, und alle Wochen hielt der Vater einmal Untersuchung, unterrichtete, lobte und tadelte, wie es die Umstände mit sich brachten. Was Wunder, wenn seine Kinder so brav und thätig wurden, wie er?

Da sein Vater noch lebte, noch die Stelle als Gerichtsvogt, die Güter und die Mühle besorgte, so blieb bey den erwähnten mannichfaltigen Beschäftigungen dem Sohne noch Zeit übrig, und diese füllte er einige Jahre hindurch

mit dem Eisenhandel aus. Nachher befiel seinen Vater eine harte Krankheit, und, als er sich nur langsam von dieser wieder erholte, trat er dem Sohne die ganze Wirthschaft ab, und blieb bey ihm in Ruhe wohnen. Der junge, thätige Hausvater machte nun manche planmäßige Verbesserungen, führte in seine Rechnungen die strengste Ordnung ein, und brachte alles, so viel möglich, in tabellarische Form. Dieß letzte war seine Lieblingsmaxime; alles ihm Wichtige war in Fachwerk eingetheilt, und so konnte er seine Geschäfte mit Leichtigkeit übersehen.

In der Besorgung seines Haushaltes und Gewerbes war er nun unermüdet, arbeitete selbst mit heiterer Miene vom frühen Morgen an, und gab jedem der Seinigen sein Tagewerk auf. War dann der Tag zu Ende, und lagen seine Hausgenossen meistens in ihrer Ruhe, dann saß er noch an seinem Schreibtische, und verzeichnete entweder die Geschäfte des Tags in sein ökonomisches Journal b), oder er brachte Rech-

b) Darinn verzeichnete er die Behandlung seiner Felder, jede Art von Dünger, die er gebraucht hatte, und deren Wirkung, die Witterung und die Folgen derselben u. s. w. — Dem Ertrag seiner Güter hatte er ein eignes Buch be-

Rechnungen und Amtsgeschäfte in Ordnung, schrieb Briefe und arbeitete dieß oder jenes für Freunde und Bekannte. Nur selten begab er sich vor Mitternacht zur Ruhe, und am Morgen war er doch wieder der erste an den Geschäften. Tadelte man ihn über seine allzugroße Geschäftigkeit, so wußte er sich mit Gründen zu vertheidigen.

„Ich weis wohl, sagte er, der Mensch bedarf vermöge seiner Organisation, so wie alle lebende Geschöpfe in der Natur, der Ruhe und des Schlafs; aber wie oft wird dieser durch Uebertreibung und allzulangen Genuß gemißbraucht! So lange der Mensch schläft, lebt er nicht, er empfindet nichts, weis nichts weder von

bestimmt, wo in tabellarischer Form die jährliche Lieferung jedes Productes bemerkt war. — Dazu hatte er noch ein Handbuch über seinen ganzen Gewerb verfertigt; in diesem findet man die ehemalige und jetzige Beschaffenheit desselben, die Geschichte jedes Grundstücks, die frühern Besitzer, die ehemaligen Rechte und Freyheiten der Güter, seit etwa 200 Jahren, — eine für seine Nachkommen in vielen Fällen nützliche Arbeit und ein schätzbares Denkmahl dieses ihnen unvergeßlichen Mannes.

Digitized by Google

von sich, noch von andern Menschen; und leben, sich empfinden, sich seines Daseyns mit andern guten Menschen freuen, ist doch unstreitig in der gegenwärtigen Welt eine große Glückseligkeit, und Beschäftigung, die auf das Wohl und den Nutzen anderer Menschen hinzielt, unsre Bestimmung. Sollte ich so durch übertriebnen Schlaf mich dieser Freude, der Anwendung dieser meiner wenigen Talente entziehen? Altert man doch auch im Schlafe, verlieren sich doch auch schlafend allgemach unsre Kräfte, u. s. w." — Er machte sogar eine Berechnung über den Mißbrauch des Schlafs, um zu beweisen, wie viel der Mensch durch denselben am Leben verliere.

Ordnung war die Losung seines ganzen Lebens; sie herrschte in der Leitung seiner Dienstleute und Untergebnen, in der Besorgung obrigkeitlicher Befehle und der Aufträge seiner Freunde; dazu kam noch stets bereite Dienstfertigkeit, entfernt von allem Eigennutz.

Landwirthschaft war indeß, neben seinen Geschäften als Müller, sein Hauptwerk; er trieb sie, wie sich das von seiner ganzen geistigen Bildung denken läßt, nicht nach Gewohnheit, sondern nach deutlichen Einsichten. Er las

und

Digitized by Google

und benutzte Sprengers Werke, trat mit diesem verdienten Landwirth in einen Briefwechsel über Land- und Weinbau, und bediente sich der gemeinnützigen landwirthschaftlichen Calender desselben.

Die Obrigkeit von Zürich machte jetzt wichtige Veränderungen im Militär, und besonders eine neue Ordonanz für die Kriegsübungen der Infanterie. Er stand zwar eigentlich seinem Verhältniß nach bey der Reiterey, und war hier seiner Thätigkeit und Erfahrung wegen zum Dragonerlieutenant aufgestiegen; aber er nahm auch patriotischen Antheil an dieser bessern Einrichtung des Dienstes zu Fuß. Es war ihm allemal eine Herzensfreude, wenn er wieder eine der jährlichen Musterungen vor sich sah; freundschaftliche Unterhaltungen in traulichen Kreisen erhöhten da seinen Muth und seinen Eifer für den Dienst des Vaterlandes.

Ein epidemisches Faulfieber, das er sich bey einem daran niederliegenden Freunde geholt hatte, brachte ihn an den Rand des Grabes, und hätte fast jetzt schon diese angefangene, schöne, still-nützliche Laufbahn unterbrochen. Der alte kränkliche Vater, die betrübte Gattin und fünf unerzogene Kinder standen um den

Todt-

Todtkranken herum! Doch ging die Gefahr vorüber, und bald arbeitete er nun wieder mit voller Kraft, besonders zum Wohl der Gemeinde. Der kleine Vorrath des Gemeindeholzes zog zuerst seine Aufmerksamkeit auf sich. Man theilte jährlich jedem Gemeindegliede noch eben so viel aus wie sonst, und nahm nicht auf den verminderten Vorrath und auf die Zukunft Rücksicht. Der patriotische Vorsteher Egg that daher den Vorschlag, von den gewöhnlichen Holzportionen etwas abzubrechen, und dafür im Heitzen der Stuben und im andern Gebrauch des Holzes etwas sparsamer zu seyn. Nach einigem Widerspruch ging dieser gute Vorschlag zum nachherigen sichtbaren Nutzen des Ganzen durch. Für die Gemeinde ließ er zum jährlichen Brennstoff auf den Gemeindeplätzen Torf aufsuchen, und führte, um den geringen Vorrath an Holz zu schonen und ihm, wo möglich, wieder empor zu helfen, den Gebrauch dieser sonst unnützgelegenen Brennmaterialien ein. — Auch mit seinen eigenen ansehnlichen Holzungen ging er sparsam um, und lehrte so durch sein eignes Beyspiel. Nie fällte er Holz, als wenn er überzeugt war, daß es sicher nicht mehr im Wachsthum sey; er pflegte zu sagen: „Ein schönes Holz ist das

beste,

beste, das sicherste Capital; es zinset zwar langsam, aber gewiß." — Er machte vielfache Versuche mit Messen, Wiegen, Trocknen des Holzes, und wollte daraus die größere oder kleinere Wirkung desselben für die Feuerung bestimmen; aber ein Ohngefähr stieß die gesonderten Holzarten wieder unter einander, und vernichtete so seine ganze Arbeit.

Ueberzeugt davon, wie viel besser die Gemeinweideplätze genutzt werden könnten, wenn sie verpachtet und das Pachtgeld vertheilt würde, that er auch hierzu einen Vorschlag. Man machte einen Versuch auf einige Jahre; aber das Vorurtheil war durch den augenscheinlichen Vortheil noch nicht bekämpft, und nachdem die zu dem Versuch bestimmte Zeit verflossen war, blieb es wieder bey dem Alten.

Indessen trat die große Theurung in den Jahren 1770 bis 1772 ein. Der allgemeine Jammer der Nothleidenden, die vielfach traurigen Folgen des Hungers rührten sein Herz; die Zerrüttung in den Haushaltungen und die Verminderung der Volkszahl gingen ihm als Patrioten und denkendem Bürger nahe; er sann auf Mittel, die Gemeinde in Zukunft vor dergleichen traurigen Fällen zu sichern, und that

dieß

dieß auf eine Art, die ihm zum unvergänglichen, schönsten Denkmahl dient.

Er machte nämlich einen Plan, die müßig liegenden, nur schlecht benutzten Gemeingüter mehr anzubauen, sie mit Korn und andern Früchten zu besäen, und so einen Vorrath zu sammeln, woraus man die dortige Bürgerschaft bey sehr gestiegenen Preißen der Lebensmittel, es komme dies nun von Theurung, Ungewitter oder andern Zufällen, so viel möglich versorgen könne. Sollte indeß der Vorrath an Getraide sich über ein bestimmtes Quantum vermehren, so könnte alsdann ein Theil davon an die Bürger um den halben oder doch um einen beträchtlich geringern Preiß, als den dann bestehenden Marktpreiß, verkauft, und das daraus gelößte Geld zu einem nöthigen Fond angelegt werden. — Dieser Plan wurde der Gemeinde vorgelegt, fand freylich, wie alle, noch so gut berechnete Neuerungen, Widerspruch, wurde aber doch von den einsichtsvollen Gliedern gebilligt, von der Obrigkeit, die den patriotischen Egg gleich bey dem ersten Gedanken dazu ermuntert hatte, unterstützt, und so ging er denn wirklich durch, und die Ausführung desselben wurde beschlossen.

Der

Der gemeinnützigdenkende Mann legte nun, des guten Erfolgs gewiß, Hand an das Werk, und traf so gute Einrichtungen, daß der ziemlich beträchtlichen Kosten, die anfangs erfordert wurden, ungeachtet, doch nach wenigen Jahren schon die Hälfte des bestimmten Vorraths an Getraide, etwa 200 Säcke, und ein nicht unbeträchtlicher Geldfond vorhanden war. Man war wirklich um Platz zur Aufbewahrung einer größern Menge von Getraide verlegen; aber auch da wußte er Rath, ohne ein neues Gebäude zu errichten; er ließ auf dem obern Boden der Kirche, wo man bis dahin das Getraide aufbewahrt hatte, Küsten in schiefer Richtung unter das Dach hängen, welche vermittelst einer guten Einrichtung, leicht gefüllt, ausgeleert, und die darinn befindlichen Früchte zugleich gerührt und gereinigt werden konnten. — Der Erfolg hat sich nun hinlänglich und wahrhaftig wohlthätig genug bewährt. Im Jahr 1786, nachdem das dort gewöhnliche Maas, der Mütt, eine Zeitlang 8 bis 9 Gulden* gekostet hatte, wurde dieser Vorrath das erstemal zum Besten der dortigen Gemeinde benutzt; jeder Mitbürger erhielt daraus im Frühlinge 3 Viertel Korn, den Mütt zu 2 fl. 32 ß., und zwar erst im Herbst

zu bezahlen. Den Armen gab man anderthalb Viertel umsonst. Obgleich diese Austheilung den Vorrath ziemlich verminderte, so war er doch bald wieder ersetzt, da nun, nach der bestehenden Ordnung, eine beträchtliche Anzahl von Aeckern (8 Juchart Land) für diesen Endzweck besäet werden. — 1792 bestand der Vorrath aus 50 Malter Frucht, und 600 fl. im Fond, in 18 Jahren aus Gemeingütern gesammelt, die bis zur Entstehung dieses Instituts nur zur Hälfte benutzt waren. Wie kann edler Patriotismus besser belohnt werden, als durch einen solchen Erfolg! c)

Unter diesen rühmlichen Beschäftigungen waren ihm einige Jahre verstrichen, als sein alter Vater starb; hierdurch wurden die Aemter eines Gerichtsvogts und Kirchenpflegers erledigt,

c) Egg's Verdienst, das er sich durch den Vorschlag zu dieser wohlthätigen Einrichtung erwarb, ist allgemein anerkannt. S. Histor. geogr. statistisches Lexicon von der Schweitz. Ulm, 1796. B. I. p. 261. Dort heißt es noch: „Den Erfolg belohnte die physikalische Gesellsch. zu Zürich mit einem Preiße von 120 Gulden zur Unterstützung des Dorfmagazins."

digt, die jetzt von der Obrigkeit dem Sohne anvertraut wurden, der sie schon einige Jahre im Namen des Vaters mit Treue und zur Beförderung des allgemeinen Wohls verwaltet hatte. Man kann aus seiner zeitherigen Thätigkeit schließen, wie eifrig er sich in diesen Verhältnissen bezeigte. Unter andern arbeitete er ein Generalregister aller Gemeindserkenntnisse und Gesetze, seit etwa 200 Jahren, aus, und brachte diese Verordnungen unter gewisse Titel, so daß jetzt alle bey der Gemeinde vorfallenden Verhandlungen leicht nachgeschlagen werden können. Der Fond der Gemeinde vermehrte sich unter seiner Direction um ein Drittel, ungeachtet so beträchtlicher Ausgaben, besonders für Straßenverbesserungen. Diese letztern beschäftigten ihn ganz vorzüglich. Er maß die große Fläche der breiten, schlechten Straßen seiner Gemeinde, und legte darauf Hand an die Verbesserung; er dämmte den durch das Dorf gehenden Bach ein, baute Brücken darüber, und verbesserte die Straßen in und außer dem Orte. Um die Arbeiter hieran zu beleben, theilte er die Gemeinde in Classen, maß jeder ihren Antheil an dem Wegbaue zu, und nun arbeitete jede Classe, da sie das kürzere Ziel

vor sich sah, desto eifriger, um bald mit ihrem Theil zu Ende zu kommen.

Noch eine andere gemeinnützige Anwendung machte er von seiner Kenntniß in der Meßkunst. In freyen Stunden fing er, ohne Auftrag dazu, an, die sämtlichen Grundstücke aller Gemeindeglieder, eine Fläche von mehr als 600 Jucharten, jedes Stück einzeln auszumessen und in Einen Riß zu bringen, um dadurch die Entscheidung künftiger Grenz- und Zehendstreitigkeiten zu erleichtern. Alles ist gemessen und berechnet; Schade, daß er die einzelnen Papiere nicht noch vollends ordnen und so seine mühsame Arbeit vollenden konnte. — Mit vieler Genauigkeit maß er die Distanzen der umliegenden Ortschaften nach Schritten, woran ihn selbst das Gehen in Gesellschaft nicht hinderte, und führte darüber ein besonderes Verzeichniß.

Auch bey der Ausbesserung der Kirche und bey andern Bauen zeigte er sich als einen erfahrnen Geometer. An dem Kirchthurme brachte er eine sogenannte Windhr an, die blos aus zwey in einander greifenden Rädern, einem Zeiger und einer Tafel besteht, auf welcher letztern die vier Haupt- und vier Nebenwinde angedeutet sind; der Zeiger dreht sich, von der Fahne getrie-

getrieben, leicht auf der Tafel herum, und zeigt genau den jedesmaligen Zug des Windes. Dieß war diesem beobachtenden Landmanne in Ansehung der Witterungskunde eine nicht unwichtige Sache. Toaldo's Witterungslehre ließ ihn vermuthen, eine lange und genaue Beobachtung des Windes und der ihn begleitenden Witterung könnte einst Resultate zum Vortheil des Landbaus geben; sein frühzeitiger Tod unterbrach auch hierinn seine Beobachtungen.

An dem Kirchthurme brachte er bey Gelegenheit der Kirchenreparatur einen Blitzableiter an, theils der Kirche selbst, theils des dort aufbehaltenen Fruchtvorraths wegen. Er achtete der Einwendungen nicht, die das Vorurtheil dagegen machte, und berief sich darauf, daß man ja Arzeneyen gegen Krankheiten, und andere Sicherungsmittel gegen Frost, Nässe u. dgl. gebrauche. „Würde man sich wohl scheuen, sagte er, bey drohendem Gewitter die Felder und Reben durch irgend ein Verwahrungsmittel vor dem verderbenden Hagel zu sichern? Ich glaube Nein! Man thäte, was man könnte und was man sollte. Denn es ist die natürliche Pflicht jedes Weltbürgers, sowohl für sich, als für andere seine Kräfte zu verwenden, und alles,

was die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft vermindert, was sie aufhält, was trübe und traurige Tage verursacht, zu entfernen, und hingegen alles, was die Herannäherung unsers physischen Glücks und den frohen Genuß unsers Daseyns befördert, zu benutzen.“

Eine Vieh-Assecuranz, gute Anstalten bey Feuersgefahr, ein Bogenschießen für die jungen Leute des Orts, eine Anstalt für den wohlfeilen Preiß des Salzes waren alles nützliche Einrichtungen, die seinem Patriotismus und seiner Thätigkeit ihren Ursprung verdankten. Im J. 1781 zeigte sich ihm die Aussicht, zu einer höhern Stelle hinauf zu rücken; aber seine Erwartung wurde nicht erfüllt. Es kränkte ihn die Sache selbst weniger, als manche Verläumdungen, die ihn bey dieser Gelegenheit trafen. Und wie konnte denen ein Mann ganz entgehen, der eine so ausgebreitete, vielfache Thätigkeit hatte? Seine Obrigkeit in Zürich trug ihm hierauf einige wichtige Geschäfte auf, die Besorgung herrschaftlicher Güter, Ausmessungen u. dgl. betreffend, und jedesmal erhielt er den größten Beyfall, worüber er jene unerfüllten Wünsche vergessen konnte. —

Er

Er fuhr mit gleichem Eifer in seiner zeitherigen höchstnützlichen Wirksamkeit fort. Seine Mitbürger suchte er auf alle Art zu bewegen, gleichfalls thätig in Verfeinerung des Landbaues zu seyn; besonders benutzte er zu solchen eindringlichen Vorstellungen die Neujahrstage, wo er der versammelten Gemeinde Glück wünschte, und dann in eindringlicher Beredtsamkeit den Bürgern wichtige Wahrheiten an das Herz legte. Einst schilderte er in einer solchen Neujahrsrede die Wichtigkeit des Ackerbaues, und berief sich auf die Geschichte ganzer Reiche. „So blühet, fährt er dann fort, auch unser liebes Vaterland, seitdem die langwierigen Freyheitskriege endlich zu unserm Besten ihre Endschaft erreichten, unter den weisen Anstalten unsrer gnädigen Obrigkeit, die sich den Landbau als die Quelle der Glückseligkeit zum Gegenstand ihrer Bemühungen macht, zu einem hohen Grade des Wohlstandes empor. — Man sehe den Hausvater, der seinen Fleiß und sein Nachdenken auf die Benutzung seiner Güter verwendet, sehe da seine gesegneten Arbeiten, den wachsenden Wohlstand seines Hauses, und lerne hieraus diese Beschäftigung je länger, je mehr beherzigen! Ist sie es doch, die von unserm

Schöpfer seit dem Anbeginn der Schöpfung zum wichtigsten, zum unentbehrlichsten Bedürfniß unserer Erhaltung und zur festesten bleibendsten Grundlage unserer Glückseligkeit bestimmt ist! Darum, liebe Mitbürger! laßt uns die Anweisungen und Winke, die wir von unserer landesväterlich gesinnten Obrigkeit darüber erhalten, recht beherzigen, und diesen für uns so wichtigen Gegenstand unter dem Wechsel der Dinge hervorziehn und ihm einen solchen Schwung zu geben suchen, daß er jeden von uns seinem wahren Glück entgegen führe und sein Daseyn ihm vergnügter mache."

Er ging natürlich auch hierinn mit seinem Beyspiele vor, machte Versuche mit dem Kleebau, kaufte deshalb öde Landstücke, bediente sich des Gypses als Dünger, und überwand endlich durch das Gelingen seiner Versuche das Vorurtheil gegen den Kleebau bey seinen Mitbürgern. Er bebaute nun viele Morgen Landes mit diesem Futter, das er dann dörrte, und um es aufs Beste zu nutzen, zu Häckerling schneiden ließ. Da dieß Verfahren durch den Strohschneider zu langsam ging, sann sein erfindsamer Geist eine Maschine aus, die man an das Wasser stellt, und vermöge desselben täglich

15—18 Säcke klein schneidet, das Zerschnittene zugleich reitert und also den Klee nutzbarer macht.

Ueber den Weinbau hatte er ebenfalls die mannichfaltigsten Versuche angestellt. Im J. 1785 ertheilte die Naturforschende Gesellschaft in Zürich seiner Abhandlung über den Rebenbau den ersten Preis. Seit 20 Jahren machte er vermittelst einer hydrostatischen Waage ein Verzeichniß von den Qualitäten der Weine aus der Gegend, so daß er aus dem noch dicken Most die verhältnißmäßige Qualität des daraus entstehenden Weines bestimmen konnte. Er sandte noch einige Abhandlungen über den Weinbau an die Naturforschende Gesellschaft, und ward Mitglied eines andern Cirkels, der sich mit der Landwirthschaft abgab.

In der Blüthe der Gesundheit, (denn er fand sich seit geraumer Zeit gesünder, als in seiner Jugend, wo er mehr medicinirt hatte) voll von Planen zu nützlicher Thätigkeit, überraschte diesen musterhaften Mann der Tod. Er starb an einem Gallenfieber, nachdem er seinen Söhnen alle gute Lebensregeln wiederholt, und, was mehr ist, als dieß alles, ihnen das unvergeßliche Beyspiel seiner Tugenden

zurückgelassen hatte. Sein ältester Sohn wurde der Nachfolger in der Gerichtsvogtsstelle.

So sehr läßt sich der Beruf des Landmanns veredeln, wenn mannichfaltige, nützliche Kenntnisse, und ein menschenliebender, auf das gemeine Beste gerichteter Wille sich bey einander finden, und sich einander unterstützen.

Zwar nicht immer strömte der Ruf von dem, was sie thaten,
Mit den Jahrhunderten fort; allein die mächtige Wirkung
Ihres Beyspiels, welches an ihnen der lernende Freund sah,
Wieder dem Enkel es zeigte, verflicht in die Thaten der Nachwelt
Zwar in geheim, doch gewiß sich! Es bleibt vom gesunkenen Wurfe
So auf der Fläche des Wassers ein ausgebreiteter Kreislauf.

Den

Den 14. August.

Peter Graf von Hohenthal,

Churfürstl. Sächs. Oberconsistorial-Vicepräsident, Ritter des Rußischen Alexander-Newsky Orden, Herr auf Falkenberg, Schmerkendorf ꝛc. d).

Dieser außerordentlich thätige und verdiente Staatsmann war der Sohn Peters Freyherrn von Hohenthal, Churf. Sächs. geh. Kriegsraths, welchem er von seiner Gattin, Christiana Sophia, der Tochter des berühmten Leipziger Professors, Hofrath Menkens, den 2. Sept. 1726 zu Trossin bey Torgau geboren wurde. Seine Erziehung war etwas streng und sehr fromm; er bildete seine Anlagen mit anhaltendem Fleiße aus, studirte in Leipzig, machte einige Reisen, und erwarb sich so mannichfaltige und ausgebreitete Kenntnisse, daß er für einen der gelehrtesten jungen Männer seines Standes gelten mußte, wobey er doch das für das Leben Brauchbare sorgfältig

von

d) Quellen: Handschriftliche Nachrichten.

von dem blos Speculativen zu unterscheiden wußte. Dabey war er ungewöhnlich streng in Absicht auf sein moralisches Betragen, lebte eingezogen, entfernt von allen jugendlichen Ausschweifungen und selbst von den gewöhnlichen Ergötzungen. Eine harte Blatternkrankheit in seinen Jünglingsjahren griff ihn so stark an, daß eine stete Schwäche davon in seinem Körper zurückblieb.

Schon im 21sten Jahre seines Alters wurde ihm die Stelle eines Kreishauptmanns im Churkreise übertragen. Hernach machte man ihm, in Rücksicht auf seine theologischen Kenntnisse, von Berlin aus Anträge zu einem Platz im geistlichen Departement, welchen er aber aus Anhänglichkeit an sein Vaterland ausschlug. Dieß und die persönliche Neigung des Churfürsten Friedrich Christian, bewirkten, daß man ihn zum Vicepräsidenten des Oberconsistorii in Dresden ernannte, und ihm zugleich das Vicedirectorium der Landesökonomie-Manufaktur- und Commerz-Deputation übertrug, — Stellen, in welchen er nachher von dem Administrator der Sachsen bestätigt wurde. Er verwaltete diese Aemter mit großer Thätigkeit bis ins Jahr 1778, wo er wegen zunehmender

Schwäch-

Schwächlichkeit um seine Entlassung bat. Zum Zeichen seiner Achtung erhob der Churfürst Friedrich August von Sachsen, im Jahr 1790 bey Verwaltung des Reichsvicariats, ihn und seine Nachkommen in den Reichsgrafenstand.

Auch im Auslande war er wegen seiner vielen Kenntnisse und wegen seiner Denkungsart schon seit lange sehr geachtet. Einigemal machte ihm der König von Preußen, Friedrich II., Anträge, in das Preußische Ministerium zu treten. Die Rußische Kaiserin Catharina übertrug ihm die Aufsicht über einige vornehme junge Leute ihres Reichs, die zu Leipzig studirten, und sendete ihm zur Bezeigung ihrer Zufriedenheit, und nachdem er eine ihm angetragene Ehrenstelle in Rußland abgelehnt hatte, den Alexander-Newsky-Orden.

Diese Achtung im Vaterlande und auswärts war die verdiente Belohnung für Eigenschaften, welche in aller Rücksicht ungemein genennt werden können. Es ist besonders bewundernswürdig, welche vielfache Thätigkeit dieser gelehrte und eifrige Mann sich während seines ganzen Lebens frey und aus eigner Wahl zur Pflicht gemacht hat, so daß sich hierinn wohl wenige

Män-

Männer seines Standes mit ihm vergleichen lassen. Diese rastlose, bis an sein Ende fortgesetzte Thätigkeit zeigte sich in Absicht auf religiöse Angelegenheiten, in Absicht auf wissenschaftliche und praktische Oekonomie und in Absicht auf die ihm vom Staate übertragenen Geschäfte und Aemter. Man braucht diese Versicherung seinem Biographen nicht blos aufs Wort zu glauben; sie läßt sich mit einer Reihe von Thatsachen belegen, und es ist der Mühe werth, bey jeder dieser drey Hauptgattungen seiner Wirksamkeit einzeln zu verweilen.

Er war an sich sehr religiös erzogen, und lebte, wie erwähnt, schon in seiner Jugend überaus eingezogen und nach strengen Grundsätzen. Er wurde noch mehr in dieser Denkungsart bestätigt, als er in seinen akademischen Jahren einer gewöhnlichen, für unschuldig geltenden Vergnügung beywohnte, und sich nachher Vorwürfe in seinem Gewissen darüber machte, daß er es gegen seine Ueberzeugung und mit Widerspruch seines Herzens gethan habe. Er suchte von der Unruhe hierüber frey zu werden, und bemühte sich um solche Bekanntschaften, durch die er über dergleichen Angelegenheiten des Herzens Beruhigung und Belehrung erwarten könn-

könnte. Er fand, was er suchte, in dem Umgange mit dem Abt Steinmetz in Kloster-Bergen, dessen Schriften er sehr schätzte und dessen Religionsmeynungen er zu den seinigen machte. Nachher kam er in Bekanntschaft mit den Hallischen Theologen, Franke, Knapp, Allendorf, und andern, besonders in eine enge Freundschaft mit dem H. v. Bogatzky in Halle. Die Schriften dieser Männer las er fleißig und fragte sie sonst um Rath, wodurch er ganz mit ihrer Denkungsart vertraut wurde. In der Folge suchte er die, über das Wesen des Christenthums mit ihm ähnlich denkenden Personen, aller Orten auf, wo es ihm nur möglich war, und daher hatte er eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft unter so religiösgesinnten Personen, mit denen er auch, ungeachtet seiner vielen Geschäfte, einen Briefwechsel unterhielt.

Gegen die Herrnhuthische Brüdergemeinde war er anfangs eingenommen, ob er gleich zugab, daß einzelne, in religiöser Hinsicht achtungswerthe Personen darunter wären; als er aber 1775 auf seinem Gute Teichnitz eine harte Krankheit auszustehen hatte, fand er sich bewogen, sie näher kennen zu lernen, und schätzte sie von der Zeit an sehr hoch. Er besuchte sie

öfters

öfters und rühmte die Wirkung der Verbindung mit ihr und besonders der Lehrvorträge auf sein Herz. Nun bereiste er fast alle diese Brüdergemeinden in Deutschland, und nahm an den frohen oder traurigen Vorfällen der gesamten Unität durch Mitfreude oder Betrübniß großen Antheil.

Sein Bestreben, die Kenntniß und Ausübung des Christenthums zu befördern, zeigte sich auf eine sehr wirksame und preiswürdige Art darinn, daß er an mehr als einem Orte Schulen für arme Kinder anlegte und unterhielt. Schon im J. 1756, als er noch Kreishauptmann war, errichtete er in Wittenberg eine Armen- und Realschule, verbunden mit einer Waisenhausanstalt. Er hat damals davon eine Nachricht drucken lassen, die von dem gemeinnützigen Geiste zeigt, in welchem diese Anstalt entworfen war, und das zu einer Zeit, wo die Schulen, und besonders die Bürgerschulen noch nicht so der Gegenstand des allgemeinen Nachdenkens waren, wie späterhin. So hoch er selbst die Religion schätzte, so drang doch sein umfassender, patriotischer Sinn auf mehr, als auf einseitigen Wortunterricht im Christenthume; er ging darauf aus, religiöse

und

und bürgerlich-brauchbare Menschen zugleich zu bilden, weshalb er auch seiner Anstalt sogleich den, damals neuen Namen einer Realschule, nach dem Muster der Heckerischen in Berlin, gab. Er sagt in seiner Nachricht an das Publikum: „Lasset uns bedenken, geliebteste Mitbürger unseres Vaterlandes, wie sehr ein kleiner Theil unseres Ueberflusses zur leiblichen Versorgung, ja zur wahren Glückseligkeit so vieler elenden Glieder des gemeinen Wesens dienen kann! Sollte wohl ein armes und verlassenes Kind unter uns gefunden werden können, wenn wir nur unsern Ueberfluß zu dessen Versorgung anwenden wollten! — Die Hauptabsicht geht hier besonders, da man die Kinder unter beständiger Aufsicht haben kann, dahin, nützliche, aber auch gesunde Einwohner dem Lande zu erziehen. Sie sollen Gott, sich und die Welt erkennen, aber auch dabey arbeiten lernen, und niemals soll das Wort aus den Augen gesetzt werden: Bete und arbeite. — Ist es nicht bedauernswürdig, daß diejenigen, welche sich nicht auf die Studien legen, entweder ganz und gar verabsäumet worden, und außer Lesen, Schreiben, etwas weniges Rechnen und den Catechismum, nichts zu erlernen

Gelegenheit haben, oder aber solche Sachen erlernen müssen, die ihnen niemals das geringste helfen können! Wir nehmen bey unserer Realschule den alten Ausspruch zum Führer: Non scholae, sed vitae discendum. Und deshalb wird darinn das Zeichnen, die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Naturlehre, Oekonomie, Historie und das Handwerks- und Manufakturwesen hauptsächlich gelehrt werden." —

In diesem Ton ist die ganze erste Nachricht abgefaßt, der von Zeit zu Zeit mehrere nachfolgen und von dem Fortgange des Instituts Rechenschaft geben sollten. Schon hatte er den Anfang einer zu dieser Schule gehörigen Sammlung von Naturalien, Instrumenten, Modellen, Rissen und Büchern, zum Gebrauch für Lehrende und Lernende gemacht; schon interessirten sich viele Personen für die Anstalt und erboten sich zu Beyträgen; aber im siebenjährigen Kriege wurde Wittenberg bombardirt und diese schöne Stiftung dabey mit zerstört.

Ungeachtet er durch diesen langen und für Sachsen so fürchterlichen Krieg an sechszigtausend Thaler verlohr, und durch denselben auch diese von ihm mit Sorgfalt gepflegte Wittenberger Anstalt im Keim wieder vernichtet sah,

so

so fuhr er doch mit Muth und Freygebigkeit auf diesem wohlthätigen Wege fort. Er unterhielt späterhin auf seine Kosten Armen-Schulen in Dresden, Meißen und Leipzig, besoldete eine Zeitlang auf den Gütern Falkenberg, Döbernitz und Teichnitz eigene Schullehrer, und verschaffte jungen Männern von Anlagen Gelegenheit, sich bey ihnen zu geschickten Lehrern zu bilden.

In seinem Alter noch stiftete er das Erziehungsinstitut zu Uhyst in der Oberlausitz, worinn seit zehn Jahren nun eine nicht unbeträchtliche Anzahl junger Edelleute mit dem glücklichsten Erfolg gebildet und erzogen worden sind. — Auch kann man hieher noch den Freytisch rechnen, den er seit 1769 für Studirende in Leipzig ganz auf seine Kosten unterhielt, an welchem täglich 12 bis 20 Studirende, ja zuweilen ihrer dreyßig, mit warmer Speise und Brod gesättigt wurden, und woran nun schon Hunderte, die zum Theil jetzt dem Staat in nützlichen Aemtern dienen, noch mit Dankbarkeit, als an eine zweckmäßige Unterstützung zurück denken.

Ein kostspieliger und für einen Privatmann ungewöhnlicher Weg, das Christenthum und

Gebrauch bis an das Ende seines Lebens, so viel Muth auch unstreitig dazu gehörte, in seiner Lage so offen dem leichtsinnigen Geist des Zeitalters entgegen zu handeln und die Spöttereyen der Witzlinge zu verachten.

Bey seiner entschiedenen Neigung für alles Gemeinnützige war es nächst der Religion besonders die Landwirthschaft, die ihn beschäftigte und für die er mit seiner gewohnten Thätigkeit wirkte. Außerdem, daß er in diesem Fache als ein vorzüglicher und fleißiger Schriftsteller aufgetreten ist [f]), gehört er ohne Frage unter

f) Da fast alle seine Schriften ökonomischen Inhalts sind, so steht hier ihr vollständiges Verzeichniß am schicklichsten Orte: 1. Oekonomische Nachrichten. 15 Bände, von 1750-63. und Neue ökonomische Nachr. von 1764-73. 5 Bände. 2. Physikal. ökonomische Abhandlungen. 1751. 5 Bände. 3. Herings ökonomischer Wegweiser und beglückter Pachter, mit Anmerk. v. H. u. F. P. 1750. 4. Auszug aus den Breslauischen Sammlungen von landwirthsch. Sachen. 2 Bände. 1751. 5. Ellis von Erbauung des Zimmerholzes, aus d. Engl. v. H. v. F. P. 1752. 6. Gedanken von der großen Landwirthschaft, unter dem Namen ab Indagine, 3 St. 1757. 7. Ackerbauschule, a. d. Franz. m. Anmerk. 1759. 8. Allgem. Haushaltung und Landwirthschaft, von einer ökonom. Ge-

unter die wichtigsten praktischen Landwirthe seiner Zeit. Graf Hohenthal machte in der Mitte dieses Jahrhunderts Epoche im ökonomischen Fache; er leistete praktisch mehr, als Schubart von Kleefeld, der 30 Jahre später so viel Aufsehn erregte; er hatte schon damals auf seinen Gütern den Klee- und Luzernen-Bau eingeführt und in seinen ökonomischen Nachrichten empfohlen. Er war der erste Privatmann, wenigstens in Churſachsen, der seine Zeitgenossen durch Prämien auf ökonomische Gegenstände aufmerksam machte. So setzte er Preiße auf die beste Schrift über die Einrichtung einer Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande; über die Ziegelbrennerey; über die Wasserbankunst; ökonomische Mechanik; Grasbau; und ökonom. Chemie. Die Preisschriften sind von ihm in seine ökonom. Nachrichten aufgenommen worden. Er war Stifter und Mitgründer der Leipziger ökonomischen Societät,

Gesellsch. in England. 1759. 9. Nova Agenda scholastica. 10 St. 1764-74. 10. Die Abhandlungen in dem Leipziger Intelligenzblatt, das, nebst dem dazu gehörigen Comtoir, 1763 von ihm gestiftet und dirigirt wurde, sind gröstentheils von ihm.

Mitglied der Deutschen, auch der Naturforschenden Gesellschaft in Jena, und der Bayerischen ökon. Gesellschaft. Auf seinen Gütern war er unermüdet thätig, ging dabey bis in das kleinste Detail, und hatte über den Zustand eines jeden genaue Entwürfe in den Händen. Bey allen Ausführungen sah er weniger auf äußere Schönheit und Putz, als auf das, was nutzt und was der Anstand unumgänglich erfordert. So war auch auf den Gütern, die er kaufte, seine erste Sorge nicht auf Zimmerverzierungen und Lustgärten gerichtet, sondern auf die Orts-Schule, dann auf die Gebäude, ob sie im nöthigen und brauchbaren Stande erhalten worden, auf Verbesserung der Wiesen, Felder, Gärten und Waldungen. In den 46 Jahren, wo er Landgüter besaß, sind auf denselben durch seine Veranstaltung viele tausend Schock Obst- und wilde Bäume gepflanzt worden. —

Bey dieser Handlungsart in frey übernommenen Geschäften und Privatangelegenheiten läßt es sich denken, welchen Eifer und welche Kenntnisse er in seinen Aemtern und in allen, ihm von seinem Fürsten und Vaterlande übertragenen Geschäften zeigte. Und in der That, die Vorsehung ließ es ihm nicht an wichtigen

und

und viel umfassenden Aufträgen fehlen, um dieß zu beweisen und Denkmahle davon auf die Nachwelt zu bringen. Als Kreishauptmann im Churkreise und Oberaufseher der Grafschaft Barby dirigirte er die wichtigen Damm- und Uferbaue an der Elbe und Saale in Barby, und 1763 den Dübner Dammbau. Neben der Stelle als Vicepräsident im Consistorium wurden ihm sehr wichtige Commißionen aufgetragen, wobey er das Directorium führte. Dahin gehörte die Revision des ökonomischen Zustandes in den drey Fürstenschulen, Meißen, Grimma und Pforte; die Procuratur Meißen; die Commißion zu Beylegung der Studenten-Unruhen in Leipzig, und zu Anlegung der neuen Zucht- und Arbeitshäuser in Torgau und Zwickau. Bey andern Commißionen wirkte er als einsichtsvolles und thätiges Mitglied, z. B. bey der Brand-Cassen-Commißion und derjenigen zur Verbesserung der Armen- und Waisenhäuser in Waldheim und Torgau. In solchen Amtsgeschäften, auch selbst bey der Verwaltung seiner Güter, verließ er sich weniger auf das, was in Berichten und Vorträgen enthalten war, als auf das, was er mit eignen Augen sah. Wer unter ihm stand, war keinen Tag sicher, von

ihm nicht an Ort und Stelle besucht zu werden, und bey Anlegung der neuen Zucht- und Arbeitshäuser in Torgau und Zwickau reiste er nicht selten ganze Nächte, um die Hausverwalter früh um fünf oder sechs Uhr zu überraschen, ob sie ihren Instructionen allenthalben nachkämen. — Bey allem, wo es thunlich war, und wo es auf ein gehöriges Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe ankam, ließ er bestimmte Uebersichten ausarbeiten oder arbeitete sie selbst aus. So wurden unter seiner Leitung dergleichen Etats über das Oekonomische jeder der drey Fürstenschulen, über die Procuratur Meißen, und über das Zucht- und Arbeitshaus in Torgau mit großer Sorgfalt und oft mit wiederholten Versuchen festgesetzt, die bey allen folgenden, diese Anstalten betreffenden Geschäften zur Basis dienen. Und so theilte sich der Geist der Thätigkeit und Ordnung, der ihn beseelte, allen denen mit, die unter ihm arbeiteten. Er hatte ein scharfes Auge dazu, die wirklich brauchbaren Personen zu unterscheiden, und wo nicht Realität und Gründlichkeit war, da faßte er kein Zutrauen; äußerer Schein in Worten und Geberden täuschte ihn nicht leicht. Wahrheit in

Ge-

Geschäften, Pünktlichkeit und Treue im Beruf war das, was er bey jedem suchte, und wo er es fand, gehörig zu schätzen wußte. —

Graf Hohenthal war zweymal verheirathet; 1747 mit Christiana Dorothea, einer Tochter des Preußischen Geh. Raths von Häßler, mit welcher er zwanzig Jahre verbunden lebte und von ihr zu sagen pflegte, daß ihr Herz und ihr Wandel mehr im Himmel, als auf Erden gewesen sey. Aus dieser Ehe überlebten ihn zwey Söhne; ein Sohn und zwey Töchter, die älteste als Gattin des Grafen zu Lippe-Weißenfeld, starben vorher. Im Jahr 1768 schloß er seine zweyte Ehe mit der Gräfin Henriette Friederike von Gersdorf, die ihn nach 27 Jahren als Wittwe betrauerte. Von zwey Töchtern aus dieser Ehe überlebte ihn nur die jüngste, die sich bey der Brüdergemeinde befindet.

So zahlreich seine Bekanntschaften mit Menschen aus allen Ständen waren, so hatte natürlich ein Mann von seinem festen Charakter doch nur wenige engere Freunde; es sind darunter in Sachsen und im Auslande die angesehensten und vorzüglichsten Männer gewesen.

sen s). Da in seinen spätern Lebensjahren seine ältern Bekannten entfernt oder durch den Tod von ihm getrennt waren, so schränkte sich in dieser Zeit sein vertrautester Umgang auf seine Gemahlin, seine jüngste Tochter, und seinen zweyten Sohn, den Churfürstl. geh. Finanzrath in Dresden ein, den man in Hinsicht auf Gelehrsamkeit und patriotische Thätigkeit mit Recht den Erben der väterlichen Verdienste nennen kann. Der Vater hatte ihn von Jugend auf mit vorzüglicher Sorgfalt gebildet und lebte mit ihm in der engsten Vertraulichkeit; gewöhnlich schrieb er ihm drey und vier Briefe in jeder Woche. — Ueberhaupt hatte er mit Gelehrten, mit

s) Dahin gehörten der Cabinetsminister von Gutschmid, der Vice-Canzl. Präsid. C. F. Lindemann, und der geh. Finanzrath Andr. von Wagner, in Dresden; der Graf Friedrich Sophus v. Wartensleben; der Landeshauptm. v. Schönberg; der Conferenzminister Christoph Gottlob v. Burgsdorf, dessen akademische Jahre in Jena er zur Zeit des siebenjährigen Kriegs erleichtert hatte, verehrte ihn als Vater und Freund. Unter den Ausländern stand er in engern freundschaftlichen Verbindungen mit den Grosskanzlern von Fürst und v. Carmer, und mit dem Minister Grafen von Herzberg in Berlin.

mit Geschäftsmännern und andern einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel, und war darinn sehr expedit; selbst auf Reisen wußte er es einzurichten, daß er auf der nächsten Post Briefe erhielt oder abgehen ließ. Er schrieb meist sehr kurz, in einzelnen Sätzen, und besaß die Gabe, mit wenigen Worten sehr viel zu sagen.

Neben seinen Freunden war ihm jedermann, der seinen Beruf mit Nachdenken trieb und in demselben gemeinnützig zu werden suchte, willkommen, und hatte öftern Zutritt bey ihm; unter andern, der geschickte Schlossermeister Dobe, der ältere, in Herzberg; der Zimmermeister Zestermann in Niederrudelsdorf in der Oberlausitz; der Bauer Wolf in Selben bey Delitzsch; von welchen allen in dem Leipz. Intell. Blatt sich manche Nachricht befindet.

Es bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung, daß Graf Hohenthal eine ausgebreitete Lektüre hatte; es leuchtet dieß von selbst ein. Unter den classischen Autoren war ihm bis in die spätesten Jahre Horaz am liebsten, und unter den Neuern, Boileau, und Claville sur le vrai merite. — Gewisse Aussprüche waren ihm immer gegenwärtig. Das Dic cur hic empfahl er seinen Kindern und Pflegbefohl-

fohlnen bey jeder Gelegenheit. Er nannte sich selbst sehr oft einen famulus communis, und schätzte sich diesen Titel zur größten Ehre.

Durch seine strenge Erziehung, durch sein stetes scharfes Nachdenken, und durch die Körperschwäche, welche seit seinen Jugendjahren die heftige Blatternkrankheit und andere Anfälle zurückgelassen hatten, war ein solcher Ernst über sein Wesen verbreitet, daß er bey der ersten Bekanntschaft eher etwas Zurückschreckendes als Einladendes hatte, bis sich jenes bey näherer Kenntniß seiner Vorzüge verlohr. Er war öftern Krankheiten unterworfen gewesen, und in den letzten zwey Jahren seines Lebens stellten sich Ohnmachten und andere bedenkliche Zufälle ein, die ihm und andern sein baldiges Ende zu verkündigen schienen. Den 12. August 1794 kam er mit seiner Gemahlin zum Besuch nach Herrnhut. Er äußerte des Abends in einer freundschaftlichen Unterredung die Vermuthung, daß er durch einen Schlagfluß sein Leben endigen werde; „Die Ewigkeit, sagte er, ist mir deswegen immer so lebhaft vor Augen, daß ich mich damit recht familiarisire; und gleichwohl thue ich auch meine Geschäfte, als wenn ich noch lange hier seyn sollte.“ — Er rühmte

die

die religiösen Freuden, die ihm durch die öftern Betrachtungen über den Heiland, besonders in seinen häufigen schlaflosen Nächten, zu Theil würden, und durch manche Liederverse, mit denen er sich täglich in einer Singstunde, ganz in der Stille, zu erquicken pflege. — Den folgenden Tag wohnte er den Andachtsübungen der Gemeinde in Herrnhut bey, und war sehr heiter. Am 14ten früh war schon alles zu seiner Abreise bereit; aber kaum war er aufgestanden, als er an einem Schlagflusse sein Leben endigte; nach einigen Wochen würde er sein 68stes Jahr vollendet haben.

*

Ein Mann von so weit wirkender Thätigkeit beschäftigte natürlich die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen, und erfuhr dabey manches harte Urtheil über sich. Manchem erschien seine Religiosität als Frömmeley, sein Eifer für die Religion als Verfolgungssucht, seine Wohlthätigkeit als Prahlerey, und die genaue Ordnung und Strenge, die er gegen seine Untergebnen und Gutsunterthanen zeigte, als Härte und Geiz. Dergleichen Beschuldigungen sind geschwinder ausgesprochen, als gegen ein langes, in so vieler

Rück-

Rücksicht unleugbar wohlthätiges Leben erwiesen. Da indeß diese Beschuldigungen einmal laut geworden sind, (S. Archiv für die neueste Kirchengeschichte; II. B. 1stes Stück. S. 84. ff.) so führt der Nekrolog die vorzüglichsten derselben hier an, nebst demjenigen, was ein vieljähriger Bekannter des Grafen darauf antwortet.

„Graf Hohenthal war unduldsam und verfolgungssüchtig gegen Andersdenkende; das Leipziger Intell. Blatt enthält oft gehäßige Insinuationen gegen politische und religiöse Denkfreyheit, und gegen andersgesinnte würdige Lehrer.“

Von der ersten Beschuldigung fehlen alle Beweise. So viel ist wahr, daß er Männer, die, nach seiner Ueberzeugung, Feinde der Wahrheit des Christenthums waren, sie mochten es nun auf eine grobe oder subtile Weise seyn, weder selbst beförderte, noch zu Beförderungen empfahl. Wenn im Int. Blatt starke allgemeine Aeußerungen gegen die andere Parthey vorkommen, so war das die Folge seines aufrichtigen Eifers für die Wahrheit, wie er sie erkannte, und er hat darinn nichts anders gethan, als was die Gegenparthey wieder gegen Männer von seiner Ueberzeugung that.

„Sei-

„Seine, doch sehr kärglich zugemessene und zur Schau gestellte Wohlthätigkeit gegen arme Studirende wurde durch unbarmherzige Härte gegen seine Pachter und Unterthanen widerlegt.“

Graf Hohenthal prahlte so wenig mit seinen wohlthätigen Instituten, daß der Freytisch für 12 bis 20 arme Studirende, den er seit 1769 in Leipzig unterhielt, sogar vielen Leipzigern unbekannt geblieben, und nur ein einzigesmal von den Dreßdenern Ober-Conf. Präsidenten, die seit 1781 die Akademien in Churſachsen revidirt haben, besucht worden ist. Der Vorwurf des Kärglichen muß wohl darauf gehen, daß die Studenten nicht täglich Fleischspeisen haben; allein man frage Hunderte der Tischgenossen, ob sie jemals ungesättigt von diesem Tische aufgestanden sind? — Daß er seine Pachter und Unterthanen gedrückt habe, ist abermals eine unerwiesene Beschuldigung. Als ein gerechter Mann in allen seinen Handlungen blieb er genau bey dem stehen, was in Contracten, Erbregistern oder sonst vorgeschrieben war und gewissermaßen gesetzliche Kraft hatte. War die Auslegung zweifelhaft, so ließ er sich die Entscheidung auf gesetzlichem Wege sehr gern gefallen, und leitete sie oft selbst ein h). „Das

h) Er hatte eine strenge und kurze Art, mit seinen Dienstleuten zu reden, welches vorzüglich zu diesem Vorwurf Veranlassung mag gegeben haben.

„Das Erziehungsinstitut zu Uhyst wurde von ihm nicht des gemeinen Bestens wegen errichtet, sondern aus eigennützigen Absichten, um seine Enkel, die jungen Grafen von der Lippe, durch fremde Beyträge wohlfeiler unterrichten lassen zu können.“

Was es mit dem Uhyster Pädagogium für Bewandniß hat, ist aus David Kranzens Brüderhistorie (Barby 1791) S. 387 zu ersehen. Die angeschuldigten Absichten konnten bey der Errichtung gar nicht statt finden. Sein Schwiegersohn, der Graf von der Lippe-Weißenfeld, lebte damals noch, und war von der Vortrefflichkeit des schon bestehenden Instituts so überzeugt, daß er selbst seine reformirten Söhne dort erziehen zu lassen sich entschloß. Zu des Schwiegersohnes Erleichterung zahlte der Graf Hohenthal aus seinen Mitteln das fundirte Pensionsquantum für seinen jüngsten Enkel.

Wie hätte auch ein Mann, der reich war und jährlich so viel freywillige Ausgaben über sich nahm, eine so unbedeutende Ersparniß, als dort zum Grunde angegeben wird, vor Augen haben sollen?

„Seine Erwerbsucht drohte einen Theil der Oberlausitz zu verschlingen.“

Graf Hohenthal hat drey Rittergüter in der Oberlausitz für etwa 126,000 Thaler gekauft. Heißt das einen Theil der Oberlausitz zu verschlingen drohen?

Den

Den 22. März.

Johann Matthias Wilcker,

Bürger und Buchbinder zu Magdeburg.

Wilcker zeichnete sich freylich unter den Schriftstellern Deutschlands nicht als einer der vorzüglichern aus; aber zu den merkwürdigern Männern zählte ihn gewiß jeder, der ihn kannte. Und wem die ganze Lage des Mannes, in welcher er sich bildete und in welcher er lebte, genauer bekannt ist, der wird es allerdings bewundern müssen, daß er das, was er als Schriftsteller leistete, leisten lernte und zu leisten vermochte. Ein Mann, der nur in seinem Kindesalter Schulunterricht genoß, sich dem Handwerkstande widmete, mit Noth und Mangel, bis ins Alter hin, zu kämpfen hatte, und dessen anonymische Schrift dann doch ein Semler für die Arbeit eines zur Schriftstellerey berufenen Mannes ansah, und sie einer weitläuftigen Antwort werth fand, scheint ja doch wohl zu verdienen, daß man ihn und seine Schicksale etwas näher kennen lerne. Und hätten günsti-

gere Umstände bey seiner Bildung aus ihm das werden lassen, was er nach seinen Talenten hätte werden können, und bey seinem heißen Durst nach Wahrheit dann ohnfehlbar würde geworden seyn: gewiß, er hätte einem bedeutenden Posten Ehre machen können, hätte vielleicht unter den Männern seiner Nation sich ein glänzendes Denkmahl verdient. Aber so lebte er in einem Stande, in welchem die Berufsarbeiten seinen Geist nicht genug beschäftigten; und, was noch mehr zu bedauern war, er wußte, nach der Richtung, die einmal von Jugend auf seine Seele genommen hatte, seine Geistesthätigkeit nur auf Gegenstände des theologischen Wissens zu lenken. So ward er ein eifriger Vertheidiger des alten dogmatischen Systems, und blieb dieß bis zum letzten Quinquennium seines Lebens hin. Aber auch in dieser Laufbahn leistete er mehr, als gewöhnlich ähnliche Schriftsteller thun. Doch schon sein vortreffliches Herz, seine christlich-edle Denkungsart und strenge Gewissenhaftigkeit verdienen es schon, daß unter den Gräbern guter und geehrter Männer auch seinen Hügel dieß kleine literarische Denkmahl decke.

Er

Er war zu Anclam in Pommern, wo sein Vater, Friedrich Bernhard, als Stadtchirurgus lebte, am 27sten Jul. 1734 geboren. Von seinem Groß- und Aeltervater, welche beyde Prediger auf der Insel Rügen gewesen waren, finden sich Nachrichten im Zeidlerschen Universal-Lexicon und im alten und neuen Rügen. Im Hause seiner Aeltern wohnte zugleich ein Gelbgießer, dessen Frau der Brüdergemeinde zugethan war, und deren gutes Verhalten und sanftes Benehmen schon in der ersten Kindheit bey dem jungen Wilcker eine Vorliebe für jene, auf einfach erzogene Kinder so leicht wirkende Menschenverbindung erweckte. Er war erst im siebenten Jahre, da sein Vater starb, worauf ihn der Vater seiner Mutter, der auch Chirurgus in Anclam war, erzog und zur Schule hielt. Seine gewiß sehr vorzüglichen Talente ließen ihn in Kenntnissen bald glückliche Fortschritte machen. Schon im zehnten Jahre konnte er sich in lateinischer Sprache mit einer gewissen Fertigkeit ausdrükken, und das griechische Testament, so weit es in der Schule erfordert wurde, übersetzen. Aber auch schon im eilften Jahre wurde er aus der Schule genommen und nach Stralsund gebracht,

wo ein Freund seines Vaters, ein Apotheker, ihn zu sich nahm, um ihn zur Erlernung seiner Kunst bis dahin vorzubereiten, daß er, sobald er das erforderliche Alter erreicht hätte, als Apotheker-Bursche eingeschrieben werden könnte.

Er zeichnete sich auch hier durch sehr glückliche Fortschritte, besonders in botanischen Kenntnissen, aus. Der Provisor in dieser Apotheke, welcher der pietistischen Parthey sehr ergeben war, erweckte bey ihm eine ähnliche Seelenstimmung, und nährte seinen Geist durch mystische Schriften, welche er denn mit äußerster Begierde las. Seine natürliche und durch jene Schriften aufgeregte Lebhaftigkeit ließ ihn schon in diesem frühen Alter auf den Weg gerathen, ein Schwärmer zu werden. Er sagt selbst in einem später geschriebenen Briefe: „Ich brauchte das Licht, das mein Herz erleuchten sollte, nicht dazu, mich selbst kennen zu lernen, sondern ich bediente mich desselben, um andern ins Herz zu sehen; kurz, ich ward bekehrungssüchtig, fing an zu predigen und zu strafen, und — ward ausgelacht.“ — Dieser Erfolg seiner kindischen Schwärmerey machte ihn nicht klüger, sondern brachte ihn so auf, daß er, ohne

ohne einen Pfennig Geld zu haben, in seinem 13ten Jahre davon ging, um bessere Menschen zu suchen.

Er gerieth nach Stettin. Dort wurde er von einem juristischen Geschäftsmanne aufgenommen, der ihn als Schreiber sehr gut gebrauchen konnte. Die veränderte Lage und bestimmtere Thätigkeit machten der kindischen Schwärmerey ein Ende. Er fing an, mehr dem Vergnügen nachzugehen, lernte die Violine spielen, schrieb nach seiner Art einen kleinen Roman, brachte aber auch Psalme und biblische Geschichten in Verse, und war doch immer nicht mit sich selbst eins.

Einige Jahre darauf wurde er durch die Vorträge des damals von der pietistischen Parthey sehr verehrten Schinmeyer wieder auf die frühern Ideen zurückgeführt. Er fing nun an, sich ein Gewissen daraus zu machen, daß er, nach dem Willen seines Hausherrn, bey den Tanzübungen der Töchter desselben ferner die Violine spielen sollte. Dieß besonders gab Gelegenheit dazu, daß er eine Aenderung wünschte. Er entschloß sich nun noch zur Lebensart seines Vaters, und erlernte von Ostern 1751 bis dahin 1754 bey dem Regiments-Feldscheer Heinze

in Stettin die Chirurgie. Und da dieser eben nach vollendeten Lehrjahren des jungen Wilcker seine Dimißion forderte, so nahm dessen Nachfolger, Sponitzer, ihn zu sich, mit dem Versprechen, ihn als Compagnie-Feldscheer anzustellen.

Bey diesem neuen Herrn war er, von allen Seiten betrachtet, in einer sehr guten Lage; aber er hielt ihn für einen Religionsspötter, und sein eifriger Pietismus fand sich öfters im Gedränge. Dieß machte ihm nach einigen Monaten seinen Aufenthalt so unerträglich, daß er einigemal den Wunsch einer Aenderung zu erkennen gab, endlich seinen Dienst aufsagte und auf der Stelle wegzog. Sein Herr wollte ihn nicht missen; er wurde also wegen seines schnellen Fortgehens des Diebstahls beschuldiget, arretirt und in ein häßliches Gefängniß gebracht, wo ein Soldat, der Lebensstrafe fürchten und nachher bis auf den Tod Gassen laufen mußte, sein Gesellschafter war. Von einem Diebstahl war zwar, sobald man ihn fest hatte, gar nicht weiter die Rede; aber seine Schwärmersprache, in welcher er, bey dem Verhör über die Ursachen seines schnellen Abzuges, nichts zur Antwort gab, als: das Soldatenleben ist ein gottloses Leben, —

und

und dieß protokolliren ließ, brachte ihm doch noch einen vierzehntägigen Arrest zuwege, und dann mußte er wieder zu seinem Herrn zurückgehen. Er fand zwar nachher Gelegenheit, als Compagniefeldscheer nach Tilsit in Preußen zu gehen, sah aber auch dieß Projekt durch seinen Herrn vereitelt. Endlich ward er jedoch im November 1755 entlassen, und erhielt als ein seit 8 Monaten bey dem Regiment gestandener Feldscheer einen ehrenvollen Abschied von dem Chirurgus.

Dieser lange Zwangdienst, der nie von ihm ganz besiegte Ekel bey chirurgischen Geschäften und anatomischen Arbeiten, und besonders die Bemerkung, daß die geschicktesten Aerzte und Chirurgen ihre Kunst selbst ungewiß und unzuverläßig nannten, hatten ihm seine Lebensart nun gar sehr verleidet. Eine Section, wo man die Ursache eines schnell erfolgten Todes durchaus nicht auffinden konnte, und der Regiments-Chirurgus und Garnison-Medicus sich, um doch etwas zu sagen, in seiner Gegenwart willkürlich verabredeten, vollendete bey ihm den Entschluß, bey erster sich darbietender Gelegenheit der Chirurgie doch wieder zu entsagen, weil er glaubte, bey derselben, alles Fleißes und aller

Anstrengung ohnerachtet, in Gefahr zu seyn, ein Mörder zu werden.

Er wollte nun seine Freunde im Meklenburgischen besuchen, und machte dorthin in Preußischer Feldscheer-Montur die Reise. Weil aber sein Paß dahin nicht gerichtet war, so sah man ihn für einen heimlichen Werber an, und er wurde in Rostock durch Wache zum Thore hinaus gebracht. Nun ging er nach Berlin am Ende des Jahrs 1755. Ehe er diese Stadt erreichte, brachte ihn die Aehnlichkeit seines Namens in Gefahr, als ein damals verfolgter Verbrecher Wilky arretirt zu werden. In Berlin hörte er noch einmal die Anatomie, in welcher er sich schon in Stettin, besonders unter Anführung des von ihm vorzüglich geschätzten Doct. Rhades und des berühmten Theden fleißig geübt hatte. Aber auch in Berlin sprachen die größten Aerzte und Chirurgen von ihrer Kunst mit eben so weniger Zuverläßigkeit, und sagten es selbst, daß dabey fast alles auf bloßem Vermuthen und Voraussetzen beruhe.

Nun wurde Wilckers Entschluß, diese Lebensart zu verlassen, immer fester. Unter den vielen pietistischgesinnten Freunden, die er in

Ber-

Berlin suchte und fand, zog ihn besonders ein Buchbinder, Sondermeyer, sehr an sich. Dessen Lebensart gefiel ihm denn auch vorzüglich, da sie seinem spekulativen Geiste Zeit und Ruhe bey der einfachen stillen Arbeit und auch in müßigen Stunden Nahrung durch vorräthige Bücher versprach. So entschloß er sich nach einer Zwischenzeit von drey Monaten, bey jenem Buchbinder, in einem Alter von mehr als 21 Jahren, in die Lehre zu treten. Während seiner Lehrjahre erhielt er eine Aufforderung, eine Compagnie-Feldscheerstelle in Demmin anzunehmen, folgte ihr aber nicht. Er blieb nachher auch als Geselle bey seinem Lehrherrn, und hing der pietistischen Parthey von ganzem Herzen, und mit einem an Schwärmerey gränzenden Enthusiasmus an.

Die ungewohnte sitzende Lebensart that ihre vollste Wirkung. Er konnte die Angst, in welcher er zwey Jahre voll Trostlosigkeit und überhandnehmender Zweifel damals durchlebt hatte, nie fürchterlich genug schildern. Aus dieser Zeit schreiben sich auch noch einige hernach zu seiner Sammlung gekommene Lieder her. Ein Mitglied der Brüdergemeinde und das Lesen einer Zinsendorfischen Schrift: Erklärung des zwey-

ten

ten Glaubensartikels, — rissen ihn endlich aus diesem Zustande, und dieß gründete von neuem eine Vorliebe für jene Parthey, zu welcher zu treten schon in Stettin manche Anhänger derselben diesen Talentvollen Jüngling so gern beredet hätten. Doch trat er derselben nie wirklich bey; aber an den Versammlungen der Pietisten nahm er sehr thätigen Antheil. In diesen wurde denn auch die erste Liebe in seinem Herzen durch ein Frauenzimmer erweckt, welches, nach seinem Urtheile, eine ungemeine Gabe des Gebets besaß. Doch wurde diese Liebe nie durch ein Wort bey ihm laut, und er erfuhr erst spät hinterher, daß es demselben Frauenzimmer in Ansehung seiner ganz eben so gegangen sey. „So wahr — sagt er in einem seiner spätern „Aufsätze — ist die Bemerkung des Verfassers: „Theobald oder die Schwärmer; daß „der Geschlechtstrieb in solchen Versammlungen „oft sehr angefacht werde. Aber wer glaubt das „in diesen Jahren? Man denkt lauter platonische und geistige Liebe in sich gewahr zu werden, und es ist doch im Grunde nichts anders, „als der eingepflanzte Instinkt, nämlich der „Geschlechtstrieb." — „Und wenn denn — setzt er mit stets reingebliebenen, und so des

Arg-

Argwohns nicht fähigem Herzen in seiner Sprache hinzu — „wenn denn Gott solchen „jungen Leuten nicht oft aus Vatertreue in den „Weg träte, schreckliche Dinge würden vor„gehen.“

Eine kurze Flucht nach Magdeburg bey Gelegenheit des Eindringens der Russen in Berlin hatte ihn am erstern Orte bekannt gemacht. Dahin nun ging er im J. 1761 als wandernder Geselle, und nach zwey Jahren setzte er sich daselbst als Bürger und Buchbinder-Meister. Er heirathete zweymal, lebte sehr glücklich in der ersten, minder glücklich in der zweyten Ehe, und ward Vater von acht Kindern, wovon zwey Söhne, die ihres Vaters Handwerk ergriffen, und eine Tochter ihn überlebten. Er nährte sich durch sein Handwerk, und durch Verfertigung bunter Papiere, nur kümmerlich, und seufzte oft unter den drückendsten Nahrungssorgen, wovon auch einige seiner Liedersammlung angehangene Anekdoten redende Beweise sind. Doch bezeugte er bis ins Alter — und nie sprach er wider Ueberzeugung — daß die Wahl seiner Lebensart ihn niemals gereuet habe. Wohlhabend würde er auch wahrscheinlich in keinem Stande geworden seyn. Bis in sein Alter

lernte

lernte er weder den Werth des Geldes schätzen, noch das Herz betrüglicher Menschen kennen. Hatte er etwas übrig, so gab er den Armen über Vermögen, und was er sammeln wollte, lieh er Schwätzern. Auch kostete ihm der Druck seiner Schriften viel Geld.

Von Jugend auf hatte er öfters geistliche Lieder aufgesetzt. Das that er auch in seinen sehr kummervollen männlichen Jahren. Doch that er es nur, um sein Herz zu erleichtern. Einige wenige derselben ließ er zwar einzeln zum Vertheilen in Schulen drucken: nie aber dachte er an eine Sammlung derselben. Im Jahre 1781 las er mehrere ihm der Religion gefährlich scheinende Bücher. Der Wunsch, sie widerlegt zu sehen, wurde sehr lebhaft bey ihm, und endlich war es ihm, wie er sagt, als ob ihm jemand ins Herz riefe: Du könntest das selbst thun! Er kämpfte 16 Wochen lang mit diesem Gedanken. Endlich ergriff er die Feder, und schrieb, besonders mit Rücksicht auf die kleine Schrift: „Apologie der Duldung und Preßfreyheit," die Broschüre: Die Stunde der Versuchung, welche kommen wird über den ganzen Weltkreis. Ein fliegendes Blatt, das diese lächerlich machen sollte,

ver-

veranlaßte eine heftige Gegenschrift. In einem spätern Aufsatze sagt er selbst: er habe hinterher wohl eingesehen, daß man sich durch solche unnütze Zänkereyen nur der Verachtung der Verständigen aussetze. Damals aber glaubte er der von ihm erkannten Wahrheit eine eifrige und heftige Vertheidigung schuldig zu seyn, und die rasche Entwerfung dieser Antwort trug nicht wenig dazu bey, seine einmal ergriffene Feder in fortgesetzter Bewegung zu erhalten. Doch versäumte er darüber seine Berufsgeschäfte nicht. Eher schadete er seiner Gesundheit. Nur die Sonntage und die frühen Morgenstunden vor der Arbeitszeit, und freylich auch viele Nächte wandte er dazu an. Weit mehr noch beschäftigte er sich mit Lesen. Seine Lectüre war im theologischen Fache zum Erstaunen ausgebreitet, und nichts weniger als einseitig. Wenn er schrieb, arbeitete er äußerst geschwind, und bediente sich auch in Absicht der Sprache und Grammatik keiner fremden Hülfe.

Die Bahrdtischen Schriften dieser Zeit gaben ihm nun Veranlassung zu den beyden Schriften: Der Wolf im Schaafpelz, und der Geist des Widerchrists in der andern Hälfte des achtzehnten Jahrhun-

hunderts, (beyde vom J. 1783). Letztere wurde, ohne des Verfassers Wissen, dem Doct. Semler zugeschickt. Dieser sah das als eine Aufforderung an, hielt es für ein Werk der Gesellschaft zur Erhaltung der alten Religion, welche doch daran nicht den allergeringsten Theil hatte, und schrieb dagegen die jener Gesellschaft zugeeignete Schrift: „Ob der Geist des Widerchrists unser Zeitalter auszeichne?" — Wilcker sagt in einem hinterlassenen Manuscripte selbst: „Herr D. Semler fand es nicht unter seiner Würde, sich zu mir herabzulassen, und mich hin und wieder zurecht zu weisen, wofür ich ihm noch im Grabe danke." Es war nicht Wilckers Absicht, sich mit diesem gelehrten Manne in einen öffentlichen Streit einzulassen; aber eine Privatcorrespondenz veranlaßten jene Schriften unter diesen beyden sich so ungleichen Männern, bey deren Lesung man nicht weis, ob man den bescheiden dreisten Buchbinder, oder den sanftbelehrenden Doctor Theologiä mehr bewundern soll. Es mag übrigens wohl seyn, daß gerade die Erfahrung, seine Schriften zögen Aufmerksamkeit auf sich, viel dazu beytrug, diesen, seiner Meynung nach, nur aus Gewissensdrang schreibenden Mann

zur

zur fortgesetzten Arbeit aufzumuntern. Er gab nun eine starke Sammlung seiner Lieder und nach und nach noch fünf theologische Schriften heraus, unter denen die unter dem Titel: Die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes, sichtbar in dem Angesichte Jesu, sich als die stärkste und auch wohl als die beste auszeichnet [1]). Immer wollte er nun durchaus nichts weiter schreiben, und immer fand er sich doch in seinem Gewissen dazu gedrungen.

Während des nahm Basedow von Zeit zu Zeit seinen Aufenthalt in Magdeburg, und eine Zeitlang wohnte er gerade dem Buchbinder Wilcker gegen über. Beyde lernten sich kennen und schätzen. Beyde waren in Kenntnissen und Grundsätzen so verschieden, und beyde doch in ihren Geistesanlagen und in ihrer Seelenstimmung so gleich. „So wie dieser Mann, schrieb Wilcker hinterher, „hatte bisher noch „nie-

1) Sie findet sich nicht im Meusel 5te Ausg., Nachtrag 2. 4 und 5, wo die andern Schriften Wilckers stehen, verzeichnet.

„niemand mit mir gesprochen. Bis jetzt stand „ich in dem Wahn, daß alle Einwendungen „gegen das System unserer Kirche böse und „feindselige Gesinnungen gegen Jesum zum „Grunde hätten. Bey diesem Manne fand ich „es aber anders, und ich ward gewahr, daß „man wirklich aus Respect gegen Gott, aus „wahrer Achtung gegen die Bibel, aus Liebe „zur Wahrheit, folglich mit dem ehrlichsten „Herzen ein Zweifler an dieser und jener Re„ligions- und Systemslehre seyn könne. Doch „wirkte das für jetzt weiter nichts bey mir, „als etwas mehr Toleranz gegen Andersdenken„de." — Als hernach Basedow in Magdeburg starb, und intolerante Menschen, die sich Fromme nannten, über dessen Tod und Begräbniß unanständig sprachen, konnte er sichs doch nicht versagen, ein Abendgespräch zweyer Freunde über Basedows Begräbniß in großer Eile drucken zu lassen, dem er hinterher mehr Feile und manche Abänderung wünschte. Mehr noch gereuete ihn die schon frühere Herausgabe eines Lob- und Dankpsalms über das Preußische Religions-Edict. Eben die Veränderung,

der

der er einen Dankspalm widmete, hatte hinterher auf ihn eine ganz unerwartliche Wirkung. Es erschien ihm das System nun immer nur in dem Lichte eines vom Staate befohlenen Systems, und dieß minderte sein Vertrauen zu demselben, und seine Anhänglichkeit an die alte Lehre. Und da nun einmal durch die Bekanntschaft mit Basedow ihm das alte Vorurtheil genommen war, daß Abweichung vom Kirchenglauben nur aus einem bösen Herzen entstehen könne, so war nun seine Seele jeder neuen Ueberzeugung empfänglicher, und er für anders denkende Männer zur Unterhaltung leidlicher und willkommner geworden. Er fing nun an die Kirchengeschichte mit großem Eifer zu studiren, und es war zu bewundern, wie weit es der bald sechszigjährige Mann darinn brachte. Mehr dann bedurfte es nicht, um ihn dahin zu leiten, daß er in seinen letzten Lebensjahren vieles aus einem andern Gesichtspunkte ansah. Er eiferte nun gegen alle Despotie der Systems-Theologen und gegen allen Gewissenszwang, schämte sich seines vormaligen Glaubens an eine alleinseligmachende Lehre, predigte Toleranz und vertheidigte die Rechte der Vernunft. Doch blieb er der Lehre von der Versöhnung bis an

ſein Ende getreu. Und alle ſeine Freunde vereinigten ſich auch dahin, ihm dieſen Stab, auf den er, als ein gewiß ſehr redlicher Pietiſt, ſich während ſeiner langen oft ſo mühevollen Pilgerſchaft, immer geſtützt hatte, nicht wegzureißen, nicht wankend zu machen. Er entwarf nun noch zwey Schriften. Eine kürzere, die den Titel führt: Gedanken eines Layen über die Dauer der göttlichen Strafen nach dem Tode; und eine weitläuftigere unter dem Titel: Der ehrliche Wahrheitsforſcher oder der Kampf des Glaubens und der Vernunft. — Sie ſind bey weitem das wichtigſte, was er ſchrieb. Er ließ ſie aber nicht drucken, und gab ſie vor ſeinem Tode dem Hrn. Probſt Rötger in Magdeburg mit der Anweiſung, nur dann ſie dem Druck zu übergeben, wenn ſich eine ungeſuchte Gelegenheit dazu finden ſollte. Die letztere ausführlichere Schrift beſtehet aus 13 Geſprächen, zwiſchen einem ſtrengen Orthodoxen Ernſt, einem Neologen Freymuth, einem moderaten Theologen Weiſe, und ihm ſelbſt unter dem Namen Lichtfreund. Dann folgen — es ſtehe hier der ganze Titel, da er durchaus charakteriſtiſch iſt —: „Lichtfreunds Selbſt-

Selbstbetrachtungen und Geständnisse, aus welchen zwar der innere Kampf seiner Seele, der Streit des authorisirten Kirchenglaubens mit seiner aufwachenden Vernunft sichtbar wird; woraus ihm aber von Uebelgesinnten nimmermehr eine Apostasie bewiesen werden kann. 2 Cor. 13, 8. Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit." Sein wesentlichster Zweck war dabey, vernünftige Duldung unter beyden Partheyen, vorzüglich bey den Orthodoxen, zu bewirken, und auch bey andern die Ueberzeugung hervorzubringen, auf die der Umgang mit Basedow ihn geleitet hatte. — Das letzte, was er schrieb, war ein unvollendet gebliebener Auszug der zu Dessau im Jahre 1783 herausgekommenen Schrift: „Skizze einer Geschichte der Menschenreligion für denkende Christen;" von welcher er sagte, daß sie, die Lehre von der Versöhnung ausgenommen, sein neues System am getreuesten darstelle.

Er starb, bald nach Vollendung der vorhergenannten ausführlichern Schrift, am 22. März 1794 in einem Alter von beynahe 60 Jahren, an einer Entkräftung und Nervenschwäche, die

er sich ohne Zweifel besonders durch seinen so lange fortgesetzten nächtlichen Fleiß zugezogen hatte. Er, dem in seinen frühern Jahren Zweifel oft Höllenangst verursacht hatten, war auf dem Sterbebette ruhig und heiter, und sein nun fester gewordener Glaube blieb im Tode unerschüttert. — Nur wenige hatten ihn genug gekannt, um ihn so zu schätzen, wie er es verdiente.

Den

Digitized by Google

Den 28. May.

Elias Matthäus Faulhaber,

Prediger am Münster in Ulm, Scholarch und Professor der Mathematik, Physik und Theologie am Gymnasium, auch dortiger Ehegerichtsassessor k).

Er stammt aus einer Familie her, in der sich schon seit mehr als anderthalb Jahrhunderten Neigung zu den mathematischen Wissenschaften und Kenntnisse in denselben fortgepflanzt hatten. Seinem Vater, der nachmals als Senior des geistlichen Ministeriums starb, aber vorher auch Prof. der Mathem. und Prediger am Münster in Ulm war, wurde er den 13. Sept. 1742 geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt blieb er in allen Classen, in welchen er saß, der erste, und genoß einer ausgezeichneten Achtung seiner Lehrer und Mitschüler. Die letztern fragten ihn oft bey schweren Lectionen um Rath, und be-

k) Quellen: Sorgfältige handschriftliche Aufsätze und Bemerkungen mehrerer seiner Bekannten.

gleiteten ihn, nach Art der Alten, zum Zeichen ihrer Liebe und Schätzung, nicht selten nach Hause, welches noch öfterer geschehen seyn würde, wenn er es sich nicht ernstlich verbeten hätte. In der obersten Classe war ihm ein ungemeiner Privatfleiß eigen; außerdem, daß er lateinische Autoren für sich las, correspondirte er lateinisch und deutsch mit einigen Commilitonen aus dieser Classe; der Inhalt dieses Briefwechsels war Geschichte, Mythologie, Logik; bald scharfsinnig durchgeführte Einwürfe, bald witzige Ausführung der kleinern Details, bald Antwort auf Zweifel, bald räsonnirende Recension irgend eines größern Stücks aus jenen Disciplinen. Um so mehr machte er die rhetorischen Schulübungen im Lateinischen und Deutschen zum Beyfall der Lehrer. Seine roheren Mitschüler machten sich zuweilen lustig über ihn, weil er mit der Zunge anstieß, und bey lebhaften Empfindungen oft nicht das Wort herausbringen konnte; diese Schwachheit blieb ihm auch, und machte ihm damals und immerfort vielen Kummer.

Als Student auf dem Ulmer Gymnasium stieg sein Fleiß noch höher. Seine Studien gingen auf Mathematik nach Kästner, auf Phi-

Philosophie nach Baumgarten und Meier, auf die römischen Classiker, Livius, Tacitus, Cicero; auf die neuere deutsche Literatur nach Batteux von Ramler, den Literatur-Briefen, der Biblioth. der sch. W., womit er das fleißige Lesen der Lessingschen, Mendelssohnschen und einiger andern Schriften verband. Da sein Vater der deutschen Literatur nicht günstig war, so hielt sich der Sohn oft auf dem Kornboden auf, nicht blos um Haller, Kleist, Gesner, dort zu lesen, sondern auch ganze Gedichte, als Kleists Frühling, abzuschreiben und auswendig zu lernen. In spätern Jahren verlohr sich der Geschmack an der schönen Literatur, so wie er auch kein Gefühl für Musik, Malerey, Kupferstiche u. dgl. hatte. — In jenen Studentenjahren setzte er die nützlichen literärischen Privatcirkel mit seinen jungen Freunden fort, suchte auch den belehrenden Umgang mit Männern, wo es an lebhaften Disputiren und Recensiren nicht fehlte, und wo er sich immer durch Scharfsinn und Durst nach fester Ueberzeugung auszeichnete. Die griechische und hebräische Sprache wurde ihm nie sehr lieb, und sogar die lateinischen Dichter ließen ihn gleichgültig, den Horaz und Juvenal

ausgenommen, an deren erstem er die Feinheit des Spottes, die Galanterie in der Sprache, den ruhigen Ernst in Ansehung dessen, was gut und recht ist, schätzte; — an dem zweyten, den unverstellten Eifer gegen Lasterhaftigkeit, wo ihm nur die Farben oft zu grell waren.

Auf Universitäten, in Jena und Erlangen, trieb er mit Ernst Mathematik. Succow, von welchem Faulhaber nachher immer mit Wärme und Verehrung sprach, erinnerte sich seiner öfters mit Vergnügen als eines seiner vorzüglichsten Schüler. Die alte Literatur zog er zu wenig in seinen Plan, wovon sich nachher die Folgen theils in der Unsicherheit seines Geschmacks zeigten, theils im Wechsel der Grundsätze, welche er bey der Bibelerklärung annahm. Ob er schon auf Universitäten das Studium der Philosophie mit einigem Eifer trieb, und sich damals schon mit Locke bekannt machte, dessen Versuch über den menschlichen Verstand ihm späterhin das vorzüglichste Werk des philosophischen Geistes war, läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht mehr genau bestimmen. Gewisser ist es, daß er sich damals wenig mit Theologie abgab; weder Kirchengeschichte, noch Exegese, noch Dogmatik

wurde

wurde in jener Zeit so vorgetragen, daß es seinen nachdenkenden Geist befriedigte. Indeß wurde doch durch das anhaltende Studium der Mathematik sein Kopf formell gebildet, um die Schwächen des gangbaren Systems zu entdecken, und in seinen Forschungen nicht stehen zu bleiben.

Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde ihm der Lehrstuhl der Mathematik in Ulm und die Predigerstelle in Jungingen, einem benachbarten Dorfe, dessen Prediger jederzeit in Ulm wohnt, anvertraut; einige Jahre darauf wurde er auch Lehrer der Physik und erhielt statt der Dorfpfarre eine Predigerstelle in der Stadt.

Jetzt scheint bey ihm die Zeit des ernstlichen Studirens in Absicht auf Theologie eingetreten zu seyn. Er lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Religionslehre, welche durch die unsterblichen Verdienste Jerusalems, Spaldings, Rösselts, Eberhards u. a. damals von den Schlacken der Scholastik gereinigt zu werden anfing. Er beschäftigte sich in Nebenstunden mit der Lectüre der besten Engländischen Philosophen und Theologen, die er fast allen ähn-

Digitized by Google

ähnlichen deutschen Schriftstellern vorzog [1]). Auch mit Büchern, die Bibelsprache und Exegese betreffend, unterhielt er sich ernsthaft; Vorst und Teller standen bey ihm in Ansehn. Kirchenhistorie gehörte unter seine Lieblingsstudien; hier war vorzüglich Semler sein Mann. Die exegetischen Schriften desselben las und liebte er zwar auch wegen des historischen Blicks; doch thaten sie ihm oft nicht Genüge wegen der Hypothesen, zu kühnen Bezweiflung des Textes, und mancher dogmatischen Abschweifungen. Er gestand oft, wie viel er der Allg. d. Biblioth. verdanke, und sprach mit Enthusiasmus von ihren besten Recensenten, als Resewitz u. a. Eberhards Apologie des Socrates und Steinbarts Glückseligkeitslehre reizten ihn, vieles

1) Auch die nichtigsten Controversen, die jene Britten unter sich geführt hatten, interessirten ihn. Locke, Taylor, Forster, Ried und einige andere, las er mit Theilnehmung, doch nicht als sclavischer Nachfolger; Locken verehrte er; selbst dessen Art, die Paulinischen Briefe zu erklären, billigte er, ob er gleich zugab, daß zu wenig Philologie dabey gebraucht sey. Doddridge blieb ihm gleichgültig, ob er gleich dessen Eifer für Religion und Tugend sehr schätzte.

vieles Interessante darüber niederzuschreiben; auch Lessings Winke, die Theologie betreffend, benutzte er. Kurz, alles was den Geist des Menschen, und Sittlichkeit und Religionskenntniß läutern, vervollkommnen konnte, sag' es Heyde, oder Christ, Spinoza, oder Toland, oder Bayle, das prüfte und benutzte er, und nahms mit Freyheit in sich auf. Sein guter, an folgerechtes Schließen gewöhnter Kopf that bald bewundernswürdige Fortschritte in Einsichten, und nahm Ueberzeugungen an, die in dem Kreise, worinn er lebte, bald Erstaunen, bald ängstliche Besorgnisse, bey den jüngern Studirenden ihm aber Zuneigung und Vertrauen erwecken mußten.

„Hätte er sich, sagt einer seiner Freunde, durch genaue Bekanntschaft mit den Alten seinen Geschmack und die unwandelbaren Regeln der Auslegungskunst gesichert, so würde seine gelehrte Ausbildung nicht blos schnell, sondern auch auf einen festen Boden gegründet gewesen seyn. Diesem Mangel ist es wohl und mit wahrem Bedauern zuzuschreiben, daß er sich einem Führer nach dem andern in die Arme warf. Am längsten blieb er Semlern treu, dem er lange mit uneingeschränkter Anhänglichkeit ergeben war.

war. Semler wurde von seinem unwürdigen Gegner, dem D. Bahrdt, abgelöst und gänzlich verdrängt."

Ein anderer Freund Faulhabers spricht ihn von einer allzugroßen Anhänglichkeit bald an diesen, bald an jenen frey. „Er schätzte jene Männer wegen ihrer Freymüthigkeit und wegen anderer Verdienste; er sympathisirte mit ihnen. Gegen Semler hegte er lebhafte Ehrerbietung wegen seines ganz geraden Gemüthscharakters; Bahrds Witz belustigte ihn; aber Verachtung fühlte er gegen ihn wegen seines Leichtsinns, rohen Trotzens gegen verdienstvolle Männer und seines unmoralischen Lebens."

Mochte er aber auch diesem oder jenem Führer so eben vorzüglich folgen, so blieb ihm unter jeder Fahne eine Freymüthigkeit, die sich nie schrecken ließ. Er gab nicht nur Ueberzeugungen Raum, die dem größten Theil derer, unter welchen er lebte, kühn scheinen mußten, sondern äußerte sie auch mit einer unüberwindlichen Unerschrockenheit sowohl in seinen öffentlichen Vorträgen, als in gesellschaftlichen Unterredungen. Nicht selten überschritt er hierinn, nach dem Urtheil mehrerer, die Gränzen der schonenden

Klug-

Klugheit und der allmählich, aber desto sicherer wirkenden Belehrung, gerade weil er ein so eifriger Verehrer Gottes im Geist und in der Wahrheit war, und von der Verehrung desselben das Abergläubische und Schädliche getrennt wissen wollte. In seinen Kanzelvorträgen griff er die gewöhnlichen Meynungen vom Glauben, von der Versöhnung, von den Teufelswirkungen, von dem kirchlichen Knechtsdienste, die er zum Nachtheile richtiger Vorstellungen und ächter Frömmigkeit herrschen sah, ohne alle Schonung an, und wies immer auf die Nothwendigkeit gottgefälliger Gesinnungen und eines tugendhaften Wandels hin.

In Gesprächen lenkte er gern die Aufmerksamkeit der sich Unterredenden auf theologische Gegenstände. Hier äußerte sich nun wechselsweise sein lebhafter Geist, sein Scharfsinn, seine immer wachsende Einsicht, und seine Neigung zum Disputiren, eine Sitte, die in vorigen Zeiten eine allzugroße Herrschaft gehabt zu haben, jetzt aber durch unsere gefällige Lebensart gar zu sehr aus der Gesellschaft verdrängt zu seyn scheint. Bey solchen Gelegenheiten bewies er sich als einen unversöhnlichen Feind des Geheimnißvollen, des Pfaffenthums, der

Gei-

Digitized by Google

Geistestyranney und Geistesſclaverey. — Gleiche Unerſchrockenheit zeigte er bey collegialiſchen Abſtimmungen, wenn er die Rechte der proteſtantiſchen Freyheit in Unterſuchung und Darſtellung theologiſcher Lehrſätze gekränkt glaubte. Eine vorzügliche Veranlaſſung, die Grundſätze, die er hierüber hegte und befolgte, offen darzulegen, gab ihm die Schrift eines Ulmiſchen, ſchon zum Pfarrer ernannten Candidaten, die, in der guten Abſicht, durch Beyſpiel vor dem Laſter zu warnen, mit unanſtändiger und ekelhafter Umſtändlichkeit Handlungen der Unkeuſchheit ſchilderte, darneben auch — der Held der Geſchichte war, wie der Verfaſſer, Student und nachher Candidat — über kirchliche Dogmen manche Aeußerungen enthielt, die von den Meynungen der Theologen des vorigen Jahrhunderts, bisweilen wohl auch von den ſymboliſchen Büchern abwichen. Wegen dieſer Schrift gerieth der Verfaſſer, zumal da ſich einige Geiſtliche darinn zu ihrem Nachtheil geſchildert glaubten, in einen inquiſitoriſchen Proceß, über welchen, da noch nicht alle darinn ſpielende Perſonen vom Schauplatze abgetreten ſind, die ſchonende Güte gern einen Schleyer wirft. Der arme Inquiſit — dazu wurde er gemacht, denn

denn man verhörte ihn, wie einen schon entdeckten Verbrecher, articulatim — durch die ihm vorgelegten Fragstücke geängstigt, vergaß ganz die Rechte, die ihm als einem protestantischen Gelehrten gebührten. Da erklärte Faulhaber im Namen einiger seiner gleichgesinnten Collegen, mit würdigem Ernste, in einem dem Ministerio abgeforderten Gutachten: „Die Antworten des Verfassers schienen eher die Frucht einer mißtrauischen Furchtsamkeit, als einer dem protestantischen Lehrer würdigen Freymüthigkeit zu seyn; er hätte sich mit gesetztem Muthe einlassen und durch bestimmte Antworten allen Consequenzmachereyen begegnen, hätte zeigen sollen, daß, da keine Kirche Unfehlbarkeit besitze, Heterodoxie und Irrthum nicht zu verwechseln wären; daß er als ein Lehrer hiesiger Kirche zwar besondere Einschränkungen habe, die aber seine Freyheit als Schriftsteller nicht beeinträchtigen könnten; daß seine Behauptungen (sie betrafen hauptsächlich die gangbaren Vorstellungen von Inspiration, Glauben, Teufelsmacht, athanasischer Dreyeinigkeitslehre u. dgl.) dem apostolischen Glaubensbekenntnisse nicht widersprächen, und von den würdigsten Theologen öffentlich vorgetragen worden wären; daß ein

Theil davon zu den theologischen Problemen gehöre, die mit dem christlichen Glauben und der Tugend in keinem unzertrennlichen Zusammenhange stünden, ein anderer Theil aber zur bescheidenen Mäßigung des Vorwitzes in Ergründung der Geheimnisse diente; daß Irrthum überhaupt, und noch mehr in dem besondern Falle, da man durch entgegengesetzte Autoritäten von Lehrern der nämlichen Kirche in Verlegenheit gesetzt werden könne, keine Strafe verdiene; daß der Verfasser sogar nach den Grundsätzen des protestantischen Kirchenrechts obrigkeitlichen Schutz wider Ketzermacherey zu suchen habe u. s. w." — Es ist nicht ohne Beyspiel, daß man diese Gründe aufgestellt hat; allein um den Grad des Muthes, den solche öffentliche Aeußerungen voraussetzen, gehörig zu beurtheilen, muß man auf die Localität sehen, in welcher sich derjenige befindet, von dem sie herrühren; und in dieser Rücksicht waren es Aeußerungen einer Freymüthigkeit, die jedem Ulmer diese Männer und ihren würdigen Wortführer schätzbar machen müssen. Zwar wirkte die Vorstellung nichts, und der Unglückliche, der durch das bisherige inquisitorische Verfahren schon hart genug gestraft war, wurde nicht nur des Amts

ent-

entsetzt, sondern auch für immer der Hoffnung beraubt, ein Kirchen- oder Schulamt im Ulmischen zu erhalten [m]); ja es erschien bald nachher, wahrscheinlich durch diese Geschichte veranlaßt, ein strenges Religionsedict; allein theils müssen Handlungen dieser Art nicht nach ihrem Erfolge geschätzt, theils muß nicht vergessen werden, daß solche Beyspiele eines gesetzten Muthes nie ganz ohne heilsame Wirkung bleiben.

Aber dieser muthvolle Kämpfer gegen Geisteszwang und Verfolgung war dabey ein wahrer Verehrer Gottes, ein sehr gewissenhafter Lehrer der Religion, und strebte mit ausdauerndem Ernste, diesen Namen in seinem ganzen Umfange zu verdienen. Er besaß eine zarte, edelmüthige Bescheidenheit, reine Dienstgefliſſenheit; er war ein guter, seine Familie beglückender Gatte, ein Wohlthäter der Armen, auch ehe er noch Erbe ansehnlicher Güter wurde,

m) Auf ein von der Regierung und dem Consistorium zu Stuttgardt eingeholtes Gutachten, welches das Verfahren mißbilligte, wurde zwar das Urtheil nicht zurückgenommen, der Beklagte aber doch nachher wieder zum Predigtamt gelassen, und schon ist er auf der zweyten Pfarre.

und erhöhte alle diese guten Eigenschaften durch Frömmigkeit. „Unbezweifelt, so sagt einer seiner Freunde, waren seine religiösen Gesinnungen gegen den Allerhöchsten und unsern Herrn (so nannte er immer Jesum). Ich halte ihn für einen sehr frommen Mann und für einen sehr würdigen Christen. Seine Ergebenheit gegen Gott bey mannichfaltigen Lebensereignissen, die zum Theil erschütternd waren, und seine tiefe Hochachtung gegen Jesum Christ, zeigte sich mir zuweilen in einer Größe, die ich bewundern mußte. Es ist nicht zu viel, wenn ich sage: er äußerte, bey Gelegenheit mancher Gespräche über die Geschichte Jesu, eine Art von Erstaunen über die Hoheit seines moralischen Charakters.“ — Unter seinen moralischen Eigenschaften zeichneten sich vorzüglich aus sein Haß gegen alle Verstellung und Hinterlist; seine gerade Beurtheilung der Gegenstände und Menschen, so wie sie sich ihm darboten; seine Liebe für Unabhängigkeit von der Gunst vornehmer und mächtiger Menschen; seine arbeitsame und frugale Lebensart; sein ächter Patriotismus; seine vielleicht in jüngern Jahren zu weit getriebene Sparsamkeit, die aber in den letzten Jahren seines Lebens, nachdem er ein

ansehn-

ansehnliches Vermögen ererbt hatte, mit einem anständigen Aufwande abwechselte.

Das Studium der Philosophie gehörte nie unter die Gegenstände, auf die er einen vorzüglichen Fleiß verwendete, ob er gleich, wie schon erwähnt, einige berühmte Ausländer aus dieser Disciplin, und auch Leibnitzen selbst, las und schätzte; er sah sie für ein Gewebe von Spitzfindigkeiten an, durch welche man alle Sonderbarkeiten des theologischen Systems zu vertheidigen suchte n). Gewöhnt an den Locki-

n) Eine psychologische Bemerkung zu dieser Stelle, herrührend von einem feinen Beobachter, verdient hier wenigstens als Hypothese mitgetheilt zu werden: „Vielleicht läßt sich folgendes behaupten: Wenn ein von der Natur zum Philosophen gestempelter Kopf sich sogleich in sein Fach hineinarbeitet, so kann er wohl hernach gar leicht noch ein großer Mathematiker werden. Wenn aber eben dieser von der Natur für die Philosophie bestimmte Kopf erst sich ins mathematische Fach versteigt, und dann von hieraus ins Gebiet der Philosophie übergehen will, so wird es ihm selten glücken. Verwöhnt an lauter Demonstrationen für das Auge, meynt er dann auch da alles auf sinnliche Anschauungen reduciren zu müssen und zu können. Geht nun dieß, wie es nicht anders seyn kann, im Erfolg nicht immer an, so söhnt er seine da-

schen Empirismus war sein Urtheil über die Kantische Philosophie, die er freylich nie im Zusammenhange und ernstlich studirte, ziemlich hart. „Aber diese Geringschätzung der Philosophie, sagt ein Zeuge, war, da sie sich nicht auf hinlängliche und unpartheyische Prüfung gründete, nicht nur ungerecht, sondern für ihn, der sie hegte, auch nachtheilig. Denn aus Vernachläßigung dieses Studiums kam es vermuthlich, daß er nicht nur den Stoff entbehren mußte, den man sich dadurch erwirbt, sondern daß ihm auch die formelle Bildung des Geistes, durch welche unser Wissen erst festen Zusammenhang erhält, nicht in dem Grade zu Theil wurde, als er sie sich hätte verschaffen können und als man gewöhnlich vom Studium der Mathematik erwartet. Vielleicht kam es daher, daß er oft über die Wahl eines Stoffes bey Ausarbei-

dadurch gewissermaßen gekränkte Seelenkraft mit dem Spruch aus, daß die Philosophie Grillenfängerey enthalte. — Wäre dieses mein Räsonnement gegründet, so würde sich daraus die Antwort auf die Frage ergeben, warum Faulhaber dem Empirismus Lockens so geneigt und der Kantischen Philosophie so abgeneigt war, u. s. w. "

arbeitungen verlegen war, und daß er bey der Ausführung selbst mehr der Einbildungskraft folgte und von Launen abhing. Dessen ungeachtet aber hatten seine Arbeiten einen entschiedenen Werth, und noch lange wird man sich in seiner Vaterstadt mit dankbarem Vergnügen an manche seiner öffentlichen Vorträge erinnern." — „Als er in den letzten Zeiten seines Lebens, so sagt ein anderer Freund, den Einfluß der Kantischen Philosophie auf die Theologie in einigen theologischen Schriften bemerkte, so hatte er sich ernstlich vorgenommen, sich mit dieser Philosophie, es koste was es wolle, bekannt zu machen; er hatte dazu bereits alle Anstalten getroffen, und die frühen Morgenstunden des Sommerhalbjahres, in dessen Anfange er starb, dazu bestimmt. Wäre es ihm nur einmal gelungen, (und dieß würde gewiß geschehen seyn, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte) den Gesichtspunkt zu fassen, aus welchen Kants Bemühungen allein richtig beurtheilt werden können, und den Einfluß dieser Philosophie auf Sittlichkeit und Religion zu fühlen (denn von ihrer praktischen Seite ist sie ihm ganz fremd geblieben und ihre theoretische hatte zu wenig Reiz für ihn) so würde dieß nicht nur auf seine

Theologie, sondern auch auf seinen Charakter entscheidend und wohlthätig gewirkt haben. Er fühlte es in den letzten Zeiten seines Lebens, daß es ihm an festen Principien des Wissens, des Glaubens und des Handelns fehlte, und er würde den Ersatz dieses Mangels gewiß in der Kantischen Philosophie gefunden haben.

Als Lehrer schenkte man ihm große Achtung. Nicht als ob er unmittelbar durch seinen wissenschaftlichen Unterricht besonders viel nützte; denn bey so manchen Talenten, womit er ausgerüstet war, hatte er selbst keine gute Lehrmethode in seiner Gewalt, ob er gleich gar wohl in der Theorie wußte, was hierzu gehöre; auch fehlte es ihm an Geläufigkeit der Sprachorgane und an Sprachreichthum; aber seine nützliche Wirksamkeit als Lehrer bestand darinn, daß er Aufmerksamkeit auf wichtige Wahrheiten erregte, Winke zu eignen freyen Untersuchungen gab, und das Gemüth des Zuhörers und des Schülers mit Eifer für das Gute beseelte. In seinen Predigten trug er jedesmal Lehren vor, die für die Erweiterung reinchristlicher Einsichten eben so, wie für Beförderung ächter Tugend, fruchtbar waren. Gewiß hat er seine guten Absichten oft erreicht, und wahrscheinlich würde er sie

noch

noch öfterer erreicht haben, wenn sich sein Eifer für hellere Einsichten nicht bisweilen durch allzulebhaften Unwillen gegen hergebrachte irrige Vorstellungen geäußert hätte, welches ihm um so eher zu verzeihen ist, da an die theoretischen Irrthümer, mit deren Widerlegung er sich so oft beschäftigte, meistens auch praktische, den Gesinnungen nachtheilige Irrthümer unzertrennlich geknüpft sind. Außer seinem Predigtamte hatte er in der letzten Zeit als Scholarche einigemal Veranlassung, öffentlich aufzutreten und seine Gedanken über das Schulwesen zu äußern. Das, was er bey diesen Gelegenheiten gesagt hat, läßt mit Recht auf das schließen, was er bey längern Leben würde gethan haben. Freylich würde auch hier eine genauere Bekanntschaft mit den Humaniorен ihm zu richtigern Begriffen und festern Grundsätzen verholfen und ihn vor Urtheilen bewahrt haben, wie dieses war, daß das griechische N. Testament, weil Theologen es verstehen lernen müssen, in den Classen des Ulmischen Gymnasiums bey dem Unterricht in der griechischen Sprache beyzubehalten sey. Er that indessen auch hierinn mehr, als man gewöhnlich in spätern Jahren thut; er las einen großen Theil der römischen Schrift-

steller, und gestand, in dieser Lectüre Vergnügen und Nutzen gefunden zu haben. Für Beurtheilung und Empfindung des Schönen in der Darstellung war sein Sinn nicht genug geschärft; ja, eine schöne Einkleidung machte ihn nicht nur gemeiniglich mißtrauisch, sondern oft auch ungerecht gegen den Inhalt, um welchen die Hülle von Bildern geworfen war.

Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten, außer daß er eine Zeitlang Mitarbeiter an Seilers gemeinnützigen Betrachtungen war o). Zur Uebung und zu seinem Vergnügen verfertigte er aber manchen Aufsatz, der wohl einer öffentlichen Bekanntmachung werth wäre. Seine Achtung gegen das Publikum war größer, als seine Begierde, sich durch Schriften bekannt zu machen, und wie sehr konnte die Dreistigkeit, womit so viele ohne innerlichen Beruf als Schriftsteller auftreten, seinen Unwillen erregen!

Die Achtung, in welcher er stand, und die Empfindung, welche die Nachricht von seinem Tode

o) Im Meusel (4te Ausg.) wird noch von ihm angeführt: Diss. de oppositis mathematicorum quantis. Ulm, 1768; und daß er den Ulmischen Calender besorgte.

Tode unter seinen Mitbürgern veranlaßte, sind ein Beweis von der Vortrefflichkeit seines Charakters. Besonders ist die Unerschütterlichkeit seiner Freundschaft, wenn er sie einmal jemanden geschenkt hatte, von allen bewundert worden, welche Zeugen derselben waren; für den Freund waren ihm keine Aufopferungen zu theuer; seine Stimmung gränzte zuweilen an Partheylichkeit für denselben, so wie er gegentheils auch schwer seine gegen Jemanden vorgefaßte Meynung wieder ablegte. Aber auch ihm wurde von andern dieser Grad der Freundschaft erwiedert, und er hat hie und da einer Gegenliebe genossen, deren Wärme keinen Flecken an ihm eingestand. Seinen Eifer für anerkanntes Recht und anerkannte Wahrheit konnte nichts erschüttern, so daß man seine Anhänglichkeit an dasjenige, wofür er sich einmal erklärt hatte, zuweilen allzufest fand. So nah gränzen Fehler an unsere Tugenden! Indessen hatte das Bessere in ihm bey weitem das Uebergewicht. Darum konnte auch sein College, Joh. Mart. Miller, öffentlich an seinem Grabe sagen p): „Kann

p) S. Sechs Predigten bey besond. Veranl. geh. von J. M. Miller, Prediger am Münster und Professor am Gymnasio in Ulm. 1795. p. 81.

„Kann wohl der Neid und die Mißgunst selber ihm den Ruhm und Namen eines Gerechten, den Ruhm eines wahrhaft edeln, guten, weisen, tugendhaften Mannes streitig machen? O wer hat mehr und eifriger und unermüdeter sowohl an Ausbildung und Veredlung seiner selbst, als auch am Wohl der Welt und an dem Glück aller, die mit ihm in einiger Verbindung standen, gearbeitet, als er? — Wie glühte er, den Geist des Evangeliums ganz rein darzustellen! Wie muthig und heldenmäßig kämpfte er jedem Vorurtheil entgegen, das von der Wahrheit, von Gott und Christo, und eben damit von Glück und Leben entfernt, und wie war es ihm nur darum zu thun, alle, die ihn hörten, zu wahren und ächten Schülern Jesu, die das Wesen der Religion in Tugend und warme Menschenliebe setzen, zu bilden! Hunderte und Tausende hast du, theurer, dahingegangner Lehrer und Freund, dadurch vom Irrthume, vom Selbstbetruge, vom Wahnglauben, von der Liebe zum Bösen und vom Verderben errettet!“

Den

Den 12. April.

Friedr. Georg Schütz,

Protoconsul in Lüneburg.

Einer unserer trefflichsten Schriftsteller, der als Gelehrter und Geschäftsmann gleich achtungswürdige Professor Büsch in Hamburg, lernte diesen Mann wenige Jahre vor dessen Tode kennen, faßte die größte Achtung für seinen Charakter und seine Thätigkeit, rechnete darauf, bey einem Besuch in Lüneburg im J. 1794, Stunden des freundschaftlichen Genusses mit ihm zu durchleben; aber der Tag, wo Büsch in Lüneburg ankam, war der Begräbnißtag seines Freundes. Selbst bewegt über diesen Verlust hörte er in Lüneburg allenthalben ehrenvolle Zeugnisse über den Verstorbenen. Er sammlete daher diese Nachrichten und verarbeitete sie zu einem kleinen Denkmahl, das er seinem verdienten Freunde in den historischen Blättern seiner Provinz errichtete, und nach seiner Art mit trefflichen Bemerkungen zur Beförderung der Lebensweisheit durchwebte.

(S.

(S. Annalen der Braunschw. Lüneburgischen Churlande. Achter Jahrg. 4tes St. p. 612.) Hier folgt für das allgemeine Deutsche Publikum ein Auszug daraus:

Das Leben dieses Mannes hatte nichts Ungewöhnliches und keine Vorfälle einer solchen Art, durch deren Erzählung und Ausmalung die Aufmerksamkeit der Leser lebhaft unterhalten werden könnte. Er ging den richtigen Gang eines Mannes, der seinen Zweck früh vor sich sieht, mit Wahrscheinlichkeit ihn zu erreichen hoffen kann, der nicht durch Leidenschaft und Einbildungskraft verleitet, die Entwürfe seines Lebens verändert, keine mehr glänzende, aber minder gewisse Glücksbahn wünscht, aufsucht und verfolgt, dabey aber auch das Glück hat, daß keine unerwartete Vorfälle ihn in eine solche neue Laufbahn hineinnöthigen. Aber eben deswegen giebt das Leben dieses Geschäftsmannes einen Beweis, daß, um vieles in seinem Leben zu thun, man nicht vieles versuchen dürfe, und daß der gute Geschäftsmann sich in einer Folge ähnlicher, mit einander verbundener, oder auf einander leitender Erfahrungen wohl so gut ausbilde, als wenn er in dem Strudel eines Lebens voller Abwechslungen eine weit größere Menge

von

von Erfahrungen sammelt; ein Gedanke, den der lebhafte Jüngling in seiner frühen Strebsamkeit nicht leicht faßt und deswegen nicht leicht fassen kann, weil es ihm so oft ins Ohr schallt, ein junger Mensch müsse sich etwas in der Welt versuchen, wenn er ein brauchbarer Mann werden wolle.

Fr. G. Schütz war den 27. Febr. 1726 zu Lüneburg geboren. Sein Vater, Otto Friedrich, war vorher Prediger im Meklenburgischen, zuletzt aber an der Lambertikirche in Lüneburg q); seine Mutter die jüngste Tochter des dasigen Predigers Koltemann. Er besuchte das Johanneum in Lüneburg, und studirte dann von 1746—50 auf den Universitäten Leipzig und Göttingen die Rechtsgelehrsamkeit. „Ungeachtet ich, sagt Büsch, am letztern Orte zwey Jahre neben ihm lebte, so habe ich doch das Glück seiner persönlichen Bekanntschaft verfehlt; aber auf unsern Akademien finden sich die Stillen im Lande nicht so leicht zu einander, als die im akademischen Ge-

q) Er ist Verf. des Commentarii de vita David. Chytraei, Hamb. 1720-28. 8. und starb 1728 im 38sten Jahre.

Geräusch in vollem Aufwande lebenden munstern Musensöhne."

Im J. 1756 ward er in den Lüneburgischen Stadtrath gewählt, und gelangte 1761 zur Pr.tur. In demselben Jahre verheirathete er sich mit der Tochter des Camerarius von Stern, die ihn nachher als Wittwe überlebte. 1768 ward er selbst Camerarius der Stadt, 1771 Sootmeister bey dem Lüneburgischen Salinenwesen; 1774 Bürgemeister und Archivarius, erhielt nachher noch die Policey-Direction der Stadt und die Aufsicht über das Nicolai-Hospital bey Bardewiek; 1784 ward er erster Bürgermeister und zwey Jahre darauf städtisches Mitglied des Commerz-Collegii zu Hannover. Seit mehrern Jahren litt er an einem Asthma, und an Abnahme der Kräfte, aus welcher eine Auszehrung entstand, und nach einem halbjährigen Leiden seinem Leben ein Ende machte.

Das ist der gewöhnliche Gang eines brauchbaren Geschäftsmannes; aber darauf beschränkt sich sein Ruhm nicht. Jedermann giebt ihm das Zeugniß, daß er keins dieser Aemter blos so verwaltet habe, wie es der Mann ohne Kopf und Herz noch immer verwalten kann, und den-

dennoch vorwurfsfrey bleibt. In jedem dieser Geschäfte that er nichts zur Hälfte, sondern alles so, wie es gethan werden mußte. Er war nicht ruhig, bevor er sich nicht alle Kenntnisse und Einsichten erworben hatte, um ganz mit eignen Augen in jedem Geschäfte zu sehen, das auf ihm lag. Insonderheit hatte ihm sein Archivariat zu einer genauen Kunde alles desjenigen verholfen, was die Rechte, die Vortheile seiner Stadt und alle damit zusammenhängende frühere Vorfälle betraf. Kein Geschäfte fertigte er ab, wenn er nicht überzeugt war, es ganz vollendet zu haben; keine Person, die seine Dienste oder obrigkeitliche Hülfe verlangte, wies er von sich, ohne sie ganz ausgehört zu haben. Man merkte in Lüneburg nur nach seinem Tode, daß man ihn nie allein über die Straße gehen gesehen habe, sondern immer in der Unterhaltung mit einzelnen Personen über derselben Angelegenheiten und mit dem Anstande eines Mannes, welcher von der ihm so wichtigen Zeit denjenigen Theil, den ihm seine nothwendigen Gänge wegnahmen, zu irgend einem Geschäfte immer beyläufig anwendete. In Briefen und schriftlichen Aufsätzen ließ er es nie um Einen Tag, ja nicht um Eine Stunde an sich fehlen.

Aber es mußte auch diesem Manne leicht werden, in Geschäften zu schreiben, der nichts schrieb, als was zur Sache gehörte, und was der Wahrheit gemäß ohne Aufwand von Worten, aber auch ohne studirte Kürze gesagt werden konnte. „So sehr ihm auch, sagt daher Büsch, die Sache am Herzen lag, die der Gegenstand seines Briefwechsels mit mir war, so bemerkt man darinn doch durchaus keine absichtliche Wendung oder Vorspiegelung, um mich für die Sache einzunehmen; wohl aber das wiederholte Geständniß, daß er selbst nicht klar in diejenigen Umstände und Entscheidungsgründe einschaue, über welche mein Urtheil verlangt ward.“

Die Stadtgeschäfte füllten jedoch den kleinern Theil seiner Zeit aus; seine häusliche Wirthschaft und die Besorgung seiner Landgüter nahmen einen so großen Theil dieser seiner Zeit weg, daß es fast unbegreiflich ist, wie Ein Mann dem allen hat ein Genüge leisten können, ohne daß man bald in dem Einen, bald in dem Andern schädliche Lücken, Versäumniß oder Uebereilung bemerkte.

Bey seiner Rückkehr von der Akademie nämlich traf er seine Mutter als Wittwe in der

Be-

Betreibung eines unruhvollen Gewerbes an, indem ihr Haus mit unter die Herbergen gehörte, wo die zahlreich durchgehenden Fuhrleute ausspannen. Es ist kaum zu erinnern nöthig, wie vortheilhaft, ja nothwendig es für den großen Transithandel der Stadt Lüneburg sey, daß die Frachtfuhrleute eine gute und sichere Einkehr bey solchen Einwohnern der Stadt finden, von denen sie in vorkommenden Fällen ohne Wucher, aber auch mit einer auf nicht kurze Bekanntschaft sich gründenden Sicherheit Geldunterstützung hoffen können; welche besonders vermögend genug sind, das Futter der Pferde zu rechter Zeit in hinlänglichem Vorrath und von guter Beschaffenheit anzukaufen. Dieß Gewerb wird daher in Lüneburg und in andern durch den Transithandel blühenden Orten von Personen getrieben, die sich über den gewöhnlichen Krugwirth sehr hinausheben, wie denn auch ihr Haus für keine andere Bewirthung offen steht. Es ist begreiflich, in welch genaues Detail dasselbe führe, und wie sehr es dem, der es betreibt, die Zeit für jedes Geschäft einer andern Art raube, wenn nicht eine tüchtige Gattin ihm dasselbe größtentheils abnimmt. Schützens würdige Gattin litt aber an be-

ständiger Kränklichkeit, und war daher nicht im Stande, ihm diese Hülfe zu leisten. Er selbst war, wie erwähnt, seiner Mutter Beystand in diesem Gewerbe geworden; er gab es nicht auf, als diese ihm 1757 starb, indem ihm damals die Amtsarbeiten noch freye Stunden ließen. Er ward dieser Mischung von Geschäften immer gewohnter, je mehr derselben bey seinen neuen Aemtern wurden, und er setzte jenes Gewerbe bis zu seinem Tode fort, ohne daß die weitläuftigen häuslichen Beschäftigungen den übrigen im geringsten Eintrag thaten. Er vermehrte im Gegentheil seine Geschäfte noch freywillig, als er 1779 zwey Allodialgüter, Groß- und Klein-Renzow im Meklenburg-Schwerinschen, ankaufte. Diese konnte er nicht anders, als nur von Zeit zu Zeit bereisen. Aber er drang bald so gut in die von ihm bisher noch nie getriebene Landwirthschaft ein, daß er diese Güter gar sehr verbesserte. Noch mehr! Als neuer Landwirth in Meklenburg gerieth er in viele neue Verbindungen und Geldgeschäfte; man lernte ihn bald als den Mann kennen, auf dessen Dienstfertigkeit, Rechtschaffenheit und Ordnungsliebe man sich bey Geldumsätzen und Geldnegotiationen verlassen könne, besonders, wenn es darauf

ankam,

ankam, wie dies damals noch der Fall im Mecklenburgischen so oft war, den öfters absichtlich wankend gemachten Credit eines Güterbesitzers nach besserer Ueberzeugung von dessen Zustande zu Hülfe zu kommen.

Mehrere Personen, die ihn gekannt hatten, und Zeugen seiner Wirksamkeit gewesen waren, gestanden, daß sie keinesweges zu Anfange ihrer Bekanntschaft oder Verbindung mit ihm eine große Meynung von ihm gehabt hätten, aber desto mehr in Verwunderung gesetzt worden wären, wenn sich irgend ein Geschäfte von Belang gezeigt hätte, wo sie theils seine Art zu handeln näher kennen gelernt, theils in seine schriftliche Arbeiten eingeschaut hätten. Andere, die ihn vor mehrern Jahren näher gekannt, aber nachher ganz entfernt und außer Geschäftsverbindung mit ihm gelebt hatten, wunderten sich sogar über das vortheilhafte Urtheil, welches sein Freund Büsch von ihm fällte.

Beydes ist sehr begreiflich. Er hatte gar nichts Scheinendes in seinem Aeußern, nichts Gesuchtes, nichts Auffallendes in seinem Ausdrucke. Selbst der Ton seiner Sprache war nicht so accentuirt, wie er es sonst bald bey Männern wird, die oft von Geschäften reden

und ihrer Sache voll sind. Das kam ohne Zweifel daher, weil er auf das Alles nie studirt hatte, wie ein Mann es thun muß, der sich öfters in dem Fall befindet, daß er nicht blos reden, sondern bereden, nicht blos aus der Sache sprechen, sondern den Hörenden für die Sache einnehmen muß. Er redete langsam, doch ohne nach den Worten zu suchen, oder das Gesagte zurückzuholen, um es besser zu sagen.

„Auch mag er wohl, sagt Büsch, in frühern Jahren noch nicht der Mann gewesen seyn, der er späterhin wurde. Es ist mit den Kräften unsers Geistes, wie mit denen unsers Körpers bewandt. Durch körperliche Arbeiten stärken sich die Muskeln, und nur derjenige Körper wird fernerhin harter Arbeit fähig, der schon jung zu solchen Arbeiten angehalten worden ist, für welche man den Knaben und den Jüngling in der gewöhnlichen Erziehung für viel zu schwach hält. So wächst auch die Thätigkeit unsers Geistes, wenn nur der Antrieb dazu nicht gar zu spät entsteht und nicht Schwachheiten uns niederdrücken, mit der Menge und vielleicht noch mehr mit der Mannichfaltigkeit unserer Beschäftigungen, zumal wenn unser Herz dem Verstande einen anhaltenden Antrieb giebt.

giebt. Sehr natürlich war Schütz, der junge Senator, bey weitem noch nicht der Mann, der er als Consul und Archivarius, und vollends als Protoconsul ward; nicht eben der Mann, als er das bürgerliche Gewerbe allein trieb, welcher er nachher ward, als er sich zugleich der Polizey einer beträchtlichen Stadt und des Cameralwesens derselben annahm, alle zum Regiment derselben gehörenden Geschäfte unter seine Aufsicht bekam, für die Verbesserung eines so wichtigen Eigenthums, als zwey Landgüter sind, sorgte, dann aber auch, durch sein vortreffliches Herz geleitet, sich eines jeden Geschäftes annahm, das ihm seine Freunde auftrugen, wenn er ihnen nur in demselben nützlich zu werden glaubte. Wer einen ähnlichen Gang gegangen ist oder noch geht, und durch Kopf und Herz richtig in demselben geleitet ist, wird ähnlicher Erfahrungen sich erfreuen, wird sich mit Vergnügen erinnern, wie viel mehr er in spätern, als in frühern Jahren geleistet habe; wird selbst über seine spätere Thätigkeit und darüber sich wundern, wie ihm als jungen Mann so manche Geistesarbeit habe schwer vorkommen können, die ihm in spätern Jahren federleicht schien. Die Abwechslung in Geschäften trägt

am meisten dazu bey. Ich habe manchen Mann gekannt, der sehr viel hätte thun können, wenn er sich nicht so früh bestimmt hätte, nur Eins, nur Einerley zu thun, und der dieß Eine immer schlechter that, je länger er in diesem einen Geschäfte lebte." r)

Er war als ein sehr wohlthätiger Mann bekannt. „Bey einem so begüterten Manne, — denn dazu machte ihn der glückliche Erfolg seiner Arbeitsamkeit mehr, als Erbschaft, — ist es ein wider sein Herz entscheidender Grund, wenn niemand seine Wohlthätigkeit rühmt; denn auch von dem stillsten Wohlthun erfährt man doch immer etwas. Es war mir jedoch nicht genug, daß ich ihn öfters als einen wohlthätigen Mann rühmen hörte. Ich kenne es zu sehr, auf welch eine Weise glückliche Gelderwerber wohlthätig sind. An sie drängen sich die Hülfsbedürftigen mit oft weit getriebenen

Zu-

r) Man sieht leicht, daß diese feine Bemerkung aus dem praktischen Leben geschöpft, wie so viele andere Erfahrungssätze, von keiner allgemeinen Gültigkeit ist, aber von dem Verständigen in besonderer eigner Lage gar sehr nützlich angewendet werden kann.

S.

Zumuthungen; sie, die den Werth des Geldes besser, als andere kennen, werden oft in einen Kampf zwischen ihrer Geldliebe und ihrer Ehrliebe versetzt. Letztere entscheidet alsdann. Sie geben, weil sie geben müssen, und geben so viel, als sie glauben, ihrer Ehre halben geben zu müssen. Darüber habe ich mich in Ansehung Schützens sorgfältig erkundigt, ob er in Folge seines Charakters, ob er auch im Stillen wohlthätig gewesen und den Wünschen verschämter Armen entgegengeeilt sey. Man hat mich davon auf das Bündigste gewiß gemacht, und daß seine Wohlthätigkeit nie auf fremde Aufforderungen gewartet habe, daß er vielmehr unbemerkt, und denen, die ihm mehr nahe lebten, unbewußt, Gegenstände derselben aufgesucht und manches Bedrückten Wünschen vorgeeilt sey."

Seine religiöse Gesinnungen waren niemanden, der neben ihm lebte, zweifelhaft. Er bewies sie durch seinen christlichen Wandel fortdauernd, bestätigte sie aber vornehmlich durch die von seinem Sterbebette aus in den Druck gegebene Empfindungen bey schlaflosen Nächten während des Krankenlagers. Als er nämlich im zweyten Monat seiner letzten

Krankheit sich besser glaubte und wieder Hoffnung schöpfte, wollte er die Freude über seine Wiedergenesung mit seinen Freunden theilen, und schickte ihnen diese kleine Druckschrift zu, — soviel man weis, das einzige, das von ihm dem Druck übergeben worden ist. „Daß bey allen Erwartungen von seinem Gott, in welchen er als Christ und Mensch so lange gelebt hatte, der Wunsch eines längern Lebens noch sehr lebhaft bey ihm blieb, leuchtet aus eben dieser Schrift sehr hervor. Er hatte auch bis dahin ein schönes Leben durchlebt. Es war in dem Maase schöner für ihn geworden, je ausgebreiteter mit zunehmendem Alter seine Thätigkeit geworden war. Mögen doch immerhin solche Menschen gleichgültiger bey dem Ende ihres Lebens seyn, welche dasselbe in einförmiger Unthätigkeit zugebracht und es weder andern nützlich, noch sich selbst erfreulich gemacht haben.“

Den

Den 14. Dec.

Georg Theodor Strobel,

Pastor und Prediger an der St. Bartholomäuskirche in der Nürnbergischen Vorstadt Wöhrd s).

Dieser vorzüglich rechtschaffene Mann und fleißige Literator verdient vor vielen andern und nach einem gewissen Recht der Wiedervergeltung, daß die Literatur auch sein Andenken erhalte, und ihm auf ihrem Gebiete ein kleines Denkmahl baue.

Er war im J. 1736, den 12. Sept., in der Nürnbergischen Landstadt Hersbruck geboren, wo sein Vater Spitalverwalter, Becker und Bierbrauer war; seine Mutter lebte bey dem Tode des Sohnes noch in einem Alter von 86 Jahren. Da er als ein Kind schon gute Anlagen zeigte, so nahm sich der damalige Lector Bühl seiner an; er besuchte die einheimische Schule und machte Fortschritte in der Latinität, die sein Alter zu übersteigen schienen.

1751

s) Quellen: Mehrere handschriftliche Nachrichten neben dem schon Gedruckten.

1751 kam er nach Nürnberg in die Sebalder-Schule und wurde sogleich in die erste Classe gesetzt. Durch sein stilles Betragen erwarb er sich bald die Gewogenheit des damaligen Rectors Reichel, welcher hernach als Antistes und Prediger bey der Egydienkirche starb; dieser unterrichtete ihn 5 Jahre lang in Sprachen und Wissenschaften, und erweckte durch ein Collegium über Heumanns Conspectus reip. lit. die Liebe zur Literatur in ihm.

In Altdorf, wohin er 1756 gegangen war, benutzte er die vorzüglichsten Männer mit dem angefangenen Fleiße; in der Theologie hörte er Bernhold, Ditelmaier und Riederer; im philosophischen Fache Adelbulner, Nagel, Will und Löhe; im Englischen und Französischen vorzüglich den jüngern Bernhold. Er übte sich im Disputiren und Predigen, auch in Ausarbeitung deutscher Aufsätze, besonders als Mitglied der im J. 1756 vom Prof. Will zu Altdorf errichteten deutschen Gesellschaft. Er hatte 5 Jahre in Altdorf zugebracht, als er nach Nürnberg zurückkehrte, unter die Candidaten aufgenommen wurde, zwey Jahre Hofmeister im Schückherrischen Hause und 6 Jahre bey dem Wald-Amtmann

von

von Volkamer war; in dieser letzten Stelle genoß er ungemein viele Liebe, an die er sich immer mit großer Theilnahme erinnerte, und daher auch seinen ehemaligen Zögling, den Waldamtmann v. Volkamer, der 1794, also kurz vor ihm selbst, in einem Alter von 45 J. starb, mit zärtlichen Thränen beweinte.

Durch diese Verbindung waren der Hr. v. Behaim und der verdiente Landpfleger v. Tucher seine Gönner geworden, und so erhielt er 1769 die Pfarre Rasch e), die ihm besonders deswegen erwünscht war, weil der Pfarrer in Rasch zugleich Vicarius des Ministerii in Altdorf ist, und daher in der Stadt wohnt; durch den Umgang mit den dasigen Gelehrten, besonders mit Riederer, Dietelmaier und Schwarz, ward ihm daher diese Stelle sehr angenehm.

Noch in demselben Jahre verheirathete er sich mit Regina Carolina, der einzigen Tochter des Pfarrer Geng zu Engelthal, die bis

e) Seine Ordination war die letzte, welche der Jubelgreis D. Bernhold verrichtete, und durch Strobel wurde die Zahl von 200 ergänzt, die Bernhold zum Predigtamt eingeweiht hatte.

bis zu seinem Tod die zärtliche, ihn beglückende Gefährtin seines Lebens wurde; denn nicht nur stand sie seiner Haushaltung auf das vollkommenste vor, sondern sie erheiterte ihn auch durch ihren aufgeklärten Verstand, durch ihre wissenschaftliche, besonders historische und geographische Kenntnisse, und durch ihre musikalischen Talente. Seine Amtsführung in Altdorf bedurfte dieser Versüßung; denn nicht nur wurde sie ihm durch einige Todesfälle seiner Collegen erschwert, sondern auch durch die damalige anhaltende Theurung und durch die häufigen, von den nassen Jahren herrührenden, zum Theil ansteckenden Krankheiten in jener Gegend. Strobels Gesundheit fing an zu wanken; seine besorgte und thätige Gattin bat daher bey dem Pflegamte um Abnahme des beschwerlichen Vicariats; ihre Bitte wurde erfüllt, und nun trug der D. Vogel als Arzt das Seinige bey, dem guten Strobel seine Gesundheit wieder herzustellen.

Im J. 1772 fing sich eine neue Epoche seines Lebens an. Der nun auch schon verstorbene D. Döderlein kam an die Stelle des D. Niederer nach Altdorf. Er suchte sogleich Strobels Freundschaft, und an diese beyde schloß sich

sich dann noch der Prof. Schwarz an v). Diese drey gelehrten Literatoren bildeten einen enggeschlossenen, freundschaftlichen Cirkel, voll stillen Genusses. Sie brachten drey bis vier Abende in jeder Woche bey einander zu, und die Literatur gewann nicht wenig bey dieser zärtlichen Freundschaft; keiner arbeitete ein Blat aus, ohne es dem andern zur Prüfung zu übergeben. Ihre Eintracht war so groß, daß bey Auctionen keiner dem andern ein in dessen Fach gehöriges Buch überbot, wenn es auch gleich jeder dieser literarischen Sammler gern gehabt hätte.

Im J. 1774 erhielt er die Pfarrey in Wöhrd und wurde dort von den Einwohnern mit vieler Liebe empfangen; auch nahm er damals sogleich den festen Entschluß, auf immer hier zu bleiben. Er verbat sich daher in der Folge wiederholte Anträge zu neuen Amtsveränderungen, z. B. als Stadtpfarrer zu Hersbruck, zur Stelle eines Antistes und Predigers in Nürnberg; auch wurde es ihm einst sehr nahe gelegt, sich zur Annahme einer Lehrstelle auf

v) Man sehe hierüber Döderleins und Schwarzens Biographie im Nekrol. 1792. II, S. 104 und 238.

auf einer berühmten Universität zu entschließen. Die Nachbarschaft der Stadt Nürnberg trug viel dazu bey, ihm Wöhrd so angenehm zu machen, indem sie theils seine Liebe zur Literatur begünstigte, theils auch den öftern persönlichen Umgang mit vertrauten Freunden, zu denen vorzüglich der berühmte Schaffer Panzer, mit welchem er die heiligste und zärtlichste Freundschaft unterhielt; die Prediger Waldau und Link, und viele andere gehörten; auch der Superint. Schnitzer in Neustadt a. d. Aisch, welcher jährlich eine Cur in Nürnberg brauchte, und dann jedesmal bey seinem bewährten Freunde neu auflebte. Außerdem, daß er überhaupt unter allen Ständen beliebt war und geachtet wurde, (denn auch bey seinen Obern that er selten eine Fehlbitte) stand er noch mit vielen angesehenen Gelehrten in Briefwechsel, theilte dadurch seine feinen literarischen Bemerkungen andern mit, und verschaffte seinem stillen Leben eine angenehme Abwechslung x).

Eine

x) Correspondenten waren unt. andern: Rösselt, Plank, Eyring, Henke, (in dessen Magaz. f. Religionsphilosophie ꝛc. Beyträge von ihm sind) Am Ende, Gatterer d. j., Schelhorn, Siebenkees der Jurist, Jäger u. a.

Eine Woche vor seinem Tode predigte er Sonntags, besuchte Tags darauf das Lazareth des kaiserlichen Werbhauses, wo auch kranke Franzosen lagen, und reichte dort einem Kranken das h. Abendmahl. Als er nach Hause kam, klagte er sich und fiel in ein Faulfieber. Sein Arzt, D. Eyrich, wandte alles an; aber vergeblich. Wenige Tage waren hinreichend, den Kranken, der bis dahin die dauerhafteste Gesundheit genoß und den stärksten Körperbau hatte, dem Grabe zu überliefern; das, gewiß durch Ansteckung mitgetheilte mörderische Gift hatte alle Säfte verdorben und erstickte sogleich alle Lebenskraft. Den 14. Dec. starb er, 58 Jahr 3 Monate alt, nachdem er der Wöhrder Gemeinde 20 Jahre vorgestanden hatte.

Er besaß einen sehr liebenswürdigen Charakter. Die hervorstechenden Züge davon waren Biederkeit und Freymüthigkeit; er war frey von Menschenfurcht und Kriecherey, ein Feind jeder Ungerechtigkeit, jedes Despotismus, jeder Geheimnißkrämerey; bescheiden im Urtheil von sich, arbeitsam, ordentlich in seiner Lebensart und in seinen Geschäften; wohlthätig gegen Anverwandte und Arme, dankbar gegen seine

Aeltern, und überaus dienstfertig, um Gelehrte mit Beyträgen zu unterstützen.

Sein Lieblingsfach, schon auf der Akademie, war die neuere Kirchengeschichte, vornehmlich die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des XVI. Jahrhunderts. Diesem Studium widmete er 30 Jahre hindurch fast alle Geschäft-freyen Stunden, und alle seine zahlreichen Schriften, besonders seine Miscellaneen (1778—83. 6 Bde) und Beyträge zur Literatur (1784-92. 5 Bde) zeugen davon, wie glücklich er bey seinem Nachforschen auf diesem mühsamen Felde war. Es sind sorgfältige Untersuchungen einzelner Punkte der Literärgeschichte, interessante Zusammenstellungen der biographischen Nachrichten von wichtigen, aber halbvergessenen Männern jener tumultuarischen Reformationsperiode, angestellt mit deutschem Fleiße, und unterstützt durch eine zu diesem Zweck gesammelte, seltene Bibliothek. Strobels Schriften dienen für diese Periode, wie die Memoires für die politische; sie führen uns in das Detail der Begebenheiten, die wir durch sie viel wahrer und genauer kennen lernen, als durch das, was bis dahin in der Geschichte davon aufgestellt wurde; sie enthalten die Farben, um damit die-

diejenigen Parthieen des großen Zeitgemäldes zu coloriren, die bis jetzt nur angedeutet oder dunkel gehalten waren.

Unter den Gegenständen dieses Fachs war es wieder die besondere Geschichte Melanchthons, die er mit eigenthümlicher Vorliebe und mit ausdauerndem Fleiße behandelte. Ihm verdanken wir die classische Ausgabe von Joach. Camerarius Biographie des gelehrten Melanchthons (Halle, 1777) und jede mögliche Aufklärung über das Leben dieses unsterblich-verdienten Mannes, wo es noch eine nähere Bestimmung oder Beleuchtung nöthig hatte. Strobel hatte Melanchthons Schriften ganz inne, und besonders dessen Briefe mehr als einmal gelesen; auch hatte durch diese öftere Beschäftigung, Melanchthons friedliche, sanfte Denkungsart unstreitig Einfluß auf Strobels ähnliche Charakterbildung gehabt. Möchten doch alle Religionslehrer unserer Kirche sich von jeher in dieser Schule gebildet haben; wie viele, den menschlichen Verstand entehrende Auftritte hätten wir dann weniger! — Strobel sammelte alle Schriften Melanchthons, die verschiedenen Ausgaben derselben, die Schriften anderer Gelehrten, die auf ihn

Bezug haben, und überdieß noch alle Porträte, Kupferstiche und Münzen, die ihn vorstellen, oder betreffen, und daraus entstand eine Sammlung, die in ihrer Art einzig genennt werden kann, und von der man wünschen muß, daß sie bey einander bleiben und in einer öffentlichen Bibliothek aufgestellt werden möchte. Melanchthons von ihm gesammelte Schriften, worunter auch viele eigenhändige Briefe desselben sind, beliefen sich bey Strobels Tod auf 1085, und die Schriften anderer, die dessen Geschichte betreffen, auf 844.

Ein schöner Kupferstich, der den edlen Strobel vorstellt, findet sich in der Moserischen Sammlung, das 32ste Kupfer.

Kurze

Kurze Nachrichten

von

Verstorbenen

aus

dem Jahre 1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Januar.

DIE VII. JAN.

OBIIT

JUSTUS MOESER

VIR INCOMPARABILIS.

INGENIO ANIMO FACTIS

INTER AEVI SUI HOMINES

NULLI SECUNDUS.

OMNIUM BONARUM LITERARUM

CULTOR ET JUDEX.

ANTIQUITATIS SUAE GENTIS

INDAGATOR SAGAX.

Digitized by Google

MORUM
ET PRAECEPTOR ET EXEMPLAR.
INCORRUPTUS SECULI CENSOR
RIDENDO DICENS VERUM
GERMANIAE SOCRATES.
PATRIAE SUAE
CIVIS OPTIMUS GUBERNATOR
PERITISSIMUS.
QUAMDIU
MUSIS INGENIO PRUDENTIAE
STABIT HONOS
SCRIPTIS SUIS
AETERNUS.

— So etwa würde ich auf den Denkstein dieses Edlen schreiben, wenn ich es zu thun hätte, und zwar mit aufrichtigster Ueberzeugung schreiben. Möser ist wahrscheinlich — in so fern es nämlich überhaupt möglich und erlaubt ist, ein solches Urtheil zu fällen — der größte Mann unter seinen deutschen Mitverstorbenen aus diesem Jahre, und ich glaube nicht, daß sich

Digitized by Google

sich durch diesen Ausspruch die geläuterten Geister jener Todten für gekränkt halten würden. Denn nur selten findet sich Talent, Wissenschaft und weitgreifende Amtswirksamkeit, samt einem hinlänglichen Alter, um von dem allen reife Früchte zu sehen, so glücklich zusammen vereinigt, als in diesem gelehrten und thätigen Patrioten.

Schon Mösers Vater war, als Consistorialrath und Director der Land- und Justiz-Canzley, ein sehr wichtiger Mann in Osnabrück, das bey seiner sonderbaren verwickelten Verfassung auch einem geübten Steuermanne die Führung des Ruders schwer macht. Ihm wurde 1720 dieser Sohn geboren, der in Göttingen studirte, in die Dienste seines Vaterlandes trat, und dann allmählig zum Bischöflich-Osnabrückischen geheimen Justizrath, Geh. Referendar, Ritterschaftlichen Syndicus und Advocatus Patriä emporstieg, und überhaupt einer der wichtigsten Männer für die Regierung des Landes wurde.

Das war der seinen Geisteskräften angemessene Wirkungskreis; allgemein eben so geliebt als verehrt, die Aufmerksamkeit aller Mitglieder des Staats auf sich fesselnd, im vollkommensten

Vertrauen bey jeder Classe seiner Mitbürger, die bey dem sanften Ende seines langen Lebens ihm doch mit Sehnsucht nachsahen und von seinen letzten Stunden wie von dem Abscheiden eines geliebten Vaters sprachen *). Ob er gleich durch seine Osnabrückische Geschichte, durch seine patriotischen Phantasien und durch die geistreichen, in Journalen zerstreuten Aufsätze über Philosophie des Lebens und andere wichtige Gegenstände, worinn überall Scharfsinn und Laune herrscht, unter die Lieblingsschriftsteller Deutschlands gehörte, so haßte er doch alles, was ihm den Anschein eines bewunderten Schriftstellers der Nation geben konnte, und wollte dafür nicht angesehen seyn. Auch waren in der That die mehresten seiner literarischen Producte Kinder seiner Amtsgeschäfte; Localbedürfnisse, Ereignisse oder sonst ein Zufall gaben vielen seiner gedruckten Arbeiten das Daseyn. So finden sich in dem Osnabrückischen Archive die Belege und der beste Commentar zu seinen patriotischen Phantasien, die eben deswegen so individuell, wahr sind und sich so fühlbar vor vielen ähnlichen Arbeiten Anderer auszeichnen.

Es

*) S. Berl. Monatsschr. 1794. März, 279.

Es war bey ihm, wie bey so vielen Schriftstellern der Griechen und Römer, die eben deswegen die Lehrer und Muster aller Zeiten gewesen sind und bleiben werden; der Schriftsteller Möser war nur ein Schatten des Geschäftsmannes Möser! und daher das Wahre, Große, Nützliche, von allem Müßigen und Gezierten Freye in seinen Schriften. Ich möchte ihn in dieser Hinsicht, so wie noch in mancher andern, mit seinem großen Zeitgenossen Franklin vergleichen.

Dazu kömmt, daß man überall in seinen Schriften neben dem Mann, der in der größern Welt und in Geschäften lebt, den festen und achtungswerthen moralischen Charakter erblickt, der ihm nach einstimmigen Zeugnissen eigen war. „Sein äußeres Ansehen, heißt es von ihm b), war groß und männlich; Hoheit in der Miene, gemildert durch herzliche Güte. Er war offen und ohne Hinterhalt; in dem vollen Gefühl seiner Größe ohne alle Anmaßung; Zutrauen zu sich bey dem ersten Blick erweckend; mit dem feinsten Gefühl für Recht begabt; strenge in einigen seiner Grundsätze und gelinde, wenn

b) Ebendas. S. 282.

wenn es auf einzelne Subjekte ankam; ohne Eigennutz, wie es nur immer ein Sterblicher seyn kann; gemeinnützig überall. Dabey besaß er eine große Urbanität und zeigte Geschmack in Allem, was ihn umgab." — Und Kleuker sagt von ihm: „Er starb, wie er gelebt hatte, mit einer Fassung, Seelenruhe und Gottergebenheit, wie sie sich für seinen Charakter durchaus schickte, einen Charakter, in welchem Heiterkeit und Ernst eben so harmonisch, als eigenthümlich und auf eine höchst seltene Weise vereinigt waren. Seine Seele faßte eine Summe großer und liebenswürdiger Eigenschaften in sich." —

Wie sehr ihn die Osnabrückische Ritterschaft, welcher er so treu diente, hochhielt und ehrte, zeigte sich besonders in der rührenden Feyerlichkeit, womit sie am 17. Jan. 1792 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum beging c). In den Inschriften auf dem Piedestal eines kleinen Monuments, womit die Tafel geschmückt war, dankt sie ihm „als einem Manne, der, in allen Geschäften gleich thätig, das Wohl des Vaterlandes in jedem seiner Zweige ruhmvoll beför-

c) S. Berl. Monatsschr. 1792. März, S. 300 ff.

beförderte, der durch Eifer, Klugheit und tiefe Einsicht alle Erwartung weit übertraf, der in bedenklichen Lagen dessen Schritte leitete, ohne Geräusch, doch dauerhaft, das Glück desselben begründete; der durch seinen Geist und seine Werke es selbst im Auslande gerühmt machte, und der das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußte." — „Aber er gehört ja auch, schreibt Kleuker bey dieser Gelegenheit, unter die wenigen Männer seines Standes und Verhältnisses, die mit Einfalt und Würde des Charakters ächten deutschen Sinn, mit mildem Ernst und vorzüglicher Gutmüthigkeit ein sicheres Gefühl von Pflicht und Recht, mit Geist und Kraft zu gemeinnütziger Thätigkeit wahre praktische Weisheit (wozu der Berufenen so viel, so wenig der Erwählten sind) unzertrennlich vereinigen, auf eine Art vereinigen, die überall, wo sie sich findet, den wahrhaft großen, durchaus gebildeten Mann beweist. — Und wie wenig sind der Männer, von welchen, wenn ihnen die Vorsehung in öffentlichen Verhältnissen bedeutende Posten anwies, sich in dem Maße, wie von Mösern, und in dem Sinne, sagen läßt, daß sie in ihrem Leben keinen Menschen zu drücken, vielen aber Freude

zu

zu machen, wohl zu thun und gefällig zu werden strebten!" —

Er genoß das Glück, eine Gattin und eine Tochter zu besitzen, die eines so ehrwürdigen Mannes und Vaters werth waren. Seine treffliche Gattin starb ihm 1787. Auf einem ihrer Briefe, den man nach seinem Tode fand, hatte er geschrieben:

Sie starb! und mit ihr starb auch meines Lebens Freude;
Jedoch ein froher Tag vereinigt uns einst Beyde.

Seine Tochter, verehlichte v. Voigt in Melle bey Osnabrück, war die Vertraute seines Geistes; noch in seiner letzten Stunde ließ er ihr für alle Beweise ihrer Liebe und Zärtlichkeit danken. Dann mußte man ihm das Kopfkissen zurechtschieben, er legt sein Haupt nieder mit den Worten: Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist! Er schlummert ein, und der Tod umarmt ihn sanft und unmerklich ohne das mindeste Zeichen von Zuckung und Angst. Sein Leichenzug, zu dem sich freywillig Männer aus allen Ständen einfanden, war mehr als eine leere Cerimonie.

*

Von

Von Mösers praktischen Leben und seinem schriftstellerischen Charakter erwartet Deutschland mit Recht eine treue Schilderung, und ich hätte gewünscht, daß ich, unterstützt durch die Vertrauten des Verstorbenen, den Nekrolog damit hätte bereichern können. Da man indeß eine besondere Biographie desselben versprochen hat, so hielt ich es für zudringlich, mich vor deren Erscheinung um Beyträge zu einem Denkmahl Mösers in dieser Sammlung zu bewerben, und habe also dem unsterblichen Manne hier ein Sta viator! gesetzt, so gut ich es ohne fremde Beyhülfe zu thun im Stande war.

Noch kann ich eine kleine Zugabe beyfügen. Es ist unstreitig belehrend, die vertrauten Aeusserungen eines scharfsinnigen und wohldenkenden Mannes über wichtige Gegenstände und Unternehmungen zu hören, und zugleich charakterisirt ihn dieß mehr, als fremde Worte. Nun schickte im J. 1785 mein Freund R. Z. Becker den Entwurf zu dem Noth- und Hülfsbuch an den edlen Möser, und erbat sich dessen Urtheil über dieses vaterländische Unternehmen. Die schriftliche Antwort Mösers hierauf werden viele Leser des Nekr. hier mit

Ver-

Vergnügen lesen. Hier folgt sie in einem genauen Abdruck, d. d. 28. Jan. 1786:

„Gern will ich Ew. patriotische Bemühungen durch meine Unterschrift unterstützen und Mehrere dazu aufmuntern; aber etwas, das Sie aus der Fülle Ihres Geistes und Herzens hervorbringen, noch zu verbessern, wage und verspreche ich in meinem 66sten Jahre nicht, besonders, da mir allerhand Nervenzufälle alles anhaltende Nachdenken beschwerlich machen.

Eins will ich jedoch erinnern. Die Behauptung derjenigen, welche sich der besondern Aufklärung des Landmannes entgegensetzen, und worunter ich mit gehöre, ist nicht von allen Seiten dargestellt. Diese sagen: Diejenigen, welche, wie ein General Ziethen oder ein Capitän Cook, durch lauter Erfahrungen und Handlungen unterrichtet werden, greifen geschickter an und würken mächtiger, als andere, die durch schriftlichen oder mündlichen Unterricht gezogen sind; und der Landmann, wenn er nur auf der rechten Stelle steht, kann alles, was er in seiner Sphäre gebraucht, auf jene Art lernen. Die Aufklärung durch Handanlegen oder in der Werkstätte der Natur, wird daher noch selbst einer Realschule mit Recht vorgezogen, und auf die Dauer gleicht die Sprache nur dem Gelde, wodurch keine neuen Waaren in den Handel kommen, sondern nur die darinn vorhandenen bezeichnet werden.

Ew.

Ew. haben dieses selbst zugestanden, indem Sie Ihr Noth- und Hülfs-Büchlein äußerst zweckmäßig eingerichtet und solches auf Dinge eingeschränkt haben, die dem Landmanne nützlich sind, aber ihm in seiner Sphäre nicht vorkommen. Dieses war auch der einzige wahre Gesichtspunct, worein die Sache gestellt werden mußte, und das Geschichtchen von dem Erhenkten, dem an dem Baume zur Ader gelassen wurde, wird mehr würken, als der mit berührte Unterricht in der Religion, der, so vortrefflich und schön er auch ist, den Landmann doch nur auf die Gränze der Metaphysik bringt, wo die Zweifel ihren Anfang nehmen. Keiner trägt ein Unglück standhafter, als der Landmann; keiner stirbt ruhiger als er; keiner geht so geradezu in den Himmel, wie dieser; und warum? weil seine Tugend nicht auf Sylben, sondern auf Total-Eindrücken der Schöpfung, die er so wenig in deutliche Begriffe auflösen, als mit Worten bezeichnen kann, beruhet. Bey der Anatomie der Total-Eindrücke geht vieles von dem Eindruck des Ganzen verlohren; und der Mann, der, von dem Anblick der wohlthätigen Schöpfung überwältiget, auf sein Antlitz niederfällt und verstummet, drückt mehr Dank aus, als ein anderer, der sein Glück dem Urheber der Natur in unvollkommenen endlichen Zahlen vorrechnen kann. Die Wissenschaft des Letztern ist Luxus der Seele, und dieser kann ihn mit der Zeit von dem Ackerbau ab-

ziehen, da nichts so sehr schmeichelt, als die Vielwisserey .....

Jedoch Ew. werden dieses selbst besser einsehen, als ich es vorstellen kann, und entweder diesem Einwurfe noch begegnen, oder denselben als erheblich und so weit gelten lassen, als er mit Recht gelten kann. Verzeihen Sie u. s. w. "

Den 12ten Jan.

starb in Paris

Georg Forster.

Bey der Aufmerksamkeit und Achtung, die Georg Forster unter seinen Zeitgenossen allgemein genossen hat, war es eine besondere Pflicht für den Herausgeber des Nekrologs, sich um mannichfaltige und reichhaltige Materialien zu bewerben, aus denen sich eine treue und gerechte Schilderung des Lebens, der Verdienste und der Denkungsart dieses merkwürdigen Mannes aufstellen ließe, — eine Pflicht, die mir überdieß mein Herz und meine Achtung für den zu früh Verstorbenen zu einem angenehmen Geschäfte machte. Es hat sich auch wirk-

wirklich ein Vorrath intereſſanter, ihn betreffender Papiere bey mir geſammelt; aber gerade dieſe überzeugen mich, daß ich jetzt noch nicht im Stande bin, ein treues Bild des edlen, von den Wogen des Schickſals, nicht immer unter freundlichen Sternen, herumgetriebenen, oft verkannten Forſters dem Andenken der Zeitgenoſſen und der Nachwelt zu übergeben. Ich muß es alſo vorjetzt ſchuldig bleiben; indeß werde ich ſorgfältig fortſammeln, und erbitte mir dazu die Beyhülfe derer, die hier etwas beytragen können, und denen Forſter werth war. — Genug, es beklagten ihn bey ſeinem unerwarteten Tode die edelſten Menſchen in mehr als einer Nation. — Weltumſegler, wohlwollender, thätiger Mann, reich an nützlichen Wiſſen, an tiefer Empfindung, an herzlicher Güte, mit einer Wehmuth, die ich deinem und dem Schickſale unſers ganzen Brudergeſchlechts widme, ſchreibe ich vor jetzt auf deinen Grabſtein nichts weiter, als die Inhaltsreichen Worte, mit denen der Heſperus, dieſes anziehende, bunte Gemälde des bunten menſchlichen Geſchlechts ſich endet: Es ruht!

Den 23sten Jan.

starb in Greifswald

Carl Friedr. Rehfeld,

Königl. Schwedischer Archiater, Director des Gesundheits-Collegii in Pommern, Professor der Medicin und Stadtphysikus in Greifswald.

Dieser gelehrte, rechtschaffene und menschenfreundliche Arzt, der sich um sein Vaterland ein ungemeines Verdienst erworben hat, genoß dort einer ausgezeichneten Achtung. Da er Mitglied der Freymaurer-Loge in Greifswald war, so feyerte der Prof. Jacob Wallenius in einer brüderlichen Versammlung das Andenken desselben durch eine Trauerrede, aus welcher hier das Wesentliche im Auszuge folgt.

Rehfeld war d. 2. Nov. 1735 zu Stralsund geboren, wo sein Vater Superint. und Doctor der Theologie war. Er war unter vierzehn Kindern der vierte Sohn, und zeigte früh gute Anlagen. Löper, Bartholdi, Wackenroder und Pommer Esche waren seine Lehrer auf dem Gymnasium in Stralsund. Schon 1750 bezog er die Universität zu Greifswald,

wald, und fing an, Theologie zu ſtudiren, welches er nach zwey Jahren in Jena fortſetzte. Eine Krankheit, die ihn hier befiel, und die Gelegenheit zu Geſprächen über den Bau des menſchlichen Körpers mit ſeinem Arzte Truhart gab, brachte ihn auf den Entſchluß, die Medicin zu ſtudiren. Seine vorhergehende Beſchäftigung mit der Theologie hatte die Wirkung, daß er bis an ſein Ende ein einſichtsvoller Freund der Religion blieb, und ſelbſt an theologiſcher Gelehrſamkeit manchen in dieſem Stande übertraf.

Hamberger, Kaltſchmid, Fuchs, Wedel u. a. wurden nun in Jena ſeine Lehrer in der Medicin; ſein erwähnter Freund Truhart unterſtützte ihn dabey, und 1756 erhielt er die Doctorwürde. Er übte ſeine Kunſt 3 Jahre in Stralſund aus, und leiſtete bey dem dortigen Feldlazareth wichtige Dienſte. Nach dem Frieden zog er 1762 nach Greifswald, und wurde dort zwey Jahre darauf ordentlicher Profeſſor der Medicin. Er iſt nicht anders als Schriftſteller aufgetreten, als nur in Programmen und Diſputationen, die er von Amtswegen entweder ſelbſt herausgegeben hat, oder die unter ſeiner Aufſicht herausgekommen

sind d). Als 1780 durch die rühmliche Vorsorge der Vorgesetzten das Königliche Gesundheits-Collegium für Schwedisch-Pommern errichtet wurde, übertrug man ihm das medicinische Directorium desselben, und er brachte diese wohlthätige Anstalt durch seinen Eifer in Gang. Die Oberaufsicht des gut angelegten Lazareths in Greifswald ward mit diesem Amte verbunden. „In dieser Wohnung des Elends war er fast täglich; hier pflegte er väterlich die Unglücklichen, tröstete sie wie ein höheres Wesen, und entließ die mehresten gesund und froh. — Nach dem im J. 1791 erfolgtem Tode Peter Ahlwardts (S. Nekrol. 1791. I, 367.) ward Rehfeld Senior der Akademie, und das

d) Da im Meusel 4te Ausg. B. 3. und Nachtr. 1. u. 5. das Verzeichniß dieser kleinen Schriften nicht so vollständig ist, wie es Hr. Prof. Wallenius in der angeführten Rede giebt, so muß der Literator deshalb Rötgers Nekrolog für Freunde der deutschen Literatur nachsehen, wovon so eben das J. 1791 erschienen ist, und bey welchem also in demjenigen Hefte, das die verstorbenen deutschen Schriftsteller des J. 1794 enthalten wird, ein vollständiges Verzeichniß von Rehfelds kleinen Schriften zu suchen ist.

Digitized by Google

das Jahr darauf ernennte ihn der König zum Archiater.

Ohngefähr von dieser Zeit an kränkelte er an der Auszehrung, bis er an dem genannten Tage, etwas über 58 J. alt, verschied. In seinem Körper fand man bey der Section alle Zeichen eines Neunzigjährigen, alles vertrocknet und reif zum Stillstehen. Dieß war die Folge außerordentlicher Anstrengung, die während seines 32jährigen Aufenthalts in Greifswald fast nie unterbrochen wurde. Seine Aemter und seine Praxis beschäftigten ihn so, daß er oft ganze Nächte hindurch arbeitete und selten mehr als 3 bis 4 Stunden schlief. Er war zu jeder Aufopferung bereit; eigene Bequemlichkeit war ihm unbedeutend, immer strebte er nur, die Zufriedenheit Anderer zu befördern. Seine einzige Erholung fand er zuweilen in der Musik, von welcher er Freund und Kenner war, indem er selbst einige Instrumente mit vielem Ausdrucke spielte und selten bey Concerten fehlte.

Er war ein vorzüglicher Arzt, im Besitz der nöthigen Kenntnisse, gewissenhaft, eifrig. Gegen die Armen war er im Stillen sehr wohlthätig. Seine akademischen Vorlesungen wur-

den sehr geschätzt; aber auch Nicht-Aerzte unterrichtete er gern über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers und über die nöthige Vorsorge für denselben. Zugleich war er der treuste Freund seiner Geschwister und Anverwandten, und hinterließ allgemein ein sehr ehrenvolles Andenken.

Februar.

Den 8ten Febr.

starb zu Wien

Joh. Mich. Ant. Bruno Sartorius,

Würzburgischer Hofkammerrath.

Geb. den 6. Oct. 1763 in Würzburg, wo er von seinem Vater, der dort Geh. Rath und Lehnprobst ist, und auf dem Gymnasium von dem verdienten Professor Andreß, Columb Röser und andern so gut erzogen und in den humanistischen und philosophischen Wissenschaften

ten unterrichtet wurde, daß er schon 1780 die Magisterwürde, als einer der Vorzüglichsten unter den Candidaten, erhalten konnte, ja schon 1778 hatte ihm der Fürstbischof Adam Friedrich als einem besonders fleißigen Jünglinge eine Präbente im Collegiat-Stifte zum neuen Münster ertheilt. Ungeachtet der Aussicht, einst unabhängig und gemächlich von den Einkünften seines Canonicates leben zu können, ließ er doch nicht von seinem Fleiß in den Wissenschaften, und zwar nicht blos aus Neigung zu einem stillen Leben und wegen des Beyspiels von Tugend im väterlichen Hause, sondern aus einem schon festen Geschmack, und besonders aus deutlich entwickelten moralischen Grundsätzen.

Nun studirte er die Rechtswissenschaft, aber es zog ihn alles an, was in das Cammeral- und Polizeyfach einschlug, und brauchte seine erworbenen Rechtskenntnisse dazu, um sie auf jenes sein Lieblingsstudium anzuwenden. 1786 wurde er Licentiat und bald darauf Doctor der Rechte, und schrieb dabey seine Meditationes politicae circa vectigalium ad commercia relationem, die wegen des guten lateinischen Vortrags und wegen ihres Inhalts geschätzt werden.

Als der edle Fürstbischof Franz Ludwig um diese Zeit seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Universität in Würzburg richtete, stiftete er auch einen neuen Lehrstuhl für die Cameral- und Polizeywissenschaften, und designirte dazu den hoffnungsvollen Sartorius. Dieser suchte sich nun in Wien theils durch Geschäfte am Reichshofrathe, theils durch Benutzung der Vorlesungen Sonnenfelsens und der praktischen Erfahrungen in Commerz- und Fabriksachen dazu noch mehr vorzubereiten, und gab nun seine Präbende am neuen Münster auf, welche hierauf sein Bruder erhielt. Als er 1787 nach Würzburg zurückkam, ernannte ihn der Fürst sogleich zum wirklichen Hofkammerrath, Professor der Cam. und Pol. Wissenschaften, darauf noch zum Rath der Sanitäts- und auch der Jagd-Commißion. Seine Vorlesungen erhielten großen Beyfall; und als wirklicher Geschäftsmann hatte er zugleich Gelegenheit, die Theorie seiner Wissenschaft mit der Anwendung zu verbinden und sie dadurch zu berichtigen. Er nahm in den Ferien kleine Reisen durch Lothringen, Flandern, nach Hamburg, Göttingen u. a. O. vor, und benutzte sie zu

Be-

Beurtheilung der für ihn wichtigen Anstalten in diesen Ländern.

Das Charakteristische in der Behandlung seiner Wissenschaft bestand bey ihm darinn, daß er das strengste Recht immer zur Prüfung kameralistischer und politischer Maximen anwendete, und keine derselben für gut erkannte, wenn sie nicht mit der Gerechtigkeit bestehen konnte. Das zeigt sich auch deutlich in seinem 1791 geschriebenen Programm: de justa in distribuendis bonis communibus inter singulos servanda proportione, das auch im Auslande gesucht und sehr geschätzt wird.

Gerechtigkeitsliebe, Bescheidenheit, und doch dabey Furchtlosigkeit, wenn das Beste des Staats das Schweigen verbot, waren hervorstechende Züge in seinem Charakter. Seine nicht unbeträchtlichen Einkünfte benutzte er als Weiser, der den wahren Lebensgenuß zu schätzen wußte. Er lebte mäßig, wie es seine schwache Leibesbeschaffenheit erforderte, aber ohne Geiz; er unterhielt eine ansehnliche Privatbibliothek, besonders in seinem Fache, dann aber auch in andern Zweigen der Literatur. Sein Geist strebte unabläßig nach Wahrheit und Erweiterung

rung seiner Kenntnisse, und sein Herz nahm den wärmsten Antheil an allem, was die Menschheit interessiren kann. Durch seine Leutseligkeit, durch seine gerade und biedere Denk- und Handlungsweise, unterstützt von einem angenehmen Aeußern, gewann er die Liebe Aller, welche ihn kannten. Niemanden hat er auch nur durch ein Wort oder eine Miene beleidigt e).

Im J. 1792 schloß er eine glückliche Ehe mit Mar. An. v. Müssig, die aber leider bald getrennt wurde. Denn schon zu Anfange des folgenden Jahres fand er sich so schwach, daß er nur durch eine gänzliche Entfernung von Geschäften und durch einen Aufenthalt bey seinen Anverwandten in Wien sich wieder erholen zu können glaubte. Seine Gattin begleitete ihn dorthin; aber bald zeigten sich so heftige Anfälle von Bluthusten, daß er wohl sah, er werde schwerlich mehr akademische Vorlesungen halten können. Er bat daher von Wien aus um Befreyung von seinem Lehramte, und sie wurde ihm

e) So spricht Prof. Köl in Würzburg von ihm, Würzb. gel. Anzeigen 1794. S. 166 — welchem Aufsatze der Nekrolog hier folgt.

ihm mit folgenden Ehrenvollen Ausdrücken ertheilt:

„Mit Bedauern haben Se. Hochfürstl. Gn. aus der Vorstellung des Hofk. Raths Sartorius ersehen, daß seine geschwächte Gesundheit ihm die Bitte um Befreyung von seiner Professur abgedrungen habe. Sehr ungern verlieren Hochdieselben ihn, da er zu Ihrer vollkommensten Zufriedenheit seine Pflichten als Lehrer erfüllte. Gleichwohl und mit der Zuversicht, daß er dem Staate als praktischer Geschäftsmann in dem Verhältnisse mehr nutzen werde, in welchem er ihm als Professor zu dienen nicht vermag, bewilligen Se. Hfstl. Gn. das Gesuch desselben und befreyen ihn andurch von der ihm obgelegenen Professur mit dem Wunsche, daß er bald genesen möge.“

Er mußte noch einmal um verlängerten Urlaub anhalten; die geschicktesten Aerzte Wiens waren mit ihm beschäftigt, aber seine Lungensucht war unheilbar. Seine noch lebenden Aeltern, seine junge Gattin und seine Geschwister beweinten die Zierde ihrer Familie; der Staat verlohr an ihm einen rechtschaffenen und geschickten Diener und die Menschheit einen der besten Menschen.

Den

Den 9. Febr.

Heinr. Ludw. Pfaff,

Candidat des Predigtamts und Schullehrer an der Knabenschule in Gotha.

Geb. zu Herbsleben im Gothaischen, den 3. Dec. 1765, wo sein Vater Diaconus war. Der damalige Organist und Schullehrer Bindernagel in Herbsleben, ein achtungswerther Mann in seinem Fache, gab ihm Unterricht in der lateinischen Sprache und andern Elementar-Wissenschaften; diesen unterstützte Pfaffs Vater besonders dadurch, daß er dem Knaben die Gothaischen politischen Zeitungen ins Lateinische übersetzen ließ, wodurch derselbe eine ziemliche Fertigkeit in dieser Sprache mit auf das Gothaische Gymnasium brachte, dem damals der unvergeßliche Stroth als Director vorstand. Schon auf der Schule trug sich Pfaff mit Planen zur Schriftstellerey, arbeitete in der Hinsicht Uebersetzungen alter Schriftsteller aus u. dgl. Dazu wendete er einen Theil der Nächte an, durch welches und durch eine unordentliche Diät sein an sich schwacher Körper schon da-

damals sehr angegriffen wurde. 1784 bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studiren, und setzte dabey seine philosophischen Studien fort; Beweise für das Letztere liefern einige Arbeiten, die er als Mitglied der dortigen lateinischen Gesellschaft vorlas, und der Commentar, den er über die 4te Olympische Ode Pindars 1787 (S. All. Lit. Zeit. 1788. II, 440) herausgab. Mit dieser kleinen Schrift gratulirte er zugleich, im Namen mehrerer Freunde, einem von der Akademie Abgehenden. Es war damals in Jena, so wie zum Theil noch auf Universitäten, allgemein gebräuchlich, daß bey solchen Gelegenheiten Abschiedsgedichte gedruckt wurden, die sich natürlich selten über das Mittelmäßige erhoben, und als ein ganz vergeblicher Luxus angesehen werden mußten. In so fern war der Gedanke Pfaffs zu loben, an die Stelle jener unbedeutenden Verse eine etwas reellere Arbeit zu setzen, wodurch mancher Jüngling seine Kräfte auf eine nützliche Art versuchen könnte. Es sind ihm hierinn Nachfolger zu wünschen! — Er wurde frühzeitig Mitglied des Predigerseminarium, das unter D. Döderleins Leitung stand; seine Vorträge hatten späterhin viele Popularität, und er schrieb sie

mit

mit großer Leichtigkeit nieder. In dem Beyerschen Magazin f. Pred. findet man mehrere Entwürfe von ihm. — Nach seinen akademischen Jahren theilte er seine Zeit in Gotha zwischen Unterricht der Kinder und einigen schriftstellerischen Arbeiten. Bey der neuen Einrichtung, die besonders der ehrwürdige Generalsuperint. D. Löffler mit der Knabenschule in Gotha traf, daß nämlich nicht mehr beständig an diesem Platz bleibende Männer als Lehrer daran angestellt werden, sondern jede Classe von einigen geschickten Candidaten versehen wird, die alsdann in das Predigtamt übergehen, — erhielt Pfaff eine solche Lehrerstelle. Er that nun seinem Hang zur Schriftstellerey Genüge, und gab 1792 die kurze Beschreibung der Alterthümer der Hebräer für Ungelehrte heraus, ein Auszug aus den bekannten größern Werken in diesem Fache. Darauf entwarf er den Plan zur Zeitung für Landprediger und Schullehrer, die er zwey Jahre bey Perthes herausgab, worauf sie an die Buchhandlung in Schnepfenthal kam; er besorgte zwey Bändchen der kleinen liturgischen Bibliothek, deren Herausgabe, eben so wie die Zeitung, nach Pfaffs Tode Hr. Garn. Pred. Credner übernommen hat;

er

er trug zu eben der Zeit noch ein Historienbuch für den Bürger und Landmann, und ein Gebetbuch für denselben zusammen, die bey Perthes erschienen und sehr zweckmäßig eingerichtet sind. Aus diesen, freylich größtentheils leichten Arbeiten weniger Jahre läßt sich schließen, daß er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller würde geworden seyn. Mit seinem Erwerbe unterstützte er seine Mutter und Schwester auf eine musterhafte Art, und als ihn die Auszehrung, die ihm schon lange drohte, dahin nahm, verlohren diese ihren wahren Versorger in ihm. Er hatte vielen Witz und ein glückliches Gedächtniß, und genoß in seinem Cirkel keiner gemeinen Achtung.

Den 19. Febr.

Paul Friedr. Agat. Nitsch,

Adjunctus und Pfarrer zu Bibra im Churſächſ. Thüringen.

Geb. zu Glaucha im Schönburgiſchen 1754, (den 27. Apr., nach and. d. 5. May) wo ſein Vater Carl Erdmann, erſt Archivarius des

Grafen, dann Amtmann in Penig war; seine Mutter, Sophia Christina, geb. Beckin, war aus Jena. Er kam auf die Schulpforte, und wurde dort von seinen Lehrern und Mitschülern für einen der geschicktesten Jünglinge gehalten, bey dem sich die letztern oft in philologischen und prosodischen Angelegenheiten Raths erholten; auch verfertigte er, als Erster des ganzen Cötus, recht artige Gelegenheitsgedichte. Dabey hatte er mit Mangel zu kämpfen und ging dabey sehr unordentlich im Anzuge einher; er suchte seine Kleidungsstücke so gut als möglich selbst auszubessern. Dieser Mangel folgte ihm nach Leipzig, wo er unter Crusius, Ernesti, Burscher, der ein Vetter von ihm war, u. a. einige Jahre studirte, und dabey die öffentlichen und Privat-Bibliotheken benutzte, da er keinen eignen Ankauf von Büchern bestreiten konnte. Er war darauf einige Zeit Bibliothekar bey dem Grafen in Glaucha, dann Hauslehrer in der Familie des Land-Rentmeister Weise in Dresden, wo er immer unter der Hand in seinen Lieblingsfächern fortstudirte und schon viele Collectaneen und Excerpte zu seinen nachherigen Arbeiten machte. Nebenher gab er damals in

Dres-

Dresden die Wochenschrift für deutsche Mädchen heraus.

Im J. 1782 wurde er Pfarrer in Ober- und Nieder-Wunsch bey Querfurt, und verheirathete sich das Jahr darauf mit Caroline Friederike Siebdrat aus Leipzig. Da seine Besoldung gering war und sich seine Familie zu vermehren anfing, so wurde seine schon vorhandene Neigung zur Schriftstellerey noch durch das ökonomische Bedürfniß vermehrt, besonders da er durch seine Gespräche der Neologie verdächtig war und deswegen unter den damaligen Umständen nicht leicht auf eine bessere Stelle als Prediger oder Schul- und Universitäts-Lehrer rechnen durfte. Indeß wurde seine Geschicklichkeit mehr bekannt, die Verhältnisse änderten sich, und 1793 wurde er zu dem weit einträglichern, aber auch mühvollern Pfarrdienst nach Bibra berufen.

Kaum hatte er, mitten unter der Fortsetzung seiner literarischen Beschäftigungen, die vielen Unruhen überstanden, die mit einer solchen Amtsveränderung verbunden sind, als ihn der Tod aus seiner außerordentlich-großen, nützlichen Thätigkeit herausriß. Zu Ende des Januar und Anfange des Februar von 1794 zeigte sich

in Thüringen ein ansteckendes Faul- und Nervenfieber, welches durch die unstete, für jene Jahreszeit allzuwarme Witterung mag seyn veranlaßt worden, aber doch vorzüglich diejenigen Orte betraf, wo die größtentheils krank gewesenen französischen Gefangenen übernachteten, die um jene Zeit von Frankfurt nach Magdeburg geführt wurden. Auch durch Bibra waren sie gebracht worden, und Nitsch hatte mit Hülfe mehrerer Begüterter und vermögender Menschenfreunde für die Verpflegung dieser Elenden thätig gesorgt. Hierdurch sowohl als durch die nachherigen Krankenbesuche in seiner Gemeinde verfiel er in die nämliche Krankheit und wurde das Opfer seiner hülfreichen Gesinnung. Er war nur $7\frac{1}{2}$ Monat in Bibra gewesen, hinterließ eine schwangere Wittwe und sieben ganz unerzogene Kinder in dem hülflosesten Zustande. Wohlthätige Personen, unter andern auch seine vorzüglichsten Verleger, nahmen sich ihrer nach Kräften an f).

Sein

f) S. das General-Register über die Deutsche Zeitung, in welcher Becker mehrmals von den an ihn eingegangenen ansehnlichen Beyträgen und der Pension, die dadurch auf mehrere Jahre für die Wittwe und Kinder entstanden ist, Rechenschaft giebt.

Sein Charakter wird sehr gerühmt; besonders war seine Menschenliebe ausgebreitet und wirksam; er konnte niemanden leiden oder in Noth sehen, ohne ihm nach seinem Vermögen zu helfen. Seine Zuhörer suchte er immer zum thätigen Christenthume, zur Menschenliebe und zum Glauben an die Verheißungen Jesu zu ermuntern, und in den heitern Augenblicken seiner schweren Krankheit freuete er sich des Zustandes der Vollendung, weil er dann Wahrheit von Irrthum deutlicher unterscheiden lernen würde g).

Sein unabläßiger Fleiß und seine außerordentliche schriftstellerische Thätigkeit verdienen um so mehr Bewunderung, da er seine vielen Schriften neben seinen genau besorgten Amtsgeschäften abfaßte, mitten in seinen ökonomischen oder andern oft kummervollen Zerstreuungen, gemeiniglich in Einer Stube mit seiner zahlreichen Familie und bey einem nur kleinen Büchervorrathe. Keins seiner Bücher konnte

g) So erzählt sein Freund, der Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Vorrede zur zweyten Ausgabe der römischen Alterthümer 1794.

unter diesen Umständen diejenige Vollendung erhalten, die Nitsch ihm unter glücklichern Umständen bey seinem Fleiß und seinen Kenntnissen hätte geben können; aber alle verdienen das Lob der Nützlichkeit, worüber die Aufnahme, die sie allgemein gefunden haben, ein gültiger Beweis ist. Seine gutgeordnete Darstellung der Merkwürdigkeiten von Griechenland und Rom, und sein mythologisches Lexicon, worinn er mit einem, für seine bücherarme Lage fast unbegreiflichem Fleiße alle neuern Berichtigungen dieser Wissenschaft zusammengetragen hat, sichern seinem Namen unter den Studirenden eine lange Celebrität zu.

März.

Digitized by Google

März.

Den 1. März.

Jul. August Meyer,

Director der Schule zu Hildesheim.

Geb. zu Wolfenbüttel, den 5. April, 1753. Seine in vieler Hinsicht ganz vortrefflichen Anlagen, so wie eine vorzügliche Neigung, sich eine vielumfassende, mannichfaltige Kenntniß zu verschaffen, waren von früher Jugend an unverkennbar. Ein nie ermüdender Fleiß unterstützte diese Neigung, und ließ den Jüngling dahin kommen, wohin er zu gelangen wünschte. — Meyer blieb nicht lange in Wolfenbüttel, sondern ging nach Braunschweig auf die Katharinen-Schule, wo er für seine gemachten Fortschritte durch die Liebe und Zufriedenheit seiner Lehrer belohnt wurde. Bey der von diesen schon erhaltenen vielseitigen Bildung war es für den fleißigen und aufgeweckten jungen Mann um so größerer Gewinn, daß er einige Zeit das Carolinum besuchen durfte, um

sowohl seine schon erworbenen Einsichten noch mehr zu begründen, als auch den Umfang derselben zu erweitern. Sein Vaterland und mehrere Umstände, ließen ihn darauf Helmstädt als diejenige hohe Schule wählen, auf welcher er sich zu seinem künftigen Berufe vorbereiten und geschickt machen wollte. Während seines dortigen vierjährigen Aufenthalts legte er sich ununterbrochen auf das Studium der Philologie, der schönen Wissenschaften und der Philosophie, wobey er nebenher auch einigen Fleiß auf theologische Studien wandte.

Den 28. Aug. 1776 ertheilte man ihm auf sein Ansuchen von Seiten des Magistrats der Altstadt Hildesheim das damals erledigte Rectorat am dortigen Andreanischen Gymnasium, zu welchem Amte er am 10. Oct. öffentlich eingeführt wurde. Als im J. 1791 der zu früh verstorbene würdige Köppen als Rector nach Hannover ging, übertrug man ihm das Directorat der genannten Schule, welche Würde er am 16. Sept. eben dieses Jahres feyerlich übernahm. Doch er sollte diese Stelle nur eine kurze Zeit versehen, da schon 1794 am 1. März eine gallichte Nervenkrankheit seinem Leben ein Ende machte.

Mey-

Digitized by Google

Meyer war allerdings ein Mann von vielen und mannichfaltigen Kenntnissen, dem es auch dabey gar nicht an Geschmack fehlte. Er war ein geschickter, geschmackvoller Zeichner, und ein guter Maler, wovon er mehrere Beweise gegeben hat; denn Zeichnen und Malen interessirte ihn so sehr, daß er viele Zeit darauf verwandte. Als Gelehrter hat er sich durch Schriften nur sehr wenig hervorgethan, da er nichts anders als einzelne Programmen, und ein lateinisches nicht ohne Beyfall gebliebenes Gedicht: „Auf den Tod des unglücklichen Herzog Leopolds" herausgegeben hat. Er hatte sehr viele Eigenheiten, wohin man unter andern vorzüglich das rechnen darf, daß er mit einem gewissen hartnäckigen Eigensinn an einigen oft sehr frappanten paradoxen Meynungen und Vorstellungen hing, wodurch er nicht selten zu einer stolzen beleidigenden Verachtung der Meynungen anderer ausgezeichneter Männer und ihrer Verdienste hingerissen wurde. Dieß hatte sichtbaren Einfluß auf seine Thätigkeit, auf die Weise, nach welcher er arbeitete, auf die Art seines Unterrichts, auf seine Interpretation der alten Schriftsteller, kurz auf alles, was er vornahm und leistete. So war ihm,

z. B. der Gang, den die Heynische Schule geht, man darf sagen, verhaßt, und was in ihr geschah, was die Schüler jenes achtungswerthen Meisters leisteten, waren ihm meistens Thorheiten. Hätte er sich von diesen und mehrern dergleichen Eigenheiten losmachen können, wäre er in einem weniger starken Grade für sich eingenommen gewesen, als er es war; so würde er noch weit mehr Nutzen gestiftet haben, als er stiftete, und es würde ihm bey seinen vielfachen Wissenschaften der Ruhm eines ausgezeichneten, äußerst brauchbaren Mannes nicht entgangen seyn.

Den 7. März.

M. Joh. Wilh. Kellner,

Diacon. an der Hauptkirche zu Suhl.

Nach den Gedächtnißschriften, die auf ihn gedruckt worden sind, (Schleusingen, 64 Seiten, 8.) ist dieser Mann ein sehr achtungswerther und in seinen Gemeinden beliebter Prediger gewesen. Er war d. 23. Aug. 1748 in Suhl gebo-

geboren, wo sein Vater, Friedr. Wilhelm, gleichfalls Prediger war; seine Mutter, Dor. Christ. Sophie, war die Tochter des ehemaligen Rectors Schad in Schleusingen. Nach einer frugalen, überlegten Erziehung, wodurch sein und seines Bruders Charakter mit Sorgfalt zu allem Guten gebildet wurde, wählte er und dieser sein einziger Bruder, der jetzt noch Prediger in Suhl ist, das Studiren, und nachdem sie der Vater durch geschickte Hauslehrer hatte unterrichten lassen, that er sie auf das Gymnasium in Coburg, wo damals D. Fromman, nachheriger Abt in Klosterbergen, Director war, und wo sie von diesem und den andern Lehrern, dem nachmaligen Hallischen Theologen D. Gruner, von Harles, Feder, Bartenstein, Seiler und mehrern zur Akademie vorbereitet wurden. Die beyden Brüder besuchten darauf länger als drey Jahre die Universität Leipzig, studirten da unter Platner, Gellert, Crusius, Ernesti, Dathe, Burscher u. a. mit Eifer Theologie und deren Hülfswissenschaften. 1769 wurden sie in Dresden examinirt, erhielten auf der Durchreise in Wittenberg nach eingereichten Probeschriften die Magisterwürde; und nun

reisten

reisten sie über Halle und Jena nach Hause. In Halle besuchten sie besonders den D. Semler und Prof. Klotz. „Hier lernten wir,“ sagt Kellners noch lebender Bruder in der Gedächtnißschrift, „was persönliche Bekanntschaft thut. Wenn einer ganz wider den D. Semler eingenommen gewesen wäre, und er hörte, er sprach ihn: so mußte er den Mann schätzen und verehren, und alle widrige Urtheile gegen ihn aufgeben. Und wenn einer ganz von Klotzen hingerissen war, und er sah, er sprach ihn: so mußte er des Mannes Betragen, seine Lebensart und seinen Charakter verabscheuen.“ — Von 1774 an war er 10 Jahre hindurch Hauslehrer in der achtungswürdigen Familie des Hrn. v. Seckendorf in Meuselwitz, und brachte hier seine Zeit sehr glücklich und vortheilhaft für seine Ausbildung hin. 1784 suchte und erhielt er das Pastorat in Kühndorf, wo er sehr geehrt und geliebt lebte und vieles Gute stiftete. 1790 verlangte man ihn nach Suhl, wo inzwischen auch sein älterer Bruder Prediger geworden war, zum Diaconus; er kam darüber in große Verlegenheit, da ihm seine Kühndorfer Gemeinde so sehr liebte; er überließ die Entscheidung der Landes-

obrig-

obrigkeit, und auf deren Befehl trat er im folgenden Jahre die Stelle in Suhl an.

Ungeachtet er die letztern zehn Jahre an hypochondrischen Zufällen sehr kränkelte, und besonders an Mangel des Schlafs litt, indem er gewöhnlich nur wenige Stunden ruhig schlummern konnte, so war er doch überaus streng und gewissenhaft in seinen Amtsverrichtungen; er concipirte seine Predigten größtentheils. Seine ungewöhnliche Größe setzte ihn in jüngern Jahren vielen Nachstellungen der Werber aus, und selbst einer seiner Bekannten und Landsleute suchte ihn einmal in Leipzig unter dem Vorwande eines Spazierganges dem Militär auszuliefern. Die Blattern und der Abdruck eines melancholisch-cholerischen Temperaments in seinem Gesichte gaben ihm ein ernstes und zurückschreckendes Ansehn. Eben dieß sein Temperament machte ihm viele traurige Stunden. Er sah Schwierigkeiten, wo keine waren, und stellte sich immer die schlimmsten Folgen vor; dabey prüfte und untersuchte er alles, was er vornahm, sehr sorgfältig. Er war ein Anhänger von Lavaters Physiognomik, und es dauerte lange, ehe er zu einem, nach dessen Regeln verdächtigem Gesichte Zutrauen faßte.

Seit

Seit seinem 16ten Jahre hatte er immer eine wankende Gesundheit, und fast in jedem Jahre eine heftige Krankheit, z. B. einmal eine Augenkrankheit, die sogar Blindheit befürchten ließ. Einige Monate vor seinem Tode zeigten sich seine Säfte als ganz verdorben und scorbutartig. Er hatte ein langes und sehr schmerzhaftes Krankenlager, wobey ihm die zärtliche Liebe seines Bruders und die dankbare Anhänglichkeit seiner vorigen und jetzigen Gemeinde noch die einzigen frohen Empfindungen machten, deren er fähig war. Noch wenige Stunden vor seinem Tode freute er sich darüber, daß er sich keiner groben Vergehungen bewußt sey, und sagte zu seinem Bruder: „Ach! mit welcher Angst und Unruhe muß nun ein Mensch sterben, dem Vorwürfe des Gewissens, dem Weib und Kinder, dem zerrüttete Vermögensumstände den Tod erschweren.“ —

Er ist auch als Schriftsteller nicht ohne Namen und Verdienst. 1. „Ueber Erziehung. Eine Vorlesung, Aeltern und Erziehern gewidmet. Leipz. 1784.“ — scheint, als eine kleine Schrift von wenigen Bogen, nicht sehr bekannt geworden zu seyn; auch Meusel (4te Ausg. 4ter Nachtr.) führt sie nicht an. Ein desto

grös-

größeres Publikum fand die folgende Schrift. 2. „Die Gebote Jesu Christi. Leipz. 1785.“ Sie erlebte 1789 eine zweyte Auflage, ungeachtet auch schon zwey Nachdrücke vorhanden waren. Der thätige katholische Prediger Domin. von Brentano in Kempten machte aus seinen Predigten Zusätze dazu, und gab dieß Buch für seine Glaubensgenossen heraus; dieß ist schon fünfmal aufgelegt worden. — Es ist aus dem ersten Blick sichtbar, wie beyfallswerth die Idee ist, statt der zehn Mosaischen Gebote lieber die Vorschriften Jesu als uns verpflichtende Sittengesetze und Gebote aufzustellen; die gute Ausführung dieses verständigen Gedankens verdiente den Beyfall, den sie erhielt, und die rühmliche Auszeichnung, daß sogar ein Geistlicher einer andern christlichen Kirchenparthey sie für seine Glaubensverwandte bearbeitete, eine Erscheinung, die beyden Männern, dem Protestanten und Katholiken, zur Ehre gereicht. — Außerdem ist nichts von ihm gedruckt, als noch eine Beerdigungsrede, die der so verdiente und achtungswerthe Gewehrhändler Anschütz in Suhl unter den Gedächtnißschriften auf seine frühverstorbene Tochter (1792) mit hat abdrucken lassen.

Hin-

Digitized by Google

Hingegen hat er noch eine beträchtliche Anzahl ganz zum Druck ausgearbeiteter Bücher in Handschrift hinterlassen, deren Anführung dazu beytragen wird, den Fleiß und die gute Denkungsart dieses Mannes noch mehr zu zeigen. 1. „Lehrbuch der christlichen Religion zum eignen Gebrauch für nachdenkende Christen. Erster Theil.“ Für eine populäre, praktische Belehrung bestimmt. — 2. Ein Erbauungsbuch, worinn er besonders dahin gearbeitet hatte, das Wesentliche der biblischen Lehren von ihrer Einkleidung abzusondern, und zu zeigen, daß gar oft die Einwürfe gegen die Bibel die Form und Art des damals schicklichen, jetzt anstößigen Vortrags betreffen, nicht aber den Kern der Lehre u. s. w. — 3. Ueber das 1 B. Mosis; über welchen Aufsatz Hofrath Eichhorn, dem er ihn zur Durchsicht zugeschickt hatte, kein ungünstiges Urtheil fällte. — 4. Luthers Auslegung des 1 B. Mosis; ein Auszug aus Luthers Schriften und Predigten, an dessen Rand er die neuen Erklärungen von Michaelis, Eichhorn, Erneſti, Rosenmüller, Mosche u. a. gesetzt hatte, um dadurch zu zeigen, wie oft Luther schon eben so erklärt hatte, als die spätern Gelehrten. —

5. „Wie

5. „Wie die öffentlichen Gebete einzurichten.“ — 6. „Bedenken über Hrn. Salzmanns Schrift: Noch etwas über die Erziehung, nebst Ankündigung einer Erziehungs-Anstalt.“ — 7. Als die Campische Revision des Schul- und Erz. Wesens herauskam, nahm er sich vor, Urtheile darüber zu schreiben; aber die Revisoren arbeiteten ihm zu schnell, und er kam mit seinen Anmerkungen nur bis zu einigen Aufsätzen im ersten Bande. — 8. Pauli Brief an die Römer. Eine Uebersetzung von ihm, wo er zu jedem Vers praktische Anmerkungen gesetzt und in andern Noten seine Uebersetzung gerechtfertiget hatte. — 9. Handbuch für Prediger, zur Beförderung eines zweckmäßigen Vortrags der christlichen Glaubenslehren; seine letzte Schrift, die er schon angefangen hatte, noch einmal durchzugehen und sie zum Druck zu bereiten.

Ueber diese fertigen handschriftlichen Arbeiten, und über die Ursache, warum Kellner mit deren Herausgabe so gezögert habe, erklärt sich sein Bruder so: „Es war nicht Mangel an Verlegern; denn da seine Gebote einen so guten Absatz gefunden, so fehlte es nicht an Verlegern, die gute Bedingungen machten;

sondern, da er nicht um Brod und Geld zu verdienen schrieb, so hatte er nicht nöthig zu eilen, sondern er war gewohnt, seine Arbeiten erst eine Zeitlang ruhen zu lassen, sie wieder durchzugehen, ehe er sie drucken ließ, und weil er sich nun einmal vorgesetzt, alles, was zum Druck fertig, sollte dann hinter einander ausgehen. Der Tod hat ihn nun daran gehindert. Da ich weis, wie ungehalten er wurde, wenn jemand nach dem Tode eines Verfassers die Schriften desselben herausgab, und er dieserwegen vor seinem Tode nichts bestimmt hat: so trage ich bis jetzo noch Bedenken, eine oder die andere seiner Schriften drucken zu lassen." —

Der Superint. in Suhl, Hr. Schmiedt, hielt bey Kellners Beerdigung eine sehr passende Gedächtnißrede.

Den

Den 19. März.

Cstn. Fr. Carl Herzlieb,

Prediger und Inspector in Züllichau.

In einem Alter von kaum 34 Jahren war diesem wohlwollenden und tugendhaften Manne eine solche Reife des Geistes eigen, und eine solche Fertigkeit, den Willen der anerkannten Pflicht zu unterwerfen, daß die gültigsten Zeugnisse sich hierüber vereinigen. Die Betrachtung seiner Eigenschaften und seiner Handlungsart bewirkt dieselbe süße Ruhe des Geistes und jene Achtung für unsere moralische Natur in uns, von welcher wir uns durchdrungen fühlen, wenn wir so eben die Schilderungen der Gellerte, Zollikofer, Mendelssohne, Morus, und einiger andern vorzüglich edeln und gleichförmig-guten Menschen aus der Hand legen. Welch schönes Zeugniß für einen Mann seines Alters! Das sanfte Bild seines Lebens wird daher noch manche Segnungen über menschliche Seelen verbreiten, wenn sie bey Betrachtung desselben verweilen!

Sein Vater, Johann Christian, der als ein 73jähriger Greis noch den Tod seines trefflichen Sohnes erleben mußte, und jetzt Prediger zu Zitz bey Ziesar ist, war damals Prediger zu Warchau im Magdeburgischen, als ihm am 4. Dec. 1760 dieser Sohn geboren wurde. Er war ein gesundes Kind, schien aber weniger nach Geist und Herzen das zu versprechen, was er nachher geworden ist. Er war nicht frey von mürrischen Wesen und Eigensinn, und zeigte auch anfänglich keine sonderliche Fähigkeiten zu Erlernung der Sprachen. So leicht ihm schon im dritten Jahre die Buchstaben-Kenntniß fiel, so wenig kam er doch im 4ten Jahre vorwärts im Buchstabiren. Hingegen zeigte er Anlagen zu den schönen Künsten, besonders zum Schreiben, Zeichnen und Malen, konnte Blumen und andere sinnlich-reizende Gegenstände stundenlang betrachten, preßte sich Farben aus zerquetschten Gewächsen und bildete sie ohne Anweisung auf dem Papiere nach. Vielleicht faßte er daher als Kind die Buchstaben an sich, da sie eine Art von Malerey sind, so leicht, da ihm hingegen das Buchstabiren selbst schwerer wurde; und in den Spuren von

Ei-

Eigensinn keimte der Denker und der nach festen Grundsätzen handelnde Mann.

Sein Vater und der Prediger Rudolph in Reckahn bildeten den Knaben nach den besten Grundsätzen einer überlegten Erziehung und Unterweisung. Schon im 18ten Jahre konnte er musterhaft schön schreiben; er konnte mit Leichtigkeit seine Gedanken richtig in der Muttersprache ausdrücken, auf deren genaue Erlernung der Vater vorzüglich als erstes Bildungsmittel des Verstandes gesehen hatte; er hatte die Hauptperioden der allgemeinen und vaterländischen Geschichte völlig inne, und dabey seine Versuche im Zeichnen so fortgesetzt, daß er des Sinnes war, ein Maler oder Kupferstecher zu werden. Auch im Klavierspielen machte er schnelle Fortschritte; nur mit dem Latein ging es nicht so gut vorwärts. Als aber einer seiner Verwandten als Schüler auf das Hallische Waisenhaus kommen sollte, und er gehört hatte, daß man sich als Maler vorzüglich in Italien bilden müsse, wozu er keine Aussicht vor sich sah, faßte er den Entschluß, sich den Wissenschaften zu widmen, legte sich ein halbes Jahr unter seines Vaters Anleitung auf das Lateinische, und wurde 1773 im 13ten Jahre

auf die Schule des Hallischen Waisenhauses geschickt. Hier machte er alle Fortschritte, die man von einem fleißigen Schüler erwarten kann, und war dabey einigemale geraume Zeit bey seinem Vater, um von diesem Nachhülfe in den nöthigen Fächern zu erhalten; auch wollte ihn dieser noch ein Jahr lang zu sich nehmen, um ihn durch Leitung seines Studirens zur Universität vorzubereiten, und ihm die wichtigsten Bücher aus seinem ansehnlichen, seit 30 Jahren gesammelten Vorrathe kennen zu lehren, als ein heftiger Brand ihm seine Wohnung mit Bibliothek und allem raubte, und er, der Vater, selbst dadurch so verletzt wurde, daß er ein halbes Jahr sein Amt nicht verwalten konnte. So blieb denn der junge Herzlieb sogleich in Halle, und fing nun (1778) an, sich auf der Universität zu einem künftigen Schulmanne und Prediger vorzubereiten, wobey ihn vorzüglich Niemeyer unterstützte. Seine vertraute Freundschaft mit dem nachherigen Lehrer in Neuruppin, Schwarz, der noch sein Lehrer auf dem Waisenhause gewesen war, befestigte vorzüglich seine Bekanntschaft mit den Griechen und Römern, und ein kleiner literarischer Cirkel, wovon der liebenswürdige Schwarz Vorsteher

steher war, und worinn man sich durch philoso-phische Dissertationen, Auslegung alter Schrift-steller, lateinische Vorträge und deren gemein-schaftliche Kritik übte, trug sehr viel zu seiner Ausbildung, und besonders zu seiner Fertigkeit in der lateinischen Sprache und seinem bestimm-ten, deutlichen Ausdruck bey. Hier fingen an, Xenophon und Horaz seine Lieblingsschrift-steller zu werden, und hier faßte er eine Vor-liebe zum Schulamte. Er wurde, nachdem er etwa zwey Jahre Student gewesen war, als Lehrer an dem Gymnasium in Halle angestellt, trieb hier das Studium der Alten mit großem Fleiße, und fing da seine Uebersetzung der Oden des Horaz an, die nachher im Druck erschienen ist und manche Beweise seines Scharf-sinns, seiner Sorgfalt und seines feinen Ge-schmacks enthält.

Damals war der Prof. Jakob auch Lehrer an dem Hallischen Gymnasium, und so war es natürlich, daß eine genaue Freundschaft zwischen beyden obwaltete. Jakob weckte durch sein Beyspiel Herzliebs Neigung zur Philoso-phie; sie lasen die Lockischen und Wolfischen Schriften zusammen. „In der Folge, sagt Jakob, machte ich ihn auch auf die Kantische

Philosophie aufmerksam. Er war besonders über die Kritik der praktischen Vernunft ganz entzückt, und glaubte, daß sich diese Moral vollkommen populär vortragen ließe, und daß auch die Religion kein festeres Fundament, als die Moral, haben könne." — Und so ist auch Herzlieb ein abermaliger Beweis, welche schöne Wirkungen literärische Verbindungen unter jungen Freunden der Wissenschaften hervorbringen.

Die beständige Anstrengung des Geistes, da er sobald Lehrer wurde, ehe der Körper die gehörige Festigkeit erlangt hatte, und zu seinem eignen Studiren nicht selten die Nacht zu Hülfe nehmen mußte, schwächte seine Körperkräfte und rieb sie auf, welches vielleicht nicht so geschehen wäre, wenn er vor dem Antritt eines ordentlichen Amtes ein oder mehrere Jahre in ländlicher Muse bey seinem Vater zugebracht hätte. So aber erhielt er schon in seinem 21sten Jahre (1781) den Ruf als Subrector der Stadtschule in Rathenau. Hier lebte er fünf glückliche Jahre, studirte fleißig, predigte zuweilen, und bildete mit dem Dichter Blum (Nekrol. 1790. II, 198. ff.), mit dem Hofr. Arend, D. Meier und OPred. Schulze einen freundschaftlichen

Cir-

Cirkel, der sich jeden Sonnabend zu literarischen Vorlesungen und Gesprächen versammelte. Hier heirathete er auch 1784 die Tochter des verstorbenen Amtmanns Wesenberg, deren Freundschaft ihm alle häuslichen Sorgen erleichterte.

Im J. 1786 erhielt er vom Dom-Capitel den Ruf als zweyter Prediger an die Stiftskirche in Brandenburg. Der ehrwürdige Probst Teller hielt mit ihm die gewöhnliche Prüfung und sagt davon: „Es war mir lange keiner vorgekommen, der in so frühen Jahren so vieles äußere und innere Talent zum Prediger, so viele Kenntnisse der zur Theologie vorbereitenden oder sie unterstützenden Wissenschaften und eine solche Fertigkeit, sich in der lateinischen Sprache darüber zu erklären, dieß alles mit großer Bescheidenheit in sich vereinigte.“ — Von nun an lebte er ganz in dem Beruf des Predigers, erwarb sich eine Eigenschaft nach der andern, die hierzu gehört, und war auf der Kanzel und in Katechisationen musterhaft. Er lebte hier in freundschaftlicher Verbindung mit dem ersten Domprediger Schein und mit Lange, dem verdienstvollen Mitherausgeber der wöchentlichen Unterhaltungen üb. die

Erde und ihre Bew.; dieser letzte, den er um strenge Kritiken über seine Predigten gebeten hatte, sagte von ihm, „daß man es deutlich bemerken konnte, wie von Woche zu Woche seine Vorträge freyer wurden von dem Flitterstaate, der nur zu blenden, aber nicht zu erleuchten und zu bessern vermag, und wie sie an Nachdruck und an Verständlichkeit für Jedermann zunahmen; daß er einen wahrhaft weisen und wohlthätigen Gebrauch von der Kantischen Philosophie machte, da er sie in praktischer Rücksicht studirte, sich nämlich genauere Begriffe von dem eigentlichen Umfange des Gebietes der Vernunft, von ihrem Zusammenhange mit Religion und Moralität, von dem Fundament religiöser Ueberzeugungen, und von dem ganzen Geschäfte der Verbesserung und Veredlung des Menschen zu verschaffen. Die Früchte dieser sorgfältigen Bildung als christlicher Lehrer liegen nun in den vor und nach seinem Tode gedruckten Predigten uns allen zur Beurtheilung und zum Genusse da. — Zugleich ertheilte er freywillig einige Stunden Unterricht an der Ritterakademie in Brandenburg, und machte sich dadurch manchen dankbaren Schüler; nebenbey arbeitete er an seiner Uebersetzung der Horazischen Oden.

In

In Züllichau, wohin er 1788 als Oberprediger und geistlicher Inspector gerufen wurde, entwickelten sich alle seine mannichfaltigen Gaben und Bemühungen, um den vorzüglichen und in seiner Lage so wohlthätigen Mann zu bilden, der er war. Er genoß dort eine ausgezeichnete Achtung von den edelsten Familien, die er durch die Geselligkeit, die sich mit seinen andern Vorzügen vereinigte, so sehr verdiente und zu erhalten wußte. Bey den mannichfachen Geschäften und Zerstreuungen seines Amtes verlohr er weder die Neigung zum Unterrichte junger Leute auch in den Wissenschaften, noch den Geistestrieb, seine Einsichten zu erweitern oder zu berichtigen, noch die Geisteskraft, im Umgange wie in Briefen seinen Freunden und durch Schriften einem größern Publikum nützlich zu werden. So gab er einigen jungen Leuten aus dem Züllichauer Waisenhause Privatunterweisung, und war bekanntlich ein fleißiger Mitarbeiter an dem Tellerschen Magazin für Prediger.

Vorzüglich erweckt es Achtung und Rührung, wie sehr sein Geist sich noch in den letzten Jahren über seinen schwachen Körper erhob. Denn seit 1792 wurde seine Disposition zur Hektik wirk-

wirkliche Krankheit. Er durfte nun seltner predigen, und mußte, was dem wirksamen Manne so schwer fiel, selbst den Plan zu mehrern Arbeiten für das Publikum, als zu einer Kirchengeschichte für Weltleute, einem Handbuche über die Religion für Geschäftsmänner, über die er schon mit seinem Freunde Fromman gesprochen hatte, aufgeben. Er welkte nun unter sehr schmerzhaften Anfällen seinem Tode entgegen, als das Opfer seiner frühen, zu anhaltenden Geistes-Anstrengung; „in der Geduld, sagt sein trefflicher Arzt, D. Ungnad, in der Gelassenheit und Ergebung übertraf er den größten Theil der Schwindsüchtigen; aber in der immer wiederkehrenden Hoffnung war er ihnen ähnlich. Wenn ihn auch diese verließ, so bemerkte man doch keine ängstliche Furcht, vielmehr stille Ergebung und frohe Hoffnung der Unsterblichkeit.“

Herzliebs helles und heiteres Auge kündigte sogleich den Mann nicht nur von einem lebhaften Geiste, sondern auch von einem wohlgeordnetem Herzen an; sein offnes Gesicht den ehrlichen, eine unerzwungene Freundlichkeit und Bescheidenheit den in jeder Verbindung es mit andern wohlmeynenden Mann. Verfinsterte sich

auch

auch zuweilen im Gespräch plötzlich sein Auge, so war es die Miene des Nachdenkens oder des Mißfallens; aber selbst dann brach der klärere Schein des innern Lichtes, auch wohl der Weisheit des Lebens, niemand lästig fallen zu wollen, wieder hervor. — Der Hauptcharakter seines Geistes war Gründlichkeit; im Denken, Reden, Schreiben und Handeln verließ ihn diese nie. Eben so gründlich, wie er dachte, so correct sprach er; beydes schien ihm zur Natur geworden zu seyn, und beydes sind nicht angeborne, sondern mit großem Fleiß erworbene Fertigkeiten. Sie liegen in seinen Schriften allen vor Augen, und zeigen sich noch so deutlich in den schönen Briefen, von denen der Propst Teller einige Auszüge in der, dem letzten Band Predigten vorgesetzten Lebensbeschreibung gegeben hat [h]). Er war nicht das, was man gewöhnlich ein Genie nennt; er war aber auch von den Fehlern dieser Menschengattung frey. Er strebte nie nach Vielwisserey und verachtete alle oberflächliche Kenntnisse. Er beschränkte sich auf die Wissenschaften, die zu seinem Zwecke dienten; hier konnte er aber keine Lücken leiden, er

h) Aus welcher auch die vorliegende Nachricht geschöpft ist.

er strebte unverändert, sie auszufüllen. Geschichte und schöne Wissenschaften schienen seine angenehmste Erholung; aber selbst hierinn hatte er gründliche Kenntnisse. Schöne Naturscenen und Musik machten ihm Vergnügen; aber auch diese genoß er gleichsam nur im Vorbeygehen, nur um andern gefällig zu seyn oder aus Pflicht gegen seine Gesundheit. — Sein menschenfreundliches Herz machte ihn gesellig. Er war in seinem Cirkel heiter, launig und voll attischen Salzes. Er nahm an nichts, als nur am Gespräche Antheil, und gewöhnlich war er auf Veranlassung der gründliche Lehrer der Gesellschaft, ohne Prätension und ohne Pedanterie; man ergötzte sich immer an dem geübten Denker und correcten Sprachkenner.

Wie viele gerechte Hoffnungen wurden also mit diesem Frühverstorbenen begraben, zumal in einem Zeitalter, wo dem Wohl der Menschen, **in so fern es von der Religion abhängt, nichts so wichtig seyn muß, als gelehrte, scharfsinnige, und dabey wohlwollende, streng-moralische, fromme und muthvolle Lehrer!**

April.

April.

Zu Anfange des Mon. April starb in Mainz Carl Wilhelm Friedr. Schaber.

Wenn das Merkwürdige der mehresten Verstorbenen, die der Nekrolog aufführt, in dem guten Gebrauch, den sie von vorzüglichen Gaben machen, und in den Verdiensten besteht, die sie sich dadurch auf mancherley Art erwerben: so ist das bey Carl Schaber gerade das Gegentheil. Mit ungemeinen Fähigkeiten und bey günstigen Umständen zu einer verständigen Anwendung derselben, machte er aus sich nichts, als einen unsteten, verächtlichen und verachteten Betrüger, bey dem es recht sichtbar ist, wie er sich das elende Schicksal, das er hatte, und dem er in den besten männlichen Jahren unterlag, selbst bereitete. Es ist schwer, von dem Leben eines Landstreichers Nachrichten zusammen zu bringen, aus denen eine fortlaufende Erzählung ent-

entstehen könnte; indeß glaubte ich, selbst die Fragmente liefern zu müssen, die mir von diesem Menschen, der sich einmal eine so unglückliche Celebrität gegeben hat, in die Hände gekommen sind. Vielleicht vervollständigt sie hier und da jemand.

Carl Schaber ist in dem Anfange der sechziger Jahre zu Horren (Horrheim), einem Wirtembergischen Dorfe bey Vayhingen, geboren, wo sein Vater Prediger war und das Lob eines rechtschaffenen und gutmüthigen Mannes allgemein genoß. Vielleicht gereichte die allzugroße Nachgiebigkeit desselben dem Sohne zum Nachtheil. Im theologischen Stifte zu Tübingen schon wurde dieser wegen seiner ausschweifenden Lebensart als untauglich zum geistlichen Amte verworfen, und ihm die Hoffnung abgesprochen, eine Versorgung im Lande zu erhalten. Er ging nun nach Erlangen, um seine Studien fortzusetzen, und wurde da Magister; aber schlechtes Betragen und Schulden nöthigten ihn auch da wieder zur Flucht, und er ließ sich unter das kaiserliche Regiment Lattermann als gemeiner Soldat annehmen. Nach einiger Zeit kaufte ihn sein Vater wieder los, und nun suchte er in Heilbronn als Hauslehrer anzukommen;

sein

sein lustiges, leichtsinniges Wesen aber stand ihm dabey im Wege, und er erreichte seine Absicht nicht. Er privatisirte also, wußte sich durch ein anscheinend: gutes Betragen einzuschmeicheln, predigte mit Beyfall, und wurde einige Zeit darauf als Vicarius in dem Heilbronnischen Dorfe Frankenbach angestellt. Hier setzte er seine, schon zur Gewohnheit gewordene liederliche Lebensart ohne Scheu fort, trieb einen, seinem Stande ganz unangemessenen Handel mit Pferden, Juwelen, Uhren u. s. w., gewann aber nichts damit, als einige tausend Gulden an Schulden, die sein gutmüthiger, vermögender Vater bezahlte. Dennoch hatte er sich ein gewisses Zutrauen bey der Gemeine erworben; aber nach dem Tode des Pfarrers wurde er doch andern Candidaten nachgesetzt, weil seine Aufführung der Obrigkeit bekannt geworden war. Er faßte nun den Entschluß, eine Schauspieler-Gesellschaft zu errichten. Zum Schauspieler hatte er immer viele Neigung und Talent, von welchem letztern die Leichtigkeit zeugt, mit welcher er alle Formen nachzuahmen wußte, die ihm eben zu seinen Streichen nöthig waren. Sein Schauspieler-Plan mißglückte aber, und kurz darauf erlog und erheuchelte er

sich eine Pfarrey auf dem Rittergute Widerspach bey Anspach. Allmählich scheint nun sein Leichtsinn in planmäßige Bosheit übergegangen zu seyn. Er verheirathete sich hier mit einem braven Mädchen, Namens Withelmi, aus einem ansehnlichen Hause, und verschwendete bald ihr Vermögen; sie mußte sich wegen seiner verworfenen Aufführung bald wieder von ihm trennen, und Kummer und Mangel sollen sie hernach dem Grabe überliefert haben. Die Pfarrey behielt er etwa nur ein halbes Jahr; denn da er bey einem Einkommen von 200 Gulden mit einem Postzug fuhr, Pferdehandel trieb, u. s. w. so häufte er aufs neue gegen 6000 fl. Schulden, und mußte sich durch die Flucht retten. Um diese Zeit gab er seine erste Schrift heraus: „Die Briefe Pauli an die Thessalonicher und Philipper, frey übersetzt, erläutert, nebst einem Anhange vom wesentlichen Religionsunterricht und dem außerwesentlichen, Localen in diesen Briefen. Fr. und Leipz. 1787. 72 Seit. 8.“ Sie zeugt von Talenten, aber auch von Nachläßigkeit und Flüchtigkeit.

Von nun an wurde er ein eigentlicher Landstreicher. Er hielt sich jetzt eine Zeitlang bey seinem Vater und in Stuttgard auf, gab vor,

er

er habe die Wahl zwischen einer Professur in Berlin und einer Hauptmannsstelle, suchte wieder zu heirathen, reiste dann ab, erschien in Cassel und Hofgeismar, wo er sich für einen Stuttgarder Geistlichen ausgab, eine sehr religiöse Miene annahm, sehr gerührt von dem Verlust einer Gattin sprach und mit Beyfall predigte, bis er abermals die Larve wegwarf, und schnellen Befehl erhielt, sich zu entfernen. Darauf trieb er sein Wesen in Göttingen, bis er einem Bürger mit einem Pferd und Carriol durchging, und nun mit Steckbriefen verfolgt wurde.

Hierdurch und durch die Warnungen in der A. Lit. Zeit. 1788. III, 631. und in der Deutschen Zeitung 1788, 283. wurde seine Lage bedenklicher; er erschien kurze Zeit als Badenscher Officier zu Leipzig; da er sich aber in Widersprüche verwickelte, so ließ er sich, um den Folgen zu entgehen, von einem Preußischen Werber annehmen, und kam nach Berlin in Garnison, wo er lange an einer venerischen Krankheit, als Folge seiner zügellosen Ausschweifung, litt, aber endlich völlig geheilt wurde. Durch seine Kenntnisse und seine gute Art zu unterhalten, erwarb er sich die Gunst einiger vor-

nehmen Staabsofficiere, und erhielt durch deren Vermittlung gegen Erlegung seines Handgeldes den Abschied vom Möllendorfischen Regimente. Nun kündigte er Collegia über die Naturlehre an, welche Wissenschaft er indeß getrieben zu haben scheint. Er war jetzt wirklich auf gutem Wege; aber die wiedererhaltene Freyheit zerstörte alle guten Vorsätze. Er fing sein herumziehendes Leben wieder an. Im Anfange des J. 1790 war er Wirtembergischer Quartiermeister bey der Garde, hielt moralische Vorlesungen, die etwas auf ihn selbst zurückwirkten, und wieder eine flüchtige Besserung veranlaßten; bald aber entfernte er sich, wie er vorgab, seiner unglücklichen Schwester wegen, und kam nach Mainz, Heidelberg, Nürnberg. (Um diese Zeit mag wohl sein Roman: „Elisabeth, Marie Thereſie und Joseph, Scenen aus der Oberwelt" — geschrieben seyn, da er 1790 herauskam.) In Nürnberg verdrängte bey ihm ein abentheuerliches Projekt das andere. Zu Ende des J. 1790 trieb er sich, wie ein Proteus, immer unter veränderten Namen, in den Rheingegenden umher. In Mühlheim hinterging er, unter dem Namen Wilhelmi, den trefflichen Pfarrer Burgmann durch fal-

falschen Ordinationsschein und andere Lügen so, daß dieser ihn für sich predigen ließ, welches Schaber auch mit Beyfall that; aber Burgmann erfuhr, daß er sich in Cölln Schiller genannt und mit der Schauspielergesellschaft in Verbindung zu treten gesucht habe, gab ihm ein Viaticum und hieß ihn gehen. Eben so trieb er es in Elberfeld, wo er, als Verfasser von Cabale und Liebe, und als Professor, Pränumeranten auf eine Wochenschrift suchte, von welcher er auch Probeblätter austheilte, und Vorlesungen über philosophische Moral nach Kant ankündigte, bis man von dort aus nach Mühlheim schrieb und die Wahrheit erfuhr. Auch in Düsseldorf spielte er eben diese Rollen. — Zu Anfange des Jahrs 1791 kam er nebst Therese Malcomesius mit Extrapost nach Bonn, logirte sich in den vornehmsten Gasthof ein, und gab sich bald für den Dichter Schiller, bald für Friedr. Schulz aus Weimar, bald für irgend einen andern Gelehrten aus; aber Eulog. Schneider erkannte ihn, verwies ihm dieß Betragen und collectirte für ihn. Nun kam er wieder unter dem Namen Wilhelmi nach Neuwied; „er sey, gab er vor, Hofprediger bey der Herzogin von Wirtemberg

gewesen, aber wegen einiger freyen Ausdrücke in einer Rede, die er bey Legung des Grundsteins zu einem neuen Schlosse gehalten, sey er in Ungnade gefallen; Er habe weggehen müssen, wolle hier Bücher schreiben, wie er denn schon vieles geschrieben habe, in Berlin gewesen sey" u. s. w. Uebrigens blieb er nie bey derselben Rede, sondern er log bald so, bald anders, je nachdem der Mann beschaffen war, den er vor sich hatte. Weil der Pfarrer in Bendorf bey Neuwied eben krank war, so predigte er für ihn, fand Beyfall, und wurde, weil er sich die Stelle unentgeltlich zu versehen erbot, auch einstweilen angenommen; man gab ihm Wohnung, die Gemeine, die wohl mit ihm zufrieden war, collectirte für ihn. Aber bald fing er wieder an zu lügen, sprach von großen Reichthümern, die er besäße, machte Heirathsanträge, versuchte sogar einmal unterwegs Gewalt gegen ein Mädchen anzuwenden, und so mußte er schon nach Ostern mit einem Reisegeld diese Gegend wieder verlassen, nachdem er viele Leute in Bendorf und Neuwied betrogen, und ihnen Sachen diebischer Weise mitgenommen hatte. In eben diesem J. 1791 trat er noch in Heidelberg als Prediger Schulz von Gielsdorf auf;

auf; das traurige Schicksal dieses Mannes hatte gerade um diese Zeit vieles Aufsehn erregt; er wurde also gut aufgenommen und mit Interesse unterstützt. Er spielte seine Rolle so gut, daß selbst die klügsten und scharfsehendsten Männer von ihm hintergangen wurden, wozu vorzüglich einige gute Predigten und Gedichte, die er machte, beytrugen. Heidelberg ist fast der einzige Ort, den er unentdeckt und geehrt verließ; aber nach seinem Weggange zeigten sich seine Betrügereyen, die er mit Unterschlagung von 12 Louisd'or krönte, welche ihm ein dortiger angesehener Gelehrter nach Karlsruh zu bestellen mitgab; diese schändliche Treulosigkeit erzählte er nachher lachend von sich selbst als einen Geniestreich.

In Karlsruh, wo er anfangs auch Glauben und Eingang bey den höchsten Personen fand, dauerte sein Glück nicht lange; er wurde als Betrüger entdeckt und nach Pforzheim ins Zuchthaus gebracht. Er muß aber bald wieder in Freyheit gekommen seyn; denn kurz darauf war er wieder Hauslehrer in Weingarten.

Im J. 1792 spukte er im Leiningen-Westerburgischen herum, wo er durch eine Heirath mit der Pfarrerstochter in Kirchheim an der Eck

eine Pfarrey zu erlangen ſuchte; aber er hatte ſich dießmal nicht einmal die Mühe genommen, ſeinen Namen zu ändern, und ſo brach man die Sache ab. Er ging nun nach Dürkheim, wo er ſelbſt bey fürſtlichen Perſonen ſich geraume Zeit hindurch einzuſchmeicheln wußte, als Doctor der Medicin curſirte, und ſich nebenbey mit Arbeiten für das Theater beſchäftigte; endlich verwieſen wohldenkende Männer auf das Int. Bl. der A. L. Z. und ſetzten ihn außer Credit; er hatte das gemerkt, flüchtete, nahm einem ſehr armen Juden ein Pferd mit, und betrog noch ſonſt viele Leute. — Kurz darauf war er Schauſpieler zu Kirn im Salmiſchen, unter dem Namen Blumenthal; er ſuchte als ſolcher Erlaubniß, auch in Neuwied ſpielen zu dürfen.

Ungefähr in eben dieſe Zeit fallen einige literäriſche Arbeiten dieſes unruhigen, thätigen Menſchen. Er gab Ovids Werke von der Liebe traveſtirt heraus. Er ſchickte im März 1792 an den Buchhändler Gera in Neuwied zwey Bändchen Manuſcript zum Verlag unter dem Titel: „Meine Reiſen durch Deutſchland; ein Pendant zur Charakteriſtik der Menſchheit, in Briefen an mein Mädchen Lieschen.“ —

Es

Es sollte noch ein dritter Band, der seine Lebensbeschreibung enthält, folgen. Es war dieses Geschreibsel ein Gemische von Unverstand und Frechheit, mit namentlicher Anführung einer Menge von lebenden Personen. — Er hatte kaum drey Bände des travestirten Ovids geliefert, als er, wie er selbst sagt, durch eine Anfrage im Reichsanzeiger erinnert wurde, daß Blumauer noch den 4ten Theil seiner travestirten Aeneis schuldig sey. „Ich sollt' und wollte travestiren," sagt er in seiner Pöbelsprache; „denn man steigt von einem Steckenpferd, das einem einmal behagt, verteufelt ungern herab." — Bekanntlich wurde diese Schabersche Fortsetzung 1794 auch wirklich gedruckt, und mit der Verachtung aufgenommen, die sie verdient.

Im Febr. 1793 wurde er als ein verdächtiger Mensch von den Franzosen zu Alzey arretirt, von da nach Creuznach und sodann gebunden nach Mainz gebracht. Nach seiner Verhaftnehmung in Alzey suchte er aus zwey Apotheken Opium zu bekommen, erhielt es aber nicht. Es verbreitete sich die Rede, er sey nun in Mainz als Spion erschossen worden; er selbst spottet über dieses Gerücht in der Vorrede zu

seiner travestirten Aeneide. Er hielt die Belagerung von Mainz mit aus, und nach der Wiedereroberung dieser Stadt erschien von ihm ein Tagebuch der Belagerung.

Ueber seine letzte Lebenszeit fehlen bestimmte Angaben; allen Nachrichten zu Folge starb dieser talentvolle, aber stufenweis bis zur größten Verworfenheit herabgesunkene Mensch, im Lazareth arm und verlassen an einer Krankheit, welche die Folge seiner unsittlichen Ausschweifung war.

Den 13. April.

Matthias Rohlfs.

Geb. im Hollsteinischen zu Hohenfelde im Amte Steinburg 1728, den 18. Sept. Sein auch durch einige arithmetische und astronomische Schriften bekanntgewordener Vater, Nicolaus Rohlfs, war daselbst Schreib- und Rechenmeister und zugleich Dänischer Landmesser im Kremper Marsch. Im J. 1731 kam er mit seinem Vater nach Burtehude, wo dieser Schreib-

Schreib- und Rechenmeister an der Stadtschule wurde. Hier machte er sich die guten Kenntnisse seines Vaters so sehr zu eigen, daß er, nach dessen 1750 erfolgtem Tode, zum Nachfolger erwählt wurde. In seinem Amte war er treu, unermüdet und gewissenhaft, nur allzunachgiebig und gelind gegen seine Schüler; auch wurde er, wie sein Vater, in Angelegenheiten der Stadt zu Rissen, Landmessungen und dergl. fleißig gebraucht, und ihm ebenfalls wie jenem, die Verfertigung des Calenders übertragen. Außerdem hat er nichts in den Druck gegeben, ausgenommen einen kleinen Aufsatz in den Hannöver. gel. Anzeigen 1752, S. 261. Eine ihm in seinen frühern Jahren mißlungene Heirath bewegte ihn zu dem Entschluß, beständig unverheirathet zu bleiben. Daher lebte er auch, zumal in den letzten 20 Jahren, in stiller Eingezogenheit und ganz entfernt von menschlichen Gesellschaften und Freuden, und beschäftigte sich mit nichts anders, als mit seinem Schulunterricht und mit seinen Calender-Arbeiten. Seine große und einseitige Vorliebe für das Alte zeigte sich darinn, daß er jeder noch so nützlichen Veränderung in Schulsachen entgegen war, noch sonderbarer aber darinn, daß man ihn nicht dahin

brin-

bringen konnte, den 1781 von Herschel entdeckten Planeten Uranus in seine Calender aufzunehmen und astronomisch zu berechnen. Er starb an der Wassersucht, die er sich wohl durch sein anhaltendes Sitzen zugezogen hatte.

Junius.

Den 7ten Jun.

Georg Ludw. Eckhardt,

Portraitmaler in Hamburg.

Er starb 24 Jahr alt. Ehrwürdig als Künstler und auf dem Wege zu hohem Kunst-Verdienst; schätzbar für die Geschichte der Kunst, durch eine kritische Geschichte Hamburgischer Künstler.

Den

Den 8ten Jun.

Gottfr. Aug. Bürger.

Ein Mann, welcher seiner Nation auf immer werth bleiben wird, und dessen Ruhm nur mit unserer Sprache untergehen kann. Die deutsche Nation muß sich nach einer treuen biographischen Darstellung dieses unsterblichen Dichters sehnen, um so mehr, da seine Schicksale nicht gemein waren, und so genau mit seinem Eigenthümlichen und mit seinen Gesängen zusammenhängen. Da die Herausgeber seiner Schriften eine Biographie beyzufügen versprochen haben, so muß der Nekrolog diese erst abwarten, um zu sehen, ob er dann in der Darstellung dieses berühmten Mannes aus den Papieren, die sich über ihn bey dem Herausgeber desselben gesammelt haben, noch etwas beyzufügen haben wird.

August.

Den 3ten Aug.

Conrad Ernst Endter,

Med. Dr. und Arzt in Büxtehut.

Seine Vorfahren stammten eigentlich aus Nürnberg her, wo noch in der Mitte dieses Jahrhunderts eine Endtersche Buchhandlung war, und vielleicht noch jetzt ist. Sein Vater hatte Medicin studirt, aber nicht den Grad eines Doctors angenommen. Er hielt sich in Altona auf, wo er als Arzt gebraucht ward, und auch ein nicht unbeträchtliches chemisches Laboratorium hatte. Es sind noch von ihm einige kleine medicinische und chemische Schriften übrig, unter denen die vom Podagra wohl die wichtigste seyn möchte.

Dieser Conrad Ernst Endter war im J. 1733, den 26. März, auf dem sogenannten Hamburger Berge, einer Vorstadt von Hamburg, dicht vor Altona, geboren. In seiner

Ju-

Jugend frequentirte er erst die Schule in Stade, und hernach das königliche Pädagogium in Altona, an welchem letztern Orte er seinen ersten Entschluß, Theologie zu studiren, änderte, und das medicinische Fach erwählte. Im Jahr 1752 ging er auf die Universität Rostock, wo er in dem Hause des damaligen Hofraths und Professors Dethardings wohnte, der ihn als einen Freund seines Hauses behandelte und mit dessen Kindern er in der größten Vertraulichkeit lebte. Im Jahr 1754 promovirte er unter Dethardings. Er hatte aber auch schon das Jahr vorher unter Dethardings Präsidio Centuriam Aphorismorum, potissimum physiologicorum, vertheidigt. In den Jahren 1754 bis 57 machte er eine gelehrte Reise durch Dänemark und Schweden, wobey er Gelegenheit hatte, in Kopenhagen seine Kenntnisse in der Anatomie noch weiter zu excoliren. Nach seiner Zurückkunft nach Altona hielt er unter dem 13. December 1757, um das durch D. Boltens Tod erledigte Physicat in der Stadt Altona und in der Herrschaft Pinneberg an; er bekam es aber nicht, sondern es ward an Struensee, den nachmaligen unglücklichen Dänischen Staatsminister, dessen Vater damals

in

in Kopenhagen viel vermochte, vergeben. Nun ging er, hauptsächlich auf des Detharding's Zurathen, nach Buxtehude, und hier gelang es ihm sehr bald, eine ansehnliche Praxis zu bekommen. Hier verheirathete er sich auch im Jahr 1762 mit der ältesten Tochter eines Kaufmanns in Verden, Namens Schöttler. In dieser Ehe ward er Vater von 3 Söhnen und 2 Töchtern, von denen jetzt noch 2 Söhne, und unter diesen der gegenwärtige D. und Stadtphysicus in Stade, und eine in Hamburg verheirathete Tochter übrig sind. Eine Brustwassersucht, verbunden mit asthmatischen Krämpfen, machte im J. 1794, den 3. August, seinem geschäftigen und für die leidende Menschheit wohlthätigen Leben ein Ende. Als Arzt bewies er, bey vornehmen und geringen Patienten, in kleinern und wichtigern Krankheiten, alle Gewissenhaftigkeit, Behutsamkeit, Uneigennützigkeit und Unverdrossenheit, die man nur immer bey einem solchen Manne wünschen und erwarten kann. Er hatte dabey das redlichste Herz, war ein warmer Verehrer der Religion, hatte Gefühl für die Schönheiten der Natur und für die Freuden der Freundschaft und Geselligkeit, und erfüllte mit Aufrichtigkeit alle

Pflich-

Pflichten seines häuslichen und seines bürgerlichen Cirkels. In Druck hat er nichts herausgegeben; aber er studirte mit seinem Zeitalter fort, sammlete eine ausgesuchte Bibliothek, und machte aus den besten Schriften der neuern Aerzte, wenn er sie sich nicht selber anschaffen wollte, vollständige Excerpte, die er hin und wieder mit aus seiner eignen Erfahrung gesammleten Bemerkungen begleitete. Diese in vielen Foliobänden aufbehaltenen Excerpte sind nach seinem Tode seinem Sohne in Stade zu Theil geworden.

Er war überhaupt, wie auch schon im Hamburgischen Correspondenten bey der Anzeige seines Todes angemerkt wurde, ein Mann, auf welchen man dasjenige anwenden kann, was Hagedorn einst von Carpser sang:

— — wünscht Aerzten seine Kunst
Und Königen sein Herz — —

Den 18. Aug.

Joh. Ulr. Pauli,

Dr. der Rechte in Hamburg, 67 Jahr alt.

Eine höchst merkwürdige Mischung von Weisheit und Thorheit, von dem edelsten Cosmopolitismus und bis an Wahnsinn gränzender Verstandesschwäche. Das Verhältniß dieser Mischung war in den verschiedenen Lebensperioden verschieden; in den geistvollen Aufsätzen und Arbeiten seiner frühern Jahre (die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe dankte damals hauptsächlich ihm ihre Stiftung) fehlte es nicht an Spuren von sonderbaren und dunkeln Vorstellungen; gegen das Ende seines Lebens wurden die verständlichen von jenen verdrängt. Sein Eigenthümliches ist für den Psychologen ein lehrreiches Studium, indeß der große Haufe ihn schlechthin für wahnsinnig erklärte.

Digitized by Google

September.

Den 17. Sept.

M. Christian Friedr. Jünger,

Rector der Schule zu Freyberg i).

Er war den 26. Junius 1724 zu Chemnitz geboren, wo sein Vater Rathsherr und Kaufmann war. 1741 bezog er die Universität Leipzig, wo er besonders unter Erneſti und Gottſched Philoſophie, und unter Cruſius Theologie ſtudirte; vielleicht würde es vortheilhafter für ihn geweſen ſeyn, in der Exegeſe mehr den D. Erneſti zum Lehrer zu nehmen! Indeß nahm er doch bey den entgegen geſetzten Syſtemen Erneſti's und Cruſius keine Parthey, ſondern benutzte beyde Männer.

i) Quellen: Seines Collegen Hecht lateiniſche Gedächtnißſchrift auf ihn: Pietas in virum &c. declarata. XII S. 4. — Erzgebirgiſche Blätter. 1, 221 fg. — Handſchriftliche Beyträge.

Digitized by Google

Erneſti empfahl ihn zu mehrern Schulämtern. 1745 wurde er Magiſter in Leipzig, und war dann einige Jahre Hauslehrer bey dem Oberſten von Sternſtein und Oberhofmarſchall v. Racknitz; aber er ſehnte ſich nach einem wirklichen Schulamte, und wurde, als Krebs, dieſer nachher ſo berühmte Schulmann, als Rector nach Grimma abging, an deſſen Stelle Conrector in Chemnitz. Er verwaltete dieß Amt mit vielem Beyfall bis 1772. Hager war Rector an dieſer Schule, und Jünger gewöhnte ſich ganz an deſſen etwas rauhe Disciplin und mechaniſche Lehrart; es herrſchte eine ſeltene Einigkeit zwiſchen beyden, die natürlich der Schule ſehr zum Vortheil gereichte; denn Chemnitz galt damals für eine der beſten lateiniſchen Schulen, und beyde oberſte Lehrer ſorgten gemeinſchaftlich für den Ruhm derſelben, theils durch ihren Unterricht, theils durch Herausgabe mehrerer Schriften. 1772 bewarb er ſich um das Rectorat der Neuſtädter Schule in Dreßden, und erhielt es; aber ſchon das Jahr darauf kam er als Rector an das Gymnaſium in Freyberg, und verwaltete dieſes Amt bis wenige Tage vor ſeinem Tode mit großem Eifer.

Er

Er war ein pflichtliebender, gewissenhafter Mann. In Absicht auf sein häusliches Leben ist das Zeugniß rühmlich für ihn, daß er mit drey Weibern nach einander in größter Einigkeit lebte k), und daß viele Schüler, die er im Hause hatte, ihm mit Liebe ergeben waren. Er war im Umgange offen, offner vielleicht, als es das gegenwärtige Zeitalter verträgt, welches durch die Verbindung mit Hager in Chemnitz besonders befördert worden war. Er hatte in spätern Jahren vieles von hypochondrischen Anfällen zu leiden, aber eine strenge Diät in Essen und Trinken ließ dieses Uebel niemals bis zum höchsten Grad kommen.

In Freyberg war er der Nachfolger des Rector Bidermanns, der ein sehr gewandter Mann war, und gegen den Jüngers Geradheit und seine allzustrenge Disciplin etwas

k) Die erste war Caroline Eleonore, Tochter des Amtm. und Com. Raths Hermann, und starb 1772. Die zweyte Sophie Regine, Tochter des Leipziger Buchhändler Dyk; die dritte Joh. Sophie Wilhelmine, Tochter des Archidiak. Hofkunz in Borne. Von mehrern frühverstorbenen Kindern hat ihn nur eine Tochter aus der ersten Ehe überlebt.

abstach. Er war sehr gewissenhaft, ging nie unvorbereitet in seine Classe, und setzte niemals eine Stunde aus. Er hielt größtentheils einen zusammenhängenden Vortrag, obgleich unstreitig ein durch Fragen unterbrochener für Schulen passender ist. Bey Erklärung der alten Schriftsteller sah er mehr auf Sprach- als auf Sacherklärungen. So wie er selbst mehr das Gedächtniß als die Urtheilskraft ausgebildet hatte, so war auch bey seinem Unterricht mehr die Bereicherung des Gedächtnisses seiner Schüler, als der Anbau ihres Verstandes sein Zweck. Er ließ die Autoren wörtlich exponiren und machte hie und da einzelne aus den Commentatoren derselben gesammelte Anmerkungen; dieß machte seinen Vortrag für die lebhaftern Zuhörer wenig anziehend. Er war ein Gegner jeder Neuerung, und rechnete dahin selbst Ernesti's Methode in Behandlung des Studiums der Alten. Die Anfänger mußten mechanisch viele Phrases nachschreiben; den obern Schülern erließ er dieß etwas. Dem theologischen System, das er sich in seiner Jugend gebildet hatte, blieb er als ein Feind aller Neuerungen, und vielleicht aus natürlichem Phlegma, unverrückt treu; seine Vorträge über Hutters,

und

und nachher über Reichards Compendium enthielten genau die vor 60 Jahren in Deutschland übliche Dogmatik, und die Existenz der Gespenster bewies er seinen Schülern aus dem Neuen Testamente. Seine Uebersetzungen der Alten waren steif und nachläßig, da doch seine Uebersetzungen aus neuern Sprachen nicht ohne Beyfall aufgenommen wurden. Unter den neuern Sprachen verstand er die Französische, Englische und Italienische sehr gut; in der Zeit seiner Uebersetzer-Periode wurde er von den angesehensten Buchhandlungen beschäftigt, und man vertraute ihm die Uebersetzung der schwierigsten technischen Werke an. Das Englische lernte er ganz für sich als Conrector in Chemnitz; einige Schüler nämlich wünschten diese Sprache zu erlernen; er nahm sich ein halbes Jahr dazu, und wurde nun ihr Lehrer darinn. In seinen kleinen Schriften und Programmen handelte er meistentheils von einzelnen Gegenständen der römischen Antiquitäten, die immer zu Schulschriften sehr zweckmäßig und nützlich gewählt sind; auch seine lateinischen Verse zeichnen sich vor vielen aus. Während seines Rektorats lieferte die Freyberger Schule viele gute Zöglinge, woran sein trefflicher College, der

Conrector Hübler, ein gelehrter Schüler Ernesti's, freylich vorzüglichen Antheil hatte. Dieser verdiente Mann, mit welchem Jünger nicht sonderlich zusammenstimmte, konnte sein Nachfolger im Rectorat werden; aber ungeachtet der größern Einnahme, die er dadurch würde bekommen haben, wollte er lieber Conrector bleiben, weil er glaubte, in dieser Lage besser für die Bildung junger Leute wirken zu können. Sein dritter College, M. Hecht, ist ihm also gefolgt.

October.

Den 6ten Oct.

M. Friedr. Gottlieb Barth,

Rector der Schule in Pforte 1).

Geb. den 5. Aug. 1738 in Wittenberg, wo sein Vater Bürger und Weißbecker war. Nach

1) S. Standrede des Inspector Schmieder bey Barths Sarge gehalten. Weißenfels, 1794. 24 Seit. 8. — Int. Bl. d. A. L. Z. 1794. No. 122.

Digitized by Google

Nach der ersten gelehrten Anweisung in der Schule seiner Vaterstadt wurde er in Grimma einer der vorzüglichsten Schüler des gründlichen Rector Krebs, den er immer mit Dankbarkeit nennte. Er studirte in Wittenberg vornehmlich unter der Anleitung Hofmanns und Hillers, welcher letztere ihn als Freund liebte und mit seinem Rath unterstützte. 1764 wurde er Conrector an der Stadtschule in Wittenberg; drey Jahre darauf erhielt er die dritte Lehrstelle in Schulpforte; 1781 wurde er dortiger Conrector, und fünf Jahre darauf, da der ehrwürdige Geißler als Hofrath und Bibliotheksdirector nach Gotha ging, folgte er ihm in dem Rectorat dieser ansehnlichen Schule.

Barth ist als Schullehrer und Schriftsteller ein sehr verdienter Mann gewesen. In der erstern Hinsicht war seine blühendste Periode die, wo er die dritte Lehrerstelle in Schulpforte bekleidete. Er hatte ein ungemeines Talent für das Lernen und Lehren der Sprachen; außer einer genauen Kenntniß der griechischen und lateinischen und mehrerer morgenländischen Sprachen verstand er noch Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch, und gab in allem diesen einen trefflichen Unterricht. Für seine

Privat-Vorlesungen in der Englischen und Italienischen Sprache erhielt er in der Folge eine Entschädigung aus dem Schulfond, und gab zum Behuf derselben mehrere kleine grammatische Anweisungen heraus, die aber eigentlich nicht in den Buchhandel gekommen sind; aber seine Spanische Sprachlehre nebst dem Lesebuch dazu ist zweymal aufgelegt worden. So ausgezeichnete Sprachkenntnisse und sein großes Talent, die Jugend darinn zu unterweisen und ihren Eifer zu gründlicher Erlernung derselben zu beleben, konnten an seinem Platze nicht ohne die glücklichsten Folgen seyn; mehrere unserer angesehenen Philologen, als Prof. Schneider in Frankfurt a. d. O., KR. Döring, Ober-Cons. R. Böttiger, Prof. Mitscherlich, Huschke in Holland, Prof. Eichstädt, und mehrere, sind ganz vorzüglich durch ihn auf diesen Weg geführt worden, und erwehnen Barths Namen niemals, ohne Bezeugung ihrer Achtung und Dankbarkeit. Er besaß eine große Leichtigkeit in der lateinischen Poesie, wovon sich in den von Mitscherlich gesammelten Eclogis einige lesenswürdige Proben finden. Seine Methode bey Erklärung der Alten hat er am besten in der lateinischen Glückwünschungs-

schungs-Epistel an einen seiner Lieblingsschüler, den jetzigen Kirchenrath Döring in Gotha, beschrieben. (Lipsi. 1782. 4.)

Als Schriftsteller hat ihn seine Ausgabe des Properz (1777) am mehrsten bekannt gemacht. Nach van Santens strengen, aber richtigen Urtheile in der biblioth. critica, ist für die Kritik nur wenig, und für die Interpretation bey weitem noch nicht genug darinn gethan; aber immer bleibt Barthen der Ruhm, daß er den spätern Editoren nützlich vorgearbeitet hat.

Sein häusliches Leben und seine sehr zahlreiche Familie (er hinterließ zwölf hülfsbedürftige Waisen) hatten offenbar einen traurigen Einfluß auf die Stimmung seines Geistes; er unterlag den mannichfaltigen, allzugroßen Anstrengungen. Verschwinden der Kräfte und völlige Abspannung endigten das Leben dieses gründlichen Sprachgelehrten im 57sten Jahre, nach einem kurzen Krankenlager. Es ist ein rührender Zug, daß er so sicher auf die Liebe seiner ehemaligen Schüler in Absicht der Unterstützung seiner zahlreichen Familie rechnete; wenige Tage vor seinem Entschlummern hatte er sich einen Bogen Papier zurecht gelegt, um dar-

darauf seinen letzten Willen niederzuschreiben; er schob ihn aber zurück mit der zuversichtlichen Aeußerung, „Gott werde seiner verwaiseten Familie an seinen Schülern und Freunden, nah und fern, Väter und Versorger erwecken.“ Er nannte dabey ausdrücklich die Namen Döring und Böttiger. Seine Erwartung ist nicht ohne Erfüllung geblieben; unter andern erzieht Hr. Kirchenrath Döring Barths jüngsten Sohn bey sich, und übt so die schöne Pflicht der Dankbarkeit. Als unter den, bey seinem Tode sich in Pforta befindenden Schülern die Rede davon war, ihrem Lehrer ein kleines Denkmahl zu errichten, beschlossen diese einmüthig, lieber eine Subscription zum Besten der Familie zu veranstalten, und in wenigen Tagen waren über 100 Thaler zusammen.

Den

Den 8ten Oct.

Friedr. Ludwig Lenz,

Kaufmann in Gera m).

Dieser Redliche gehörte in Absicht auf seine geistige Ausbildung unter diejenigen Kaufleute, die sich weit über das Mechanische ihres Gewerbes erheben, und deren es vor 50 und 60 Jahren in Deutschland noch nicht sehr viele gab; und in Absicht auf seinen Charakter unter die edelsten und wohlwollendsten Menschen. Jeder, der nicht blos große historische Gemälde, sondern auch Familienscenen zu schätzen weis, wird die unten genannte kleine Schrift, die der Rath Carl Gotthold Lenz dem Andenken seines Vaters als Handschrift für Freunde gewidmet hat, mit großem Vergnügen lesen, wenn

m) Quellen: Zum Andenken desselben von seinem jüngern Sohne. 1795. 30 S. 8. — Des Director Hauptmanns in Gera Leichenschrift auf den Vater des Kaufmann Lenz, (1755) die bey dieser Gelegenheit von dem Conrector Hauptmann in Gera aus dem Latein. übersetzt und mit den neuern Familien-Nachrichten bereichert erschien. (Gera, 1794. 40 S. 8.)

Digitized by Google

wenn sie ihm eben in die Hände fällt. Hier folgt ein Auszug daraus, oft mit Beybehaltung der Worte. —

Der Kaufmann Friedr. Ludwig Lenz war der Sohn des Diaconus Lenz in Gera, wo er den 15. Jul. 1728 geboren wurde. Er besuchte das Gymnasium; die Freundschaft seines Vaters mit dem gelehrten Kaufmann und nachherigem Bürgemeister Schöber in Gera mochte am mehrsten dazu beytragen, daß er zur Handlung bestimmt wurde. Er erlernte die Kaufmannschaft in Zerbst, stand hernach als Commis in Regensburg, und bereiste von da aus die Messen in den angränzenden Staaten. Seines Aufenthaltes in Regensburg gedachte er immer mit vielem Vergnügen, und vorzüglich mit Dankbarkeit und Freundschaft gegen die würdige Gattin des Kaufmanns Alkofer; auch hielt er dort einen freundschaftlichen Umgang mit dem berühmten Naturforscher, dem Superintendenten Schäffer. Der Kaufmann Schöber in Gera nahm ihn darauf in seine Handlung, und Lenz reiste in dessen Geschäften durch das südliche Deutschland, die Schweiz, den Elsaß. 1754 heirathete er eine Tochter Schöbers, eine Frau von dem sanftesten,

bescheidensten und menschenfreundlichsten Charakter. In ihrer Jugend war sie wegen häuslicher ungünstiger Verhältnisse einige Jahre in einem Schwesterhause zu Ebersdorf, und hernach bey der Wittwe des berühmten Buddeus in Jena erzogen worden. Der Ebersdorfer Erziehung verdankte sie vorzüglich jene Frömmigkeit und Gottergebenheit, die einen wesentlichen Zug ihres Charakters ausmachte. Diese Ehe war durch Uebereinstimmung der Gemüther, durch Wechselliebe, durch das zärtlichste Interesse beyder Gatten für einander, und durch eine Treue, die nie wankte, höchst beglückt. Eine Tochter, die nachher lange die Stütze des Vaters war, und zwey Söhne, Christian Ludwig, jetzt Lehrer am Erziehungsinstitut zu Schnepfenthal, und Carl Gotthold, Herzogl. Weimarischer Rath, jetzt privatisirend in Gotha, überlebten die Mutter, die 1763 im 29sten Jahre mit großer Resignation an einem Scharlachfieber starb. „Sie hat mich, versicherte der Wittwer, nie, als durch ihren Tod betrübt." Er trauerte im Herzen über ihren Tod, so lange er lebte; jährlich feyerte er den Todestag derselben durch ein liebevolles, wehmüthiges Andenken, auch häufig durch Elegien

auf

auf ihren Tod. Er blieb nun ehelos. Seine häuslichen Umstände und seine Kinder wurden durch die Dienerschaft verwahrloßt, bis es ihm gelang, einige edle Freundinnen zu finden, die sich nacheinander der Führung seines Hauswesens annahmen. Als sein Schwiegervater Schöber sich aus der Handlung zurückzog, führte er sie mit seinem Schwager Schöber fort. Er machte nun ansehnliche Reisen in seinen Geschäften, und auf einer derselben 1766 schloß er eine Freundschaft, durch welche ihm unzählige Freuden zu Theil wurden; er wurde nämlich mit dem v. Wachterschen Hause in Memmingen bekannt, und unterhielt seit jener Zeit einen beständigen Briefwechsel mit demselben. „Er kam noch ein oder einigemal wieder nach Memmingen, und brachte dort die glücklichsten Tage im Cirkel der Freundschaft, der Biederkeit und Frömmigkeit zu. Wie wohl mußte sich ein Mann seiner Art im Schooße dieser heiligen Familie befinden, die sich durch aufrichtige Frömmigkeit, durch seltene Herzensgüte und durch jede gesellige Tugend auszeichnete. Vorzüglich fesselte ihn das einnehmende, aller Herzen gewinnende Wesen der damals noch sehr jungen Tochter vom Hause, Helene Elisabeth, jetzt

jetzt auch verheiratheten v. Wachter. Sie ward ihm in der Folge immer theuerer; in dem ununterbrochenen Briefwechsel, den er mit ihr, auch mit ihrer ehrwürdigen, durch Leiden geprüften und bewährten Mutter, eine lange Reihe von Jahren führte, kann man nicht ohne tiefste Rührung wahrnehmen, wie sehr diese edle Freundschaft der Zeit, der Entfernung, dem Schicksal trotzte; es war eine Freundschaft für das ganze Leben; ja sie ging weit über die engen Gränzen desselben hinaus, wie es sich diese frommen Seelen so oft einander schrieben. Der Besitz dieser Freundschaft war nach dem Verlust seiner Gattin, das höchste Gut dieses gefühlvollen Mannes; seine Freude in glücklichen Tagen und seine süßeste Schadloshaltung für so manchen Kummer des Lebens. Jene edle Seele nahm mit einer seltnen Innigkeit an jedem Schicksale Lenzens Antheil, suchte jede Gelegenheit auf, ihm thätige Beweise ihrer Freundschaft zu geben, und interessirte sich für die Seinigen, wie für die Ihrigen." — Im J. 1768 machte Lenz eine große Reise bis nach Rom und Neapel; er reiste nicht blos in kaufmännischen Beziehungen, sondern mit Sinn für andere Merkwürdigkeiten der Länder, und nahm

lebhaften Antheil an den Ueberresten der Kunst und des Alterthums, die Italien aufweißt; sein Reisejournal, das im Gerner Brande mit zu Grunde ging, war sehr unterhaltend.

Im J. 1775, wo sein Schwager Schöber einen Civilposten annahm, wollte Lenz die Handlung nicht allein fortsetzen, und sie wurde daher an die damalige Grimmische, nachher v. Flanzische Handlung käuflich überlassen, doch so, daß Lenz als Mitarbeiter eintrat. Er genoß der Achtung dieser schätzbaren Familie, und trieb die Geschäfte des Hauses so eifrig, als wären sie seine eigne. Seine Geistesheiterkeit kehrte in dieser ruhigern Lage wieder zurück, als auf einmal die Einäscherung der Stadt Gera im Sept. 1780 auch ihn hart traf und um alles das Seinige brachte. Er half an dem einen Ende der Stadt retten, während daß das Feuer seine Wohnung ergriff, und er kaum noch wenige Sachen von Werth mitten durch die Flammen retten konnte. „Sorgen und Noth von mancherley Art waren die Folgen jenes Brandes, welche er mit seinen Mitbürgern theilte; aber auch er erfuhr hier, wie jene, in reichem Maaße die thätige Theilnahme und Unterstüzzung, welche das durch seine Handlung in dem

aus-

ausgebreitetsten Verbindungen stehende Gera bey Menschenfreunden in der Nähe und Ferne fand. Die Frau v. Wachter war vorzüglich unermüdet thätig, durch Sammlung von ihren Landsleuten und durch eigne Beyträge das Schicksal des nothleidenden Gera und ihres Freundes zu erleichtern; er selbst und seine Kinder erhielten sonst noch viele Beweise zärtlicher Vorsorge von andern.

Er ward im J. 1782 durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Bürgermeister der Stadt bestimmt, lehnte aber diesen Antrag nach reifer Ueberlegung ab, theils aus Mißtrauen in seine Kräfte, theils aus andern Gründen eines sehr zarten Gewissens. — Seine Söhne waren nun von ihm entfernt auf ihrer gelehrten Laufbahn; seine einzige achtungswerthe Tochter, die er selbst in einem Briefe seine geliebte Pflegemutter nennt, war die treue Gefährtin seines Lebens; sie war aber schwächlich und starb im J. 1789 in ihrem 33sten Jahre. Er fand nun in der Pflege einer Schwestertochter und in der großmüthigen Freundschaft des Geh. Camm. R. v. Flanz Erleichterung bey den Beschwerden des Alters, das ihm sogar den Gebrauch des einen Auges beraubte. Im J. 1794 häuften

sich die Uebel und er entschlummerte; sein älterer Sohn war aus Schnepfenthal herbeygeeilt, und stand ihm noch in den letzten Tagen bey; als sein Vater in das Begräbniß gesetzt wurde, declamirte er am Sarge das Vossische Lied: „Trockne deines Jammers Thränen, heitre deinen Blick ꝛc.“

Dieser thätige Kaufmann hatte keine gemeine Sprach- und Sachkenntnisse, welche Beziehung auf die Handlungswissenschaft hatten; er besaß ein treffliches Gedächtniß und jene praktische Beurtheilungskraft, die ihm als Kaufmann und in andern Verhältnissen des bürgerlichen und gemeinen Lebens, wo man ihn häufig deshalb zu Rathe zog, sehr zu statten kam. Auch außer seinen Berufsgeschäften nahm er vielen Antheil an wissenschaftlichen Gegenständen, las gern geschichtliche Bücher, Reisebeschreibungen, gelehrte Zeitungen, theologische Schriften, und durch den Umgang mit seinem Schwiegervater Schöber und dem gelehrten Diaconus Uhrlandt hatte er sich manche Kenntnisse erworben. Er beschäftigte sich eine Zeitlang mit der Mathematik; er war ein Freund der Dichtkunst und machte selbst bey feyerlichen Gelegenheiten für Freunde und über Religionsgegenstände mit vie-

vieler Leichtigkeit Verse, die freylich keine strenge Kritik vertragen.

Thätigkeit war sein Vergnügen; er war vom frühen Morgen bis spät in die Nacht beschäftigt, und selbst zur nächtlichen Ruhe brauchte er bey seinem gesunden Schlafe nur weniger Stunden. Er lud sich gewöhnlich mehr Geschäfte auf, als ihm zugemuthet wurden, war weitläuftiger in seinen Arbeiten und Briefen, als er nöthig hatte, ließ sich aber auch leicht durch seine Empfänglichkeit für Eindrücke, durch einen unruhigen Thätigkeitstrieb, durch seine Begierde jedermann zu dienen, zu manchen Abschweifungen von seinem Hauptgeschäft auf Nebendinge verleiten, wodurch es denn zuweilen geschah, daß er mit seinem Hauptgeschäft, als der Führung der Handlungsbücher, lange im Rückstand blieb. Selbst in Feyerstunden war er noch thätig, las viel, unterhielt einen fleißigen Briefwechsel mit seinen Freunden, und vergnügte sich vorzüglich mit Papparbeiten und Lackiren. Er hieng mit Innigkeit an dem engen Kreis seiner Freunde, und war am liebsten einsam oder unter Wenigen, ob er gleich Talente für die größere Gesellschaft hatte; vorzüglich liebte er Kinder.

„Sein Gutes hatte seinen Grund theils in einem zarten sittlichen Gefühle, theils in den religiösen Vorstellungen, die er sich zu eigen gemacht hatte. Durch das Beyspiel und das Herz seiner frommen Gattin war, wie er behauptete, eine Hauptrevolution in seinem Innern vorgegangen. Der Umgang mit andern frommen Männern, besonders mit dem ehrwürdigen Uhrlandt, hatte diese Stimmung unterhalten. Widrige Schicksale, die so oft zu Gott führen, hatten ihm die Religion durch die Trostgründe, die sie darbietet, und die Hoffnungen, die sie vorhält, noch werther gemacht. Er war ein fleißiger, andächtiger Besucher der öffentlichen Gottesverehrungen, ein Freund des Lesens von Erbauungsbüchern, ein treuer Anhänger des Christenthums. Da er nicht den Umfang von Kenntnissen hatte, um seine religiösen Ueberzeugungen durchaus auf eigne Forschungen zu gründen, so waren die Ueberzeugungen derjenigen Menschen für ihn entscheidend, die durch ihre Kenntnisse und ihren Charakter das meiste Ansehn bey ihm hatten. Aber er war gegen Andersdenkende nicht weniger als unduldsam, ja er erbaute sich sogar aus Schriften von ganz entgegengesetzten Systemen, und in seinem

Bü-

Büchervorrath sah man den Crugotschen Christen in der Einsamkeit neben Bahrdts wahrem Christen in d. E.; Zollikofers Gesangbuch und Andachten neben den Schmolkischen Andachten und der Woltersdorfischen Liedersammlung und dergleichen, stehen; sey es, daß er die große Verschiedenheit in den Grundsätzen dieser Schriften nicht genug bemerkte, oder daß er sich, bey aller Verschiedenheit in dem Buchstaben der Lehre, an das Einsseyn derselben im Geiste und in sittlichen Beziehungen hielt."

Viele seiner Tugenden und guten Handlungen waren Kinder der Neigung und eines guten, biedern, weichen Herzens. Er war ein ehrlicher, offner, freymüthiger Mann, unbekannt mit den Künsten der Falschheit, bereitwillig Gutes zu befördern, wo er konnte, bescheiden, gastfrey und über die Gränzen seines Vermögens wohlthätig. Für dieß Letztere spricht unter andern die rührende Art, mit welcher der Prediger Warlich in Lütgenschneen bey Göttingen, den das Publikum als Schriftsteller und seine Freunde als einen der ehrwürdigsten, im Stillen wirksamsten Männer seines Standes kennen, bey Lenzens Tode seine Dankbarkeit öffent-

lich bezeigte. Der Kaufmann Lenz hatte diesen, der als ein armer Knabe auf die Geraer Schule kam, und mit dessen zweytem Sohne bekannt wurde, auf der Schule und späterhin so theilnehmend unterstützt, daß Warlich, von dem Gefühl seiner Verpflichtung getrieben, bey Lenzens Tode einen Nachtrag zu der oben erwähnten Denkschrift des Sohnes drucken ließ, worinn er den gerührten Dank für diese seltne Wohlthätigkeit als eine Blume auf das Grab des Edlen niederlegt. „Er unterhielt sich oft mit mir als Schüler, heißt es dort, fragte nach diesem und jenem, und suchte durch trauliche Gespräche meinen Verstand und mein Herz zu bilden. Auch suchte er mir unvermerkt feinere Sitten einzuflößen, als ich in die Stadt mitzubringen Gelegenheit gehabt hatte. Sein religiöser Sinn, den er bey jeder Gelegenheit zeigte, machte besonders auf mich einen tiefen Eindruck; und daß mir jetzt noch viel davon geblieben ist, habe ich zum Theil diesem Manne und seiner Familie zu verdanken. Er lehrte mich besonders die Armuth ertragen und auf Gott hoffen. Das lohn ihm jetzt Gott noch im Himmel! Doch ich war nicht der Einzige, für den er sorgte; es gab noch mehrere, die er

als

als Vater erzog, auf deren Wohl er bedacht war, die er durch Lehre und Beyspiel zur Tugend führte. Alle Tage seines Lebens brachte er in rastloser Thätigkeit hin; an allen Freuden seiner Nebenmenschen nahm er den innigsten Antheil, so wie ihm jederzeit ihr Leiden zu Herzen ging; mit Trost und Liebe kam er jedem entgegen; darum hat ihn auch wieder alles geliebt, weil er so menschlich war." — Dann erzählt Warlich, wie zärtlich ihn Lenz in Gera und auf der Universität in Göttingen unterstützt habe; da kam der Geraische Brand, und Warlich wurde dadurch zu Göttingen in die traurigste Lage versetzt. „Selbst nun unglücklich, mit lauter Elenden umgeben, zunächst mit der Erhaltung der Seinen beschäftigt — wer hätte es denken sollen — vergaß Lenz doch meiner nicht." Unvermuthet kam ein Brief mit Geld, worinn sein Wohlthäter und dessen Sohn ihr gerettetes Scherflein mit ihm theilten. „Ich wurde aus meiner Noth gerettet. Staunend dachte ich an die Großmuth, die, selbst unglücklich, noch Unglücklichen beyzuspringen und sie zu erfreuen weis. Thränen des Dankes flossen, und ich lernte abermals einen Gott als Vater kennen, der für seine Kinder sorgt, und dieser

biedere Menschenfreund lehrte mich ihn so kennen." — Noch in seinem Todesjahre beschenkte er diesen braven Prediger mit Büchern für die von jenem errichtete Landschullehrer-Bibliothek n).

„Diese Freygebigkeit und Wohlthätigkeit, sagt die Schrift seines Sohnes, war ein herrschender Zug seines Charakters. So oft er auch an andern eine übertriebne Neigung zum Geben, ohne Rücksprache mit ihren Finanzen, mißbilligte; so wenig verstand er sich selbst auf die Kunst, dem Triebe mitzutheilen und wohlzuthun, Schranken zu setzen. Oftmals machte ihn das Mißverhältniß seines Vermögens mit seinem Hange, recht Vielen wohlzuthun, mißmuthig, und erregte in ihm den Wunsch, reich zum Besten der Armen zu seyn. Aus diesem Wunsche entsprang auch seine vieljährige Gewohnheit, in Lotterien zu setzen. Ein merkwürdiger Aufsatz vom 20. März 1790, der sich unter seinen Papieren gefunden, liefert einen auffallenden und rührenden Beweis davon. Er hatte in die Leipziger Lotterie gesetzt mit dem Vorsatze, einen etwa erfolgenden größern Ge-

n) S. Deutsche Zeit. 1794. 505.

Gewinn zum Besten Hülfsbedürftiger zu verwenden; er entwarf den Plan, wie er davon einige arme Schüler, Studirende, Hausarme, Kranke, arme Bekannte und Verwandte, auch nützliche Anstalten, unterstützen wollte, wobey er nur eine kleine Summe für sich und seine Kinder bestimmte; um diesen Vorsatz nicht aus der Acht zu lassen, schrieb er ihn feyerlich nieder, fügte auch den Auftrag an seine Söhne hinzu, im Fall seines plötzlichen Ablebens die von ihm bestimmten Zahlungen zu vollstrecken. Der Himmel erfüllte seinen Wunsch und seine Bitte um einen Gewinnst zwar nicht; aber es ist ein Ort, wo auch gutgemeynte Vorsätze angeschrieben, und der bloße gute Wille, selbst wenn er ohne Erfolg geblieben ist, bemerkt und vergolten wird. An diesem Orte wird auch dieser Redliche die Früchte guter Saat erndten. Denn wer gut ist, findet Gutes, wo nicht allezeit in diesem Leben, doch gewiß jenseit der Urnen!" —

„So wie ein Jüngling (heißt es in Warlichs angeführter Schrift) aufwächst und stark wird zum Genuß des Lebens: so wächset ein solcher frommer Alter, reift und wird stark zu seiner Bestimmung, zum Ende seiner irdischen Lauf-

Laufbahn; und er stirbt schön und vollendet, wie ein reifer Apfel schön und vollendet vom Baume fällt! — So starb Er!“

Den 9ten Oct.

Nicol. Matsen,

Syndicus der Stadt Hamburg.

Das Denkmahl, das im Nekrolog diesem Edlen errichtet werden soll, muß seiner werth seyn; ich habe Hoffnung zu solchen Beyträgen, und man soll es in dem nächsten Nachtrage finden. Hier nur vorläufig einige Zeugnisse über ihn.

Bey Gelegenheit der Anzeige seines Todes in der Hamb. Zeitung hieß es: „Wenn seine große Vorzüge des Geistes und Herzens, ächter Patriotismus, vielumfassende, wissenschaftliche Kenntnisse, unermüdliche Thätigkeit, ausgebreitete praktische Erfahrungen, und Anwendung aller dieser großen Eigenschaften auf eine lange und ununterbrochene Reihefolge der wichtigsten, mühe-

mühevollsten und gemeinnützigsten Geschäfte, die höchste Stufe des reinsten, edelsten und unvergeßlichsten Bürgerverdienstes ausmachen: so ist Matsens Name sicher, nach langen Jahren noch, von einer dankbaren Nachwelt mit eben der Verehrung und Rührung genennt zu werden, mit welcher seine Zeitgenossen den Verlust dieses edlen Mannes beklagen, der ihnen, kaum in der Mitte seiner ehrenvollen Laufbahn, viel zu früh entrissen wurde."

Und in einem Privatbriefe heißt es: „An Matsen hat Hamburg den größten Verlust erlitten, den es erleiden konnte. So viel Geist und so viel Herz, so viel Kraft und so viel Willen, so viel Aufklärung und so viel lautere Humanität, so viel wissenschaftliche Cultur und so viele bürgerliche und gesellige Tugend finden sich selten in dieser Welt vereint, und der Verlust so eines Mitbürgers, so eines Mitarbeiters, so eines Herzensfreundes, und nun vollends sein so durchaus unerwarteter Verlust, erschüttert nicht, er zerschmettert. — Jeder Buchstabe der Anzeige seines Todes in der Hamb. Zeitung ist Wahrheit. Im Freundes-Kreise von Klopstock, Reimarus, Büsch, Günther, und andern, ehrte ihn bey unserm ersten

Wie-

Wiedersehn eine Trauerurne mit simpeln Namenszug und der Inschrift: Ihm nach!" —

November.

Den 1sten Nov.

Mich. Ignat. Schmidt,

Geschichtschreiber der Deutschen.

Ueber diesen Mann der Nation sehe man Chr. Bönicke's Geschichte der Univ. Wirzburg. II, 209. — Der berühmte D. Oberthür las am 21. Febr. 1795, bey Gelegenheit einer Promotion, die Skizze einer Lebensbeschreibung dieses gelehrten Wirzburgers, und versprach zugleich eine vollständige Geschichte desselben. Nach Erscheinung derselben soll der Nekrolog Schmidts Namen und Verdienst noch einmal ehren.

Den

Den 9ten Nov.

Graf Albrecht Achat. Gebhard v. d. Schulenburg-Wolfsburg,

Auditor bey der Justiz-Canzley in Hannover.

Schon im 25sten Jahre beschloß er sein musterhaftes Leben. Er hatte auf der Ritterakademie in Lüneburg, dann in Jena und Göttingen studirt, und hatte eben mit allgemeinem Beyfalle seine bürgerliche Laufbahn angetreten. Er studirte die Praxis und Theorie der Rechtswissenschaft gleich eifrig, daneben aber noch alles, was unsern Geist bereichert; neben dem fleißigsten Studium der Landesverfassung war es besonders die Zeichenkunst, der seine freye Zeit bestimmt war, und in welcher er es schon weit gebracht hatte. Hörte er in Gesellschaften etwas, das ihm belehrend und wahr zu seyn schien, so bemerkte er sichs gleich, und so entstand ein Schatz von Nachrichten, die nicht selten unaufgezeichnet verlohren gehen. Ueberhaupt war er von einem ungewöhnlichen Bestreben nach Ausbildung und Vervollkommnung seiner selbst belebt.

Ein

Ein Beweis seines musterhaften Fleißes ist, neben seinen gründlichen Civil- und Criminal-Relationen bey der Justizcanzley, die Ausarbeitung eines fertigen Werkes: über die Staatskunde der Braunschw. Lüneb. Churlande, — und eine mit außerordentlichem Fleiße ausgearbeitete, gleichfalls schon fertige Literatur der Landcharten aller bekannten Länder. — Er besaß den liebenswürdigsten Charakter, war frey von den Vorurtheilen seiner Zeit und seines Standes, ein ächter Weltbürger, der sich zur Beförderung des Glücks seiner Nebenmenschen berufen glaubte und darin einzig sein eignes Glück suchte. Sein Betragen war sanft, bescheiden, unvorgreifend — ein musterhafter Jüngling, gefallen in dem Anfang seiner schönen Bahn!

Decem-

December.

Den 11. Decemb.

Georg Wilh. von dem Busſche,

Churhannöv. General der Infant. u. Commend. der Feſtung Hameln o).

Nach allem, was theils in der angeführten Schrift, theils in glaubwürdigen mündlichen Urtheilen über dieſen braven General geſagt wird, war er ein rechtſchaffener, mit Feſtigkeit nach Grundſätzen handelnder, pflichtliebender Mann. Er hatte die Jahre ſeiner frühern Ausbildung nicht unter günſtigen Umſtänden zugebracht; was er war, wurde er erſt ſpäterhin durch ſich ſelbſt, und ſtrebte noch bis in ſein Alter nach verbeſſerter Einſicht und Kenntniß. Er war ſehr religiös, führte alles, die Betrach-

o) Quelle: „Dem Andenken Sr. Excellenz des ꝛc. gewidmet von Joh. Lud. Löber, Garniſonpred. in Hameln. Zum Beſten der Wittwen und Waiſen der im Kriege geblieb. Hannoveraner. 1795. 38. S. 8." — Es iſt die Leichenpredigt auf den Verſtorbenen.

trachtung der Natur und seiner Schicksale, stets auf die Gottheit zurück; dabey war er zugleich ein fester Anhänger des Christenthums. Muth war seine herrschende Eigenschaft; mit drey Söhnen zog er im Dienste seines Königs in den blutigsten Krieg; sein Muth konnte dem ganzen Heere zum Muster dienen. Er wurde bey einem Angriff auf die Franzosen an der Waal durch eine feindliche Kanonenkugel getödtet, die ihm in die Seite traf und die rechte Hand, in welcher er eben die Tobackspfeife hielt, mit wegnahm. Da er ein so braver Feldherr und von den Soldaten so sehr geliebt war, so machte sein Tod bey der Armee und in Hannover den größten und allgemeinsten Eindruck, der zugleich die beste Lobrede auf ihn ist. Ein Officier von der Hannöv. Armee schreibt: „Ich wurde commandirt, ihn wegbringen zu lassen, und allenthalben, wo ich mit ihm passirte, weinten die Soldaten und riefen: Ach, nun haben wir unsern alten Busch verloren! Was sollen wir nun anfangen, nun wir den verlohren haben, der uns in keiner Gefahr verlies, und bey jeder Gelegenheit selbst gegenwärtig war!" —

Man sagt, daß sein Testament merkwürdig sey, und Züge enthalte, die dem Verstorbenen

sehr

sehr zur Ehre gereichen. Ich habe mich vergebens um eine Abschrift davon bemüht, wo ich sonst das Wesentliche und allgemein Interessante davon hier würde mitgetheilt haben.

Den 23. Dec.

M. Georg Heinr. Martini,

Rector an der Niklasschule in Leipzig u. der Gesellschaft der Volsker zu Velletri Mitglied.

Geb. zu Tanneberg bey Annaberg in Meissen, im J. 1722. Er hatte auf der Schule in Annaberg und dann in Leipzig studirt; er war eine Zeitlang Lehrer im Hanischen Hause in Leipzig, promovirte 1751, und war eine Zeitlang Privatdocent daselbst. Unter Christs Anführung hatte er vorzüglich Geschmack an den Alterthümern gewonnen, und dabey die neuern Sprachen sehr gründlich erlernt. 1760 wurde er Rector der Schule in Annaberg, wo er eine Anzahl Programme, größtentheils antiquarischen Inhalts schrieb, und mehrere wichtige

Werke aus dem Franzöſ. und Engliſchen überſetzte. Nach einigen Jahren (1763) erhielt er den Ruf als Rector des poetiſchen Gymnaſiums in Regensburg; 1775 kam er an Reiske's Stelle als Rector an die Niklasſchule nach Leipzig.

Martini war ein Mann von keinem ausgezeichneten Scharfſinn, aber von vielen Kenntniſſen; ſo zeigte ihn ſein praktiſches Leben, ſo ſeine Arbeiten als Schriftſteller.

In Verwaltung ſeiner Aemter war er bis ans Aengſtliche genau, und hielt an dem Herkommen. Nie ging er z. B. davon ab, in der Kirche und in ſeinen Lehrſtunden im ſchwarzen Kleide zu erſcheinen, ungeachtet er außerdem bunte Kleider trug, auch ſeine Collegen, gewiſſe Feyerlichkeiten ausgenommen, nicht ſchwarz zu erſcheinen brauchten. Eine Krankheit mußte ſchon von ziemlicher Bedeutung ſeyn, wenn ſie ihn von ſeinen Stunden und andern Berufsgeſchäften abhalten ſollte. Sein Unterricht war im Ganzen mechaniſch; das Meiſte wurde curſoriſch geleſen, ohne auf den Geiſt der Schriften einige Rückſicht zu nehmen; er hatte gewiſſe Lieblingsphraſen, die man wiſſen mußte, um im Lateiniſchſchreiben ſeinen Beyfall zu erhalten.

Man

Man sah es, wie viel Werth er auf seine antiquarischen Sammlungen und Schriften legte; aber seine besondere Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe überwog diese Schwächen. Er war ein großer Freund der Musik, und spielte in frühern Jahren Violoncell und Clavier. Sehr selten vertauschte er die Falten des Ernstes mit Zügen der Freundlichkeit, ohne deswegen grämlich zu seyn; er vergoß selten Thränen, aber niemals hörte man ihn lachen, welches er selbst an seinen Schülern unfreundlich aufnahm.

Seine Liebhaberey an dem Studium der Antike und Münzkenntniß verdankte er seiner frühen Bekanntschaft mit Christ, und konnte es Zeunen nicht vergeben, daß er Christs Hefte herausgegeben und so gleichsam die Geheimnisse der Schule verplaudert hatte. Sein Hauptverdienst bestand in einer ausgebreiteten Kenntniß der antiquarischen und numismatischen Kupferwerke, wovon er selbst die kostbarsten und seltensten aus allen Sprachen und Gegenden besaß, aber in Mittheilung derselben an andere Gelehrte sehr sparsam und zurückhaltend war. Nach Ernesti's Tode war er lange Zeit der einzige Gelehrte in Leipzig, der in Privatissimis

Archäologie las, bis Prof. Beck auch über diesen Zweig der alten Literatur Vorlesungen hielt. Indeß war Martini's Kenntniß der Antike fast allein auf fleißiges Blättern in antiquarischen Kupferbüchern, und auf die Betrachtung der wenigen Gypsabdrücke, die ihm zu Gesichte gekommen waren, eingeschränkt; ja, er hatte, was bey einem Sächsischen Archäologen fast unglaublich scheinen könnte, die vortreffliche Churfürstliche Antiken-Gallerie in Dresden nicht einmal gesehen, wie das auch die Bemerkungen hinlänglich beweisen, die er über diese Sammlung in seiner gelehrten Vorrede zu dem von ihm übersetzten „Lens über das Costum der meisten Völker des Alterthums" von S. XVII an eingestreut hat. Auch zeigen theils die Bemerkungen zu Lens (der seiner äußersten Seichtigkeit wegen gar keine Uebersetzung oder Anmerkungen verdient hätte), theils die mit ermüdender Weitschweifigkeit und Phraseologie abgefaßten Excurse zu Ernesti's Archäologie, theils auch die nach Martini's Tode erschienenen Vorlesungen selbst hinlänglich, daß es ihm ganz an tiefer-eindringenden, und auf eigne Intuition gegründeten Kenntnissen in der Antike gefehlt habe, und daß seine Stärke nur in literari-

tarischer Nomenclatur bestand. Die einzige seiner antiquarischen Schriften, wo einige neue und ihm eigne Blicke vorkommen, ist die über die Sonnenuhren der Alten. Am meisten ist sein wiederauflebendes Pompeji bekannt, wobey das, was nicht aus Winkelmann und den bekannten französischen Quellen genommen wurde, aus einer Abhandlung William Hamiltons, die sich in der Brittischen Archäologie befindet, geflossen ist. Bey diesem allen ist seinen Büchern ihre Brauchbarkeit doch nicht abzusprechen; nur haben sie freylich dazu beygetragen, eine Menge Irrthümer, die nun die deutschen Reisenden in Italien erst wieder verlernen müssen, zu populariſiren.

Weit gründlicher, und zum Theil auf eigne Anschauung gebaut, waren seine Kenntnisse in der alten Numismatik. Er besaß selbst eine kleine, aber ausgesuchte Sammlung von Münzen, und unterhielt über diese Wissenschaft mit den berühmtesten Numismatikern in Europa einen ununterbrochenen Briefwechsel; besonders war ihm der gelehrte Prinz Torremuzza in Sicilien sehr ergeben, von welchem er manches kostbare Geschenk erhielt, und den er in einigen Schriften sehr erhebt. In dem neuen Werke

des Abbate Sestini, der seine persönliche Bekanntschaft machte, wird ein strenges, aber gerechtes Urtheil über Martini, den Numismatiker, zu lesen seyn, worauf wir die Liebhaber im voraus aufmerksam machen können. Seine seltensten Münzen hat Martini in den beyden Sammlungen: Sylloge monimentorum antiquorum Prima, 1783, Altera 1787, selbst bekannt gemacht, und dabey einige scharfsinnige Muthmaßungen geäußert, die selbst Eckhels Beyfall erhalten haben. Bey dem zur Befriedigung seiner Liebhabereyen nöthigen Briefwechsel kam ihm seine genaue Kenntniß des Französischen, Englischen und Italienischen sehr zu statten; er drückte sich in allen drey Sprachen sehr fertig, nur überall etwas weitläuftig, aus, und schrieb besonders so richtig Englisch und Italienisch, daß er oft seine Correspondenten in beyden Ländern dadurch in Erstaunen setzte.

Wäre jemand im Stande gewesen, Fabricii Bibliographia antiquaria mit den nöthigen Zusätzen bis auf die neuesten Zeiten auszustatten, so war es Martini; denn auch in den Mediävisten und Urkundensammlern war er als ein Archäolog der Leipziger Schule, welche die

Di-

Diplomatik mit zur Archäologie rechnet, gar nicht unbewandert. Einen sprechenden Beweis von seiner genauen Bekanntschaft mit der Literatur dieses Faches enthält die von ihm besorgte und reichlich ausgestattete Herausgabe der Mosheimischen Handschrift de Beghardis et Beguinabus. Lipſ. 1790., ein Werk voll mühsamen Fleißes, das in seiner Art sehr geschätzt zu werden verdient.

Da er unverheirathet lebte, so setzte er den Kaufmann Hanßen aus der Familie, die sein Glück hatte gründen helfen, zum Testaments-Erben ein, doch so, daß dieser mehr der Vertheiler der Legate ist, zu denen er vielleicht selbst gerathen hat, als daß er eignen Vortheil dabey gehabt hätte. Das Testament ist merkwürdig; die Kirche seines Geburtsorts Tanneberg erhielt 1000 Rthlr., deren Zinsen halb Prediger und Schullehrer, halb die dortigen Armen erhalten sollten; die Schullehrer zu Annaberg 1000 Rthlr., deren Zinsen zu gleichen Theilen unter sie vertheilt werden; das Alumneum in Annaberg 1000 Rthlr., um die Zinsen zu besserer Beköstigung der Schüler anzuwenden; seine ganze Bibliothek nebst den alten Münzen hat die Leipziger Rathsbibliothek erhalten, wo-

gegen

gegen der Rath ein Capital von 1500 Rthlr. hat aussetzen müssen, wovon die jährlichen Zinsen unter die Lehrer der Nicolaischule auf gleiche Art vertheilt werden; auch die Leipziger Allmosen-Casse und das Lazareth erhielten etwas von dem wohlthätigen Verstorbenen.

Den 27. Dec.

Joh. Theod. Pyl,

Dr. Med., Stadtphysicus in Berlin, Königl. Preuß. Rath.

Geb. zu Barth in Pommern, wo sein Vater auch schon Arzt war, den 16. Novemb. 1749. Schon im 10ten Jahre verlohr er seinen Vater, kam 1765 auf das Gymnasium nach Stralsund, wo Büttner, Wackenroder und Unger seine Lehrer waren, und wo er schon anfing, sich etwas mit Botanik und Anatomie zu beschäftigen. Drey Jahre darauf bezog er die Universität Greifswald, und studirte unter Anleitung von Kölpin, Westphal und Nehfeld die verschiedenen Theile der Medicin;

Wei-

Weigel war sein Lehrer in Chemie, Botanik und Naturgeschichte. Im J. 1775 vertheidigte er seine Inaugural-Disputation de rubedine sanguinis zu Greifswald unter Westphals Vorsitz, kam nachher nach Berlin, um sich noch mehr in der Anatomie zu üben; Cothenius, mit welchem er in näherer Verbindung stand, wurde sein Gönner, und unter ihm vollendete er seine Bildung zum praktischen Arzte; er legte die gesetzlichen Proben seiner Geschicklichkeit ab, und wurde 1777 als praktischer Arzt in Berlin zugelassen. Beym Ausbruch des Bayerischen Erbfolge-Krieges ging er 1778 als Feldarzt in Dienste, und wurde bey dem Haupt-Feld-Lazareth in Breslau als Stabsmedicus angestellt. Als er nach Berlin zurückgekommen war, wurde er 1780 Stadtphysikus der Residenz, zugleich auch Rath und Mitglied des dasigen Ober-Collegii medici; 1786 wurde er auch Rath und Mitglied des Ober-Collegii Sanitatis. Alle seine Dienstpflichten erfüllte er mit der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. Noch wurde er von der Naturforschenden Gesellschaft in Halle, von der Röm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher und von der Kön. Gesellsch. der Wiss. in Frankfurt a. d. O.

zum

zum wirklichen Mitgliede angenommen. — Pyl war zweymal verheirathet; das erstemal mit der Tochter des Berlinischen Apothekers und Hofraths Rehbelt; das zweytemal mit der Tochter eines Landgeistlichen Wermuth; auch diese starb ein Jahr vor seinem Tode; aus beyden Ehen hat er keine Kinder. Besonders seine zweyte Gattin machte das ganze Glück seines Lebens aus, und sie verdiente diese Hochschätzung ihres Mannes durch das Maas, in welchem sie häusliche Tugenden mit liebenswürdiger Weiblichkeit und hellem Verstande vereinigte. Destomehr schlug ihn ihr Tod nieder; sein Schmerz zeigte sich nicht in gewaltsamen Aeußerungen, sondern der Grund desselben lag in dem steten Bewußtseyn des Werthes seiner verlohrnen Gattin, und so wenig sich seine Trauer durch Heftigkeit auszeichnete, so sicher konnte man eine lange Dauer derselben erwarten und üble Folgen davon für Pyls Gesundheit befürchten; der Erfolg hat diese Besorgniß bestätigt, indem er seine Frau nicht viel länger als Ein Jahr überlebte. Die nächste Ursache seines Todes waren Fehler der Eingeweide.

Bekanntlich hat sich Pyl, außerdem, daß er ein sehr thätiger und nützlicher Mann für seine zahlreichen Mitbürger war, durch Bearbeitung der gerichtlichen Arzneykunde und der medicinischen Polizey in verschiedenen von ihm herausgegebenen Magazinen, Repertorien und Sammlungen von Aufsätzen, auch als Schriftsteller einen ehrenvollen Namen gemacht. Wenn man auch gleich zugeben muß, daß in diesen Sammlungen dem gelehrten Arzte wenig neue Erfahrungen mitgetheilt werden, so ist doch der Nutzen derselben für den angehenden Physicus und für den Cameralisten einleuchtend. Durch die vielen Gutachten, die man in diesen Schriften gesammelt findet, wird dem angehenden Physicus der Gesichtspunct, von welchem er bey Obductions-Attesten, besonders in Criminal-Fällen, ausgehen muß, näher bestimmt, und ihm die Methode angegeben, wie er seine Wahrnehmungen mit Vollständigkeit vortragen und mit gründlicher Bestimmtheit beurtheilen soll. Als Kenntniß- und Erfahrungs-reicher Mann haßte er das Schwankende im Urtheilen, und seine Obductions-Atteste und Gutachten enthalten auch sämtlich ein bestimmt vorgetragenes und

mit überzeugenden Gründen unterstütztes Resultat. Besonders tadelte er die Weichlichkeit verschiedener Aerzte in Criminal-Fällen, wenn sie entweder durch fein-ersonnene Sophismen das Corpus delicti schwankend zu machen suchen, oder ohne hinreichende Gründe den Gemüthszustand des Verbrechers als unnatürlich und krankhaft schildern. Mit vielem Mißvergnügen hörte er einst, daß sich ein berühmter Arzt und Kreis-Physicus geäußert habe, in seinem Kreise solle nicht leicht ein Verbrecher mit der gesetzlichen Strafe des Todtschlags belegt werden. Ein standhaftes Gerechtigkeitsgefühl leitete bey jeder Untersuchung seine Schritte, und schützte ihn vor Weichlichkeit, welche zum Vortheil des Verbrechers die für die Sicherheit des Eigenthums und der Personen so nothwendigen Strafgesetze unwirksam macht.

Mit unverdrossener Thätigkeit unterzog er sich den mit seinem Amte als Stadt-Physicus zu Berlin verbundenen Geschäften, und die Beharrlichkeit, mit welcher er gegen Unordnungen und Mißbräuche eiferte, trug viel dazu bey, das Schicksal der Gefangenen, besonders auf dem Kalandshofe, zu verbessern. Daß er

nicht

nicht mehr wirkte, lag gewiß weder an seiner Thätigkeit, noch an seinem Muthe, sondern lediglich an fehlender Unterstützung und an dem Mangel des thätigen Gemeingeistes, ein Mangel, der, ungeachtet jeder nur halbgebildete Mann mit politischer Philantropie prahlt, jetzt mehr als jemals bemerkbar wird.

Bey aller Strenge, die er in Rücksicht auf Criminal-Fälle zeigte, und die eine Folge seiner geraden Denkungsart war, hatte er ein sehr mitleidiges Herz gegen Unglückliche, und viele Theilnahme und Aufmerksamkeit für seine Freunde, wovon sich mehrere Beyspiele anführen ließen, wenn dieß nicht zu sehr ins Einzelne führte.

Berichtigung.

Nach näherer Untersuchung sehe ich, daß der Schweitzer Egg, dessen Biographie sich in diesem Bande S. 147 findet, schon den 3. Nov. 1792 gestorben ist; ich bin zu diesem Irrthume, ihn unter die Todten des Jahres 1794 zu setzen, dadurch verleitet worden, daß in der angeführten, erst 1795 erschienenen, Gedächtnißschrift, das Todesjahr nicht ausdrücklich genennt ist. — Der Graf von Hohenthal ist nicht, wie es S. 171 heißt, und wie es im Meusel 4te Ausg. steht, zu Trossin, sondern zu Leipzig geboren.

Chro-

Chronologisches Verzeichniß über beyde Bände des Nekrol. f. 1794.

Januar.

d. 7. Möser. II, 263.
8. Sartorius. II, 280.
11. Mauvillon. I, 163.
12. Forster. II, 274.
17. Verpoortenn. I, 1.
23. Rehfeld. II, 276.
28. Breitkopf. I, 271.

Februar.

9. Pfaff. II, 286.
13. Rumpel. II, 39.
19. Nitsch. II, 289.
21. v. Scheliha. II, 57.

März.

1. Meyer in Hildesh. II, 295.
5. Spieß. I, 50.
7. Kellner. II, 298.
16. Zeise. II, 110.
19. Herzlieb. II, 309.
22. Wilcker. II, 195.

April.

12. Schütz. II, 237.
Schaber. II, 319.
13. Rohlfs. II, 330.

May.

28. Faulhaber. II, 215.

Junius.

7. Eckhardt. II, 332.
8. Bürger. II, 333.
d. 15. Böhme. I, 100.
19. Jld. Schwarz. I, 317.
27. Fürst v. Kaunitz. I, 129.

Julius.

8. Sonnin. II, 1.
28. Kramer. II, 81.

August.

1. Meyer in Neust. I, 65.
3. Endter. II, 334.
14. Gr. v. Hohenthal. II. 171.
18. Pauli. II, 338.

September.

17. Jünger. II, 339.
23. Bruns. I, 345.

October.

6. Barth. II, 344.
8. Lenz. II, 349.
9. Matsen. II, 364.

November.

1. Schmidt. II, 366.
9. Gr. v. Schulenburg. II, 367.
13. Schmerler. I, 18.
23. Abel. I, 246.

December.

11. v. d. Busche. II, 369.
14. Strobel. II, 251.
23. Martini. II, 371.
27. Pyl. II, 378.

Digitized by Google

Alphabetisches Verzeichniß über beyde Bände des Nekrol. f. 1794.

Abel. I, 246.
Barth. II, 344.
Böhme. I, 100.
Breitkopf. I, 271.
Bruns. I, 345.
Bürger. II, 333.
v. d. Busche. II, 369.
Egg. II, 147.
Eckhardt. II, 332.
Endter. II, 334.
Faulhaber II. 215.
Forster. II, 274.
Herzlieb. II, 307.
Gr. v. Hohenthal. II, 171.
Jünger. II, 339.
F. v. Kaunitz. I, 129.
Kellner. II, 298.
Kramer. II, 81.
Lenz. II, 349.
Martini. II, 371.
Matsen. II, 364.
Mauvillon. I, 163.
Meyer in Hildesh. II, 295.
Meyer in Neust. I, 65.
Möser. II, 263.
Nitsch. II, 289.
Pauli. II, 338.
Pfaff. II, 286.
Pyl. II, 378.
Rehfeld. II, 276.
Rohlfs. II, 330.
Rumpel. II, 39.
Sartorius. II, 280.
Schaber. II, 319.
v. Scheliha. II, 57.
Schmerler. I, 18.
Schmidt. II, 366.
Schütz. II, 237.
Gr. v. d. Schulenburg. II, 367.
Schwarz. I, 317.
Sonnin. II, 1.
Spieß. I, 50.
Strobel. II, 251.
Verpoorten. I, 1.
Wilcker. II, 195.
Zeise. II, 110.

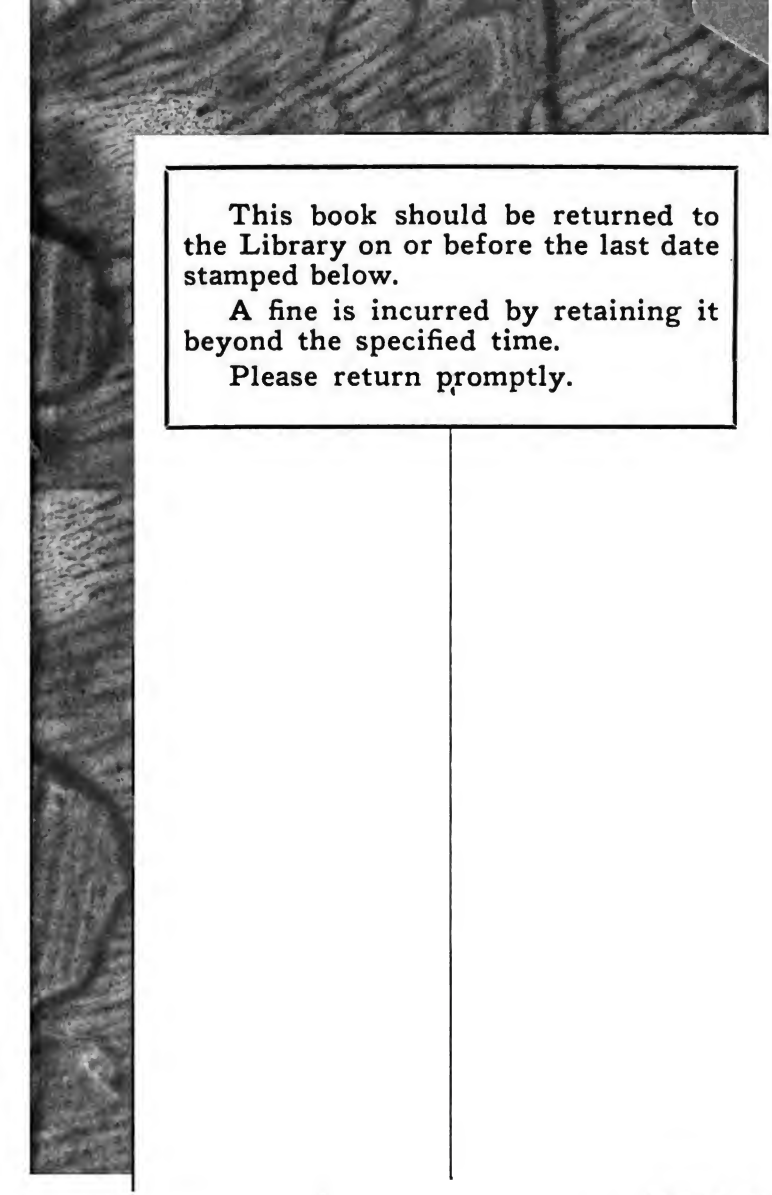
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google